LAURA ORVIETO

FLORENCE NIGHTINGALE

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

GIFT OF

DR. AND MRS. ELMER BELT

FLORENCE
NIGHTINGALE

FLORENCE NIGHTINGALE

VON

LAURA ORVIETO

„Ich bin Deine Magd
und Du bist mein Herr".

VERLAG OPRECHT ZÜRICH / NEW-YORK

Berechtigte Übersetzung aus dem Italienischen
von Lola Lorme, Florenz

Alle Rechte in deutscher Sprache vorbehalten
Copyright 1943 by Europa Verlag A. G. Zürich
Umschlag: Rob. S. Gessner. Druck: Heliographia S. A. Lausanne
Printed in Switzerland

Bloomfield
AC
3
N5
D
1943
MRE

Aus der Jugendzeit

Vier Uhr morgens. Es ist noch dunkel. Nicht einmal ein heller Schimmer zeigt sich am Horizont und die Sterne glänzen klar. Florence erhebt sich von ihrem Lager, weil sie während des Schlummers eine Stimme zu vernehmen gemeint hatte :

« Nicht schlafen ! Dich erwartet das Leben, dich erwartet die Arbeit! »

Welche Lust, aufzustehen, jung zu sein, fähig etwas Tüchtiges zu leisten ! Florence springt aus dem Bett und gleich ist jede Spur von Schläfrigkeit verschwunden. Sie zündet die Lampe an und denkt an den Tag, der vor ihr liegt.

Das Haus ist ganz still. Doch dort auf dem Tische liegen die unbeendeten Aufgaben, sie mahnen wie das Läutwerk einer Weckeruhr. Rasch hat sie sich angezogen und sitzt schon vor ihrem Schreibtisch. Sie sieht ihre Hefte durch.

« Die Lateinaufgabe ist für heute. Doch auf morgen muss ich den « Phaedon » übersetzen. Ja, ich erinnere mich genau an die Stelle. Fangen wir mit Latein an. »

Aus den musterhaft geordneten Schubladen entnimmt das junge Mädchen Lehrbuch, Hefte und Wörterbuch. Nun widmet sie sich aufmerksam und intensiv der Arbeit, vom roten Licht der Lampe beleuchtet, das ihrem Haare goldene Reflexe entlockt.

Alles um sie her ist in Schweigen versunken. Für Florence existiert jetzt gar nichts ausserhalb des lateinischen Textes der « Zweiten Tuskulanischen Disputation », die sie zu übersetzen hat :

« Ihr habt mir immerhin genug gewährt, als Ihr mir die Antwort gegeben habt, Unehre schiene Euch ein grösseres Übel als Schmerz. »

Die Aufgabe ist schwer. Doch es ist nicht Florencens Art, sich von Schwierigkeiten abschrecken zu lassen. Bei den schwersten

Stellen liest sie den Urtext noch einmal durch, überprüft die Übersetzung, schlägt im Wörterbuche nach, sucht Subjekt und Verb, konzentriert ihre volle Aufmerksamkeit, konstruiert mühevoll die Zeitform von neuem und schreibt den ganzen Satz erst nieder, wenn sie ihn verstanden und richtig übersetzt hat.

Die Dunkelheit ist nicht mehr so tief. Das rote Licht der Lampe kämpft gegen die Tageshelle. Die Kanadareben vor dem Fenster heben sich schattenhaft vom Himmel ab, der in weissem Schimmer aufglänzt. Schnell wird das zarte Dämmern vom Morgenrot überwunden. In ihre Arbeit versunken, merkt die kleine Studentin kaum, dass es schon Tag ist. Sie liest, denkt nach und schreibt.

Endlich ein langer, tiefer Seufzer. Sie ist fertig, blickt um sich, löscht die Lampe aus und sieht zum Himmel empor. Ihr feines Antlitz mit den regelmässigen Zügen ist rosig und heiter. Nochmals durchliest sie ihre Übersetzung und kopiert die Arbeit. Dann schliesst sie Bücher und Hefte und legt sie sorgfältig, ohne jede Hast, an ihren Platz. Während sie das tut, lauscht sie dem Rauschen ihres geliebten Flusses Derwent, der im Hintergrund des Parkes dahinfliesst und ihr von Gottes Grösse und Güte erzählt.

Der Fluss ruft sie. Ja, der Fluss ruft sie wirklich und begleitet mit seinem Rauschen ihre Träume, ihre Zweifel und ihr Sinnen.

Warum ist so viel Leid auf der Welt ? Warum existieren so viele armselige Geschöpfe, so viele Unglückliche, so viele Kranke ? Warum denken die Menschen, die Gesundheit, Kraft und Reichtum besitzen, nicht an jene, die leiden ? Warum gibt es Menschen, die immer nur entbehren und andere, die nur geniessen und sich des Genusses erfreuen ? Und warum hat uns Gott das wunderbare Ding gegeben, das « Leben » heisst ?

Wahrlich ein wunderbares Geschenk — gebrauchen wir es aber auch nach seinem Willen ? Warum gibt es so wenige, die

Gott ihr Leben weihen. Warum ersehnen alle bloss Reichtum und irdische Güter ?

Reichtum erscheint Florence geradezu als Hindernis, wenn man ein höheres Leben erstreben möchte. In dem schönen Hause, in dem grossen Park ihrer Eltern, fühlt sie sich, die doch Vater und Mutter zärtlich liebt, fast wie eine Fremde.

Von Zeit zu Zeit vernimmt sie eine Stimme, die sie mahnt, dass Gott sie zu seinem Dienste bestimmt hat. Aber zu welchem Dienste und auf welche Art ? Sind die lateinischen und griechischen Aufgaben, das Studium der Mathematik und Geschichte auch Wege Gottes ? Florence weiss es nicht. Eines ist ihr aber bewusst : wenn sie sich mit Ernst und Aufmerksamkeit diesen Aufgaben und Studien hingibt, so findet ihre Seele Frieden und ihr unruhiger Geist besänftigt sich. Der Wege Gottes gibt es so viele und welcher Mensch darf sich vermessen, sie alle zu kennen ?

Die alte Peggy

Florence schreitet sinnend durch den Park, fast ohne zu wissen, wohin der Weg sie führt. Da zuckt sie zusammen, denn sie hat ein wohlbekanntes Wiehern gehört. Ein Mal, dann noch ein zweites Mal wiederholt sich das Wiehern, das so freundlich klingt wie ein Gruss. Deutlich erkennt sie die Stimmen der beiden Pferde ; sie sind ganz verschieden voneinander. Die alte Peggy, eine ausgediente Stute, die man hatte töten wollen, weil sie zu nichts mehr taugte — nur auf die inständige Bitte des jungen Mädchens hatte man das gute Tier am Leben gelassen — und Dear, ihr weisses Füllen. Beide grüssen die junge Herrin.

Sie tritt in den Stall und geht zuerst zur alten Peggy, die ihr so anhänglich ist.

« Willst Du ein Stückchen Zucker, Peggy ? — Sie führen sie heute in die Sonne hinaus, Robert. Nicht wahr ? »

Robert, der Stallbursche striegelt behutsam das feine, weisse Fell von Dear, dass es ordentlich leuchtet. Das junge Mädchen liebkost die zarten Nüstern ihres Füllens und klopft ihm liebevoll die glänzenden Flanken. Dear erwidert ihre Liebkosungen auf seine Art. Augen, Nüstern und Schweif, ja der ganze junge Leib des Tieres zeigen an, wie sehr sich das Füllen der lieben Nähe freut.

« Gelt, Du willst wissen, ob ich heute ausreite ? Ja, aber zuerst müssen wir Peggy ins Freie führen. »

Peggy wird nun auf die grosse Wiese gebracht, um dort zu grasen. Ihr alter Körper geniesst die Sonnenwärme.

Jetzt schwingt sich Florence in den Sattel, zu einem flotten Galopp in der Sonne. Die frische Morgenluft bläst ihr ins Gesicht, wie die kräftige Liebkosung eines gigantischen Freundes. Die tauschimmernden grünen Wiesen fliegen vorüber und die blühenden Bäume gleichen leuchtenden Opferkerzen, die die Erde zum Himmel emporreicht. Der eilig dahinfliessende Derwent raunt seine geheimnisvolle Sprache weiter. Die ganze Natur atmet Gott und singt sein Lob.

Haben sich heute Rogers Ziegen alle verlaufen ? Wie ist das geschehen ? Ah, dort unten steht ja Roger und plagt sich, die Ausreisser wieder einzufangen. Aber es will ihm nicht recht gelingen. Ist denn der Hund nicht da ? « Cap, wo bist Du ? » Florence hat den Hund des Hirten so gern. Das Tier ist brav und hält die ganze Herde zusammen. Er lief ihr sonst mit freudigem Gebell wedelnd entgegen und beutelte lustig die Ohren, wenn er sie von weitem erblickte. Doch heute ist Cap nicht da ? Warum nur ?

Florence fragt den Hirten Roger nach seinem Hund. Aber Roger ist selbst so bekümmert, dass er nur ganz mechanisch seine verlaufenen Ziegen zusammentreibt. Ach, seinem Hund geht es ja so schlecht. Ein böser Junge hat ihn mit Steinen beworfen und am Bein getroffen. Cap kann nicht auf den Füssen stehen,

jammert fortwährend und das verwundete Bein ist ganz geschwollen und blutunterlaufen. « Er wird nicht mehr gesund, nein, er kann nicht mehr gesund werden. »

« Wenn ich heute abend nach Hause komme, werde ich ihn töten. Besser man bringt ihn gleich um, als dass man ihn so jammern hört. »

« Umbringen, Roger ! Nein, der arme Cap ! Ich will nicht, dass er stirbt und bin überzeugt, dass man ihn kurieren kann. Nicht wahr, Hochwürden ? »

Florence wendet sich mit dieser Frage an den Reverend J. Giffard, der sie auf ihrem Spaziergang begleitet. Sie ist seiner Hilfe gewiss. So gehen sie miteinander zur Hütte, wo der arme Hund zusammengekauert am Boden liegt und unaufhörlich seine herzzerreissende Klage ausstösst, während seine klugen Augen mit dem sprechenden Blick um Hilfe flehen. Nein, nein, man darf ihn nicht sterben lassen !

Nur bei den Puppen ihrer Schwester Parthenope hat Florence bisher als Pflegerin geamtet. Das waren freilich kleine Patientinnen, die nicht einmal klagten, wenn ihnen, was manchmal vorkam, alle beiden Beine gebrochen waren. Einen wirklichen, lebendigen gebrochenen Fuss hatte Florence noch nie zu Gesicht bekommen. Dennoch ist sie fest davon überzeugt, dass Cap gesund werden müsse.

« Nicht wahr, er wird ganz gesund », wiederholt sie fortwährend, schon um sich selbst zu beruhigen. Sie zwingt sich, das entsetzlich geschwollene Bein genau anzusehen : Welch furchtbarer Anblick ! Sie will es aber um jeden Preis heilen. So versucht sie ihren Begleiter zu bestimmen, alles zu tun, um Cap zu retten. Reverend Giffard untersucht sachgemäss den gebrochenen Fuss und die eiternde Wunde. Er hat wenig Hoffnung, Cap helfen zu können ; aber wie kann man es übers Herz bringen, für den armen Hund nicht sein möglichstes zu tun, wenn man die Betrübnis des bittenden Mädchens vor Augen hat ? Florence und der hochwürdige Herr teilen sich in die Arbeit : er als Arzt und sie als

Pflegerin. Das Bein muss unbeweglich gemacht, die Wunde gereinigt, die Geschwulst durch Umschläge zum Schwinden gebracht werden. Diese heissen Umschläge sind stündlich zu erneuern.

Der Reverend beginnt die Behandlung und Florence soll sie fortsetzen. Dann geht er fort und die freiwillige Pflegerin bleibt. Nun stöhnt und winselt der Hund nicht mehr so jammervoll und unaufhörlich. Cap sieht Florence dankbar an. Auch die Wunde ist nicht mehr so schrecklich, wie am Anfang, und das Bein gleicht fast wieder einem normalen Hundebein.

Wie spät es geworden ist ! Aber es ist doch unmöglich, Cap allein zu lassen, um sich nach Hause zum Mittagessen zu begeben.

« Johnnie, bitte, gehen Sie in die Villa hinüber und sagen Sie Mama, dass ich hier bin. Erklären Sie ihr genau, warum ich noch nicht zurückkommen kann. Sagen Sie ihr, dass ich hier zu Mittag esse ! »

Trockenes Brot, Ziegenkäse und eine gute Tasse Milch bilden das Mittagessen von Florence. Aber Cap hat aufgehört zu jammern. Gegen Abend findet sich der hochwürdige Herr wieder ein und hat seine helle Freude an der Besserung seines Patienten. Später kommt Roger und ist ganz selig. Sein Hund ist wieder auferstanden. Ja, Roger glaubt, Cap könne sich schon auf seinen vier Beinen halten ! Dazu ist es noch zu früh. Es werden noch Tage vergehen, ehe das gute Tier sich wird bewegen können. Aber endlich wird es auch so weit sein.

Nun ist es wirklich soweit. Florence kann sich der Weide nicht nähern, ohne dass Cap seine Retterin begrüsst und ihr für die Güte dankt, die sie ihm erwiesen. Er freut sich des Lebens und ist glücklich, Rogers Ziegen bewachen zu dürfen. Ja, er hat seine Aufgabe.

Reise in der Postkutsche

Schauplatz der Handlung ist nicht mehr England mit seinen grünen Weiden und den grauen Nebeln, das Land, das den Herzen der beiden Schwestern so teuer ist. Sie sind auf Reisen. Die kleine, in Florenz geborene und nach dieser Stadt benannte Engländerin Florence und ihre jüngere Schwester, die in Neapel zur Welt kam und davon ihren Namen Parthenope herleitet. Beide fahren sie nun durch ihr Geburtsland. Sie können sich nicht mehr an Italien erinnern, weil sie im zartesten Kindesalter nach ihrer Heimat England gebracht wurden.

Nach Neapel sind sie auf dieser Fahrt überhaupt nicht gekommen, wohl aber nach Florenz. Was waren das doch für köstliche Reisen! Wenn man in der alten Postkutsche die Landschaft sich allmählich vor dem entzückten Auge ausbreiten sieht, mit den Dörfern, die wie trauliche Nester der Menschenkinder im grünen Hag versteckt sind, mit den hochragenden Glockentürmen, die in der Ferne auftauchen und immer höher in den Himmel wachsen, wenn man näher kommt. Die besinnliche und umständliche Zeremonie der Abreise, der Wechsel der Pferde und der dadurch bedingte gemütliche Aufenthalt. Und erst die Ankunft bei anbrechender Dunkelheit, die schwankenden Lichter der Laternen im Hofe der Herbergen, in denen man die Nacht verbringen soll. Und man hat so viel Zeit, um zu träumen! Umso weniger Zeit hat man aber zum Niederschreiben der Eindrücke, zum Erzählen, was man gesehen, empfunden und bewundert hat.

Denn Florence interessiert sich für alles. Für die Landschaft ebenso wie für die Bebauung des Bodens, für die Kunstwerke, die Gesetzgebung, die sozialen und humanitären Einrichtungen

des Volkes, in dessen Land man sich befindet. Ganz besonderes Gewicht legt sie dabei auf die Wohltätigkeitsanstalten.

Sie nimmt von allem Notiz, mit derselben Genauigkeit und Aufmerksamkeit, mit der sie früher die lateinischen und griechischen Klassiker übersetzt hat. So macht sie sich die vielfältigsten Erkenntnisse zu eigen : die allgemeinen Richtlinien eines Vortrags und die Berichterstattung über einen Gesellschaftsabend, die politischen Ereignisse und die Aufführung italienischer Werke gewinnen in ihrer Schilderung neue Seiten. Wie viele Vergnügungen gibt es doch ! Jedes Fest bringt Einladungen zu neuen Festen mit sich. Konzerte, Bälle, Picknicks und Aufführungen von Schauspielen und Opern folgen einander wie eine Kette von Tönen und Farben.

Wie erhaben ist der italienische Gesang ! Kann man sich köstlichere Abende denken, als die, an denen man Rubini oder die Grisi, die Malibran und Tamburini singen hört ? Auf der weiten Reise kommt man von Florenz nach Genua und bis nach Paris : überall ein einziges Fest, ein Aufglänzen zahlloser Lichter, ein ewiges Hin und Her von vornehmen, eleganten, heiteren und geistreichen Leuten, in deren Mitte Florence und Parthenope sich anerkannt, gefeiert und willkommen fühlen.

Wer denkt noch der geheimnisvollen Stimmen, welche sich im Rauschen des Derwent vernehmen liessen ? Tanz, Musik und Gesang lösen einander in froher Harmonie ab. Es bleibt keine Zeit, an andere Dinge zu denken. Die Mahnungen, die aus fernen Tiefen aufgestiegen sind, um die Seele von Florence zu beunruhigen, sie werden von dem fröhlichen Treiben festlicher Geselligkeit übertönt.

In den Prunksälen lächeln liebenswürdige Kavaliere während des schwebenden Tanzes. In den Opern von Rossini und Donizetti trillern und glänzen die berühmtesten Sänger. Florence ist trunken von Musik, taucht in die Wellen der zauberhaften Töne, die sie begeistern.

Trunken von Musik... doch unter Tönen, Tänzen und Ge-

sängen kann man auch krank sein und sterben!... In Florenz, der Stadt, in der sie geboren ist, und deren Namen «so süss wie Maienduft» sie trägt, just in dem Hause, das sie gastlich aufgenommen hat, liegt ein junges englisches Mädchen an schwerer Krankheit darnieder. Wie furchtbar: gezwungen zu sein, in Schmerzen schweigend in fremden Betten krank zu liegen!

Florence vergisst darüber Musik und Tanz. Sie sitzt in dem halbdunklen Zimmer neben der jungen Kranken, die sie nur ganz flüchtig kennt. Freudig bringt sie ihr das Opfer ihrer glücklichsten Lebenszeit, weil sie keinen grösseren Wunsch hegt als den, das Mädchen möge gesunden.

Galante Kavaliere und anmutige Damen tanzen in den weiten Sälen an den Ufern des Arno. Im Theater der Pergola bringt die Grisi wunderbare Modulationen zustande, versprüht die Triller und die girrenden Kehllaute ihrer goldenen Stimme.

Doch nicht für Florence, die an einem Krankenlager wacht.

In Lea Hurst

Inzwischen ist der Bau des Landhauses, das die ganze Familie in England aufnehmen soll, vollendet worden. Durch eine Erbschaft von seiten alter reicher Verwandten, ist der Besitz der Nightingales noch mehr angewachsen. Nachdem sie die Schönheiten Italiens, den mondänen Glanz von Paris hinter sich gelassen, betritt die neue Herrschaft voll Bewunderung ihr Haus. Um wie viel grossartiger und schöner ist dieses Gebäude als das alte! Ein weiträumiger, edler Bau mit einer Flucht von eleganten Salons im Erdgeschoss, sowie zahlreichen Gastzimmern im obersten Stockwerk. Ein prächtiger Wohnsitz, in dem man alle Freuden geniessen kann, welche Reichtum und Bildung vereint zu bieten wissen.

Auf der grünen Wiese liegen unzählige farbige Kissen. In diesen Kissen ruhen die beiden Schwestern. Bücher, Hefte und Mappen sind um sie verstreut. Nachtigallen singen, der heisse

Hauch des Juni weht ermattend. Parthenope ist sehr glücklich. Es scheint ihr, als lebe sie in einem irdischen Paradies im Geiste Dante's. Rhododendron, Rosen und Azaleen stehen im Bluste ; Düfte, Farben und Klänge wiegen das junge Mädchen in holde Gedanken, und sie dünkt sich eine Waldfee, eine Nymphe, geschaffen für Glück und für reinstes Licht, in das sie tief aufatmend eintaucht. Der Schöpfer hat all diese göttlichen Dinge werden lassen : die Blumen, des Himmels Azur, singende Vögel und grüne Wiesen, als wahren Segen für die Menschheit.

Wie schade, dass man nur zu zweit sich dieser Wunder erfreuen soll ! Es müssten Menschen kommen, um sie mitzugeniessen ! Wen soll man einladen ? Florence ist auch von Bewunderung hingerissen. Ja, alles ist Glanz und Schönheit. Alles spricht von der Grösse und von der Güte Gottes. Der unablässig tönende Gesang der Vögel scheint ein Engelschor, der die Menschen auf erhabenere Gedanken hinweist, ein lebendiger Chor, der vom Himmel herabsteigt, um die Erde zu beseligen.

Aber wer hört, wer versteht auf Erden diesen Chor ? Die Menschen sind entweder vom Reichtum oder von Armut bedrückt. Sie haben Augen und sehen nicht ; sie haben Ohren und hören nicht. Das Weinen der leidenden Menschheit vermischt sich für Florence mit den göttlichen Himmelsliedern und verschmilzt mit ihnen zu untrennbarer Einheit.

Parthenope vernimmt das Weinen nicht und unterbricht das Schweigen.

« Florence, ich bitte Hilaria, gleich zu uns zu kommen ! Glaubst Du, dass die Tante sie fortlässt ? Hier in Embley scheint mir alles viel zu schön und es dünkt mich krasser Egoismus, dass wir beide ganz allein diese Herrlichkeit geniessen. Meinst Du nicht auch, wir würden zusammen mit unserer kleinen blonden Kusine noch viel glücklicher sein ? Welcher Frieden und welche Harmonie ! Glaubst Du, dass Hilaria kommen wird ? »

« Es ist sehr schön », antwortet Florence. Ihre Stimme klingt so seltsam ernst, und wenn Parthenope imstande wäre, klarer zu

verstehen, würde sie in dem Klang das Echo einer fernen und leidvollen Klage hören: des Weinens der schmerzbedrückten Menschheit. Nein, für Florence ist kein Frieden gekommen. Und auch die Freude nicht.

« Frieden, Freude ? Wünsche ich mir denn diese Freude Parthenope's ? Sie freut sich, weil sie nicht sieht, sie findet Frieden, weil sie nicht hört. Sie kann das Leid der anderen vergessen. Nein, diesen Frieden begehre ich nicht », denkt Florence.

« Florence, warum bist Du traurig ? Warum willst Du ungl'ücklich sein ? Du besitzest alles, was man sich auf Erden nur wünschen kann, und Du marterst Dich selbst ? Was fehlt Dir ? » forscht die Schwester besorgt.

Parthenope kennt Florence. Parthenope weiss, dass Florence nicht glücklich ist, wenn sie still vor sich hinsinnt und träumt und so weit entfernt von ihr ist, wo sie ihr doch zur Seite sitzt.

« Nichts, Liebling. Es sind Wolken, die vorüberziehen. Es fehlt mir ja wirklich nichts, gar nichts. »

Ungeduld

Frohes Leben durchpulst die grosse Villa, die von so vielen Gästen erfüllt ist, von Onkeln, Tanten, Vettern und Freunden ! Blaue und schwarze Augen, blondes und braunes Haar, silberhelle Stimmen, Kindergeplauder und Lieder der Jugend. Der Lieblingsvetter William und die liebste der Basen, Hilaria, dann Sven, Frederick, Marie, John, Richard, Juliet, Louise und Gerard — und viele andere noch. Sie gehen in fröhlicher Gemeinschaft spazieren, sie finden sich zum Picknick auf einem lauschigen Plätzchen im Walde ein. Chöre und Einzelgesang, Tanz und muntere Geselligkeit unterhalten und zerstreuen sie. Es gibt nur wenige Stunden der Einsamkeit und unsomehr der heiteren Zusammenkünfte. Freudig erregte Knaben und Mädchen

dringen in das stille Wohnzimmer von Florence ein, die wie der Barbier von Sevilla auf allen Seiten und von allen Leuten gerufen wird. Florence hier und Florence dort, Florence, Florence, so tönt es überall. Es gibt keinen Ausflug, keine Unterhaltung, bei denen man sich nicht an Florence wenden würde, die ein Organisationstalent hat, wie niemand anderer und auch imstande ist, alles aus eigener Initiative durchzuführen. Sie ist bei allen Unternehmungen von gross und klein einfach unentbehrlich.

Eben soll etwas Grossartiges unternommen werden: die Aufführung von Shakespeare's « Kaufmann von Venedig ».

Wie merkwürdig steht es mit Florence! Sie kann nicht das geringste beginnen, ohne sich der Sache voll hinzugeben und ehrlich danach zu streben, dass sie auch gelinge. Für den « Kaufmann von Venedig » übernimmt sie die Verteilung der Rollen und deren Einstudierung. Sie beschwichtigt die Ungeduldigen, schlichtet die kleinen Streitigkeiten, beruhigt die Rivalen, überredet die Darsteller von Nebenrollen, sich zufrieden zu geben, leitet die Proben, fordert Ordnung, Pünktlichkeit, Disziplin und führt sie auch durch.

Wer hat sie gelehrt, zu befehlen ? Niemand. Und doch gehorchen ihr alle. So wird der « Kaufmann von Venedig » tatsächlich ein Erfolg. Sogar dem guten Antonio gelingt es, während der pathetischsten Stelle seiner Rolle ernst zu bleiben. Florence wird von den Darstellern wie von den Zuschauern mit Beifall überschüttet.

Aber in dem entferntesten Zimmer des Hauses, wo sie sich aufhält, um den alten Vater ihrer Mutter zu pflegen, der von Paralyse bedroht ist, hört man das Lachen und den Lärm nicht. Täglich, stündlich müht man sich hier, den Zerstörungskampf der Krankheit aufzuhalten. Hier führen Geist und Seele ein gesteigertes Leben.

« Ich bin sehr zufrieden, so wie jetzt im unmittelbaren Schatten des Todes zu schreiten ; in seiner Ruhe und seinem Schweigen liegt etwas, was mit der Plage und der Ungleichheit der Menschen

versöhnt. Gott lässt unsere Flügel in die Gewässer jener Schatten tauchen. Seit langer Zeit habe ich mich nicht mehr so glücklich gefühlt, seit langer Zeit empfand ich so tiefe Dankbarkeit gegen Gott nicht mehr ».

Zwei geräumige Landhäuser dienen zum Aufenthalt während des grössten Teiles des Jahres. Die « Season » wird in London verbracht.

Florence findet das zu viel. Sie gedenkt der Worte des Evangeliums : « Eher kommt ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher Eingang im Reiche Gottes findet. »

Florence macht sich die Zerstreuungen ihres Lebens zum Vorwurf. Florence unterhält sich und quält sich, weil sie sich unterhält. Sie wünscht etwas Ernstes zu beginnen, eine wirkliche Arbeit zu vollbringen, ein klar vorgezeichnetes Ziel zu haben. Es gibt so viel Verlassene, Einsame, Elende und sie muss mit denen leben, die alles Notwendige und soviel Überfluss besitzen. Sie muss denen das Dasein leichter und heiterer gestalten, für die es doch ohnehin so leicht und heiter ist. Für sie soll sie sorgen ? Menschen, die ihr teuer sind, die ihr durch die Bande des Blutes und des Geistes nahestehen, aber überhäuft sind von allen erdenklichen Gütern und in der Lage, immer und auf jede Weise geniessen zu können !

« Ich bete und kämpfe und finde den Weg doch nicht »

Florence frägt sich, ob nicht alle viel glücklicher wären, wenn es so grosse Reichtümer einzelner überhaupt nicht gäbe. Sind die materiellen Güter nicht am Ende ein Unding, welches uns am Aufstieg hindert ? Florence, die sich so reich weiss, ist davon überzeugt und schreibt es ihrer Freundin Mary.

« Bis zu den Augen stecke ich in wirtschaftlichen Dingen. Es gefällt mir ja recht gut, die Hausfrau zu spielen. In dieser

Welt überfeinerter Erziehung und geringer Tätigkeit bedeutet solche Arbeit zumindest die praktische Anwendung unserer Theorien. Trotz alledem, inmitten meiner unzähligen Listen der Garderobe, der Küche, der Lebensmittel, kann ich nicht umhin mich zu fragen, ob vernünftige Leute so viel Dinge notwendig haben ! Ob eine Unzahl von Glaswaren, Wäsche, Küchengeschirr wirklich nötig ist, um den Menschen zu einem Tier zu machen, das den Weg des Fortschritts wandelt ! Ob es schliesslich ein gutes System der Nationalökonomie ist, Bedürfnisse zu erfinden, um die Möglichkeit zu schaffen, den Menschen Arbeit geben zu können ! ? »

Florence ist weder mit sich noch mit den andern zufrieden. Sie ist davon überzeugt, etwas Besseres leisten zu können, lebte sie nicht in einer so luxuriösen Umgebung. Sie fühlt einen Arbeitseifer und sie ist gezwungen, ein so bequemes Dasein zu führen. Ja manchmal muss sie sogar dasitzen und müssig sein, nur um anderen Freude zu machen.

Jemanden gut vorlesen hören, ist ja zuweilen sehr angenehm. Muss man aber alle Vormittage damit verbringen, zuzuhören, wie man die « Times » vorliest ? Parthenope kann dabei wenigstens malen, während sie zuhört. Florence hört auch zu und arbeitet dabei anscheinend ruhig und heiter. Innerlich aber fiebern alle ihre lahmgelegten Energien.

Für das bequeme Leben ist Florence nicht geschaffen. Lesen hören ist wahrhaftig eine armselige Arbeit. Arbeit ? Es ist als läge man auf dem Rücken, mit gebundenen Händen und jemand versuchte uns einen Trank einzuflössen, der uns als Nahrung zu dienen hätte. Was für ein Leben !

Wann immer sie kann, entschlüpft Florence aus ihrem Hause. Sie geht mit der Mutter ins Dorf, um Kranke zu besuchen. Der Unterschied ist, dass die Mutter nur kurze Besuche macht, sie aber umso längere.

« Wo ist das Fräulein ? Suchen Sie sie im Dorf bei der Nancy, der es heute schlechter geht. Sie ist sicher bei ihr geblieben. Sagen

Sie ihr, sie möge sich beeilen und zu rechter Zeit zum Essen kommen und nicht vergessen, dass Gäste eingeladen sind ! »

Arme Florence ! Nancy hat sie ja so nötig und sie soll nach Hause zurück und die Gäste empfangen, die alle so angenehm, höflich, geistvoll, so elegant und lustig sind. Sie möchte doch so unendlich gern etwas viel Schwereres vollbringen : ein grosses, ernstes, zusammenhängendes Werk.

Sie möchte so gerne ihren eigenen Weg finden ! Wer hilft ihr, ihn zu suchen ? Wenn man den Drang nach höherem hat und nicht fähig ist, dafür zu leben — welch unseliges Los !

« Ich bete und kämpfe und finde den Weg doch nicht. Inmitten der Ärmsten, Unglücklichsten, Siechsten des Landes, in den niedrigen, schwarzen Hütten, ja nur dort finde ich ein wenig Frieden. Ja, das ist es, den Leuten helfen, die mein Kommen als einen Trost erwarten, zu diesen täglich wiederkehren, ihnen Freundin sein und sie lehren... »

« Aber der Herbst ist bald zu Ende. Ich muss Embley verlassen und alle Kranken, die ich zu pflegen begonnen hatte. Ich muss sie verlassen — manche von ihnen werde ich wohl nie mehr wiedersehen und man hätte doch noch so viel für sie tun können. Es ist schrecklich. Wenn ich nur bleiben könnte ! »

Nein, es ist unmöglich. Sie muss nach London mit. In kurzer Zeit beginnt ja die « Season » und es ist « dringend », sich dafür vorzubereiten. Neue Kleider für den Tag und den Abend, weiche, warme Mäntel, helle Stöckelschuhe, Gazeschleier und Haarschmuck...

Englische Krankenhäuser

« Wenn ich den Entschluss fassen würde, mich zur Pflegerin auszubilden und mein Leben den Kranken zu widmen, würde Ihnen das gar so schrecklich scheinen ? » — Florence ist bleich und beklommen. Welche Qual hat es für sie bedeutet, diese Frage

zu stellen, ihren innersten Wunsch zum Ausdruck zu bringen, selbst dem guten Doktor Howe gegenüber, den sie bewundert und der ihr und ihrer Familie so zugetan ist.

Die Antwort lässt auf sich warten. — Doktor Howe forscht genau in dem Antlitz von Florence, fixiert sie mit seinen durchdringenden Augen, als wollte er auf dem Grunde der Seele seiner jungen Freundin lesen. Sie fühlt einen wahren Aufruhr im innersten Herzen. Florence dünkt sich beinahe eine Schuldige vor ihrem Richter! Aber seine Antwort, ach, diese Antwort ist wie ein Balsam, der den Tumult beruhigt!

« Es würde mir in keiner Weise als etwas Schreckliches erscheinen. Ich glaube sogar, dass es ein grosses Glück wäre. »

Florence fühlt tiefsten Frieden in ihre Seele einziehen. Sie hat diese Worte niemals vergessen und auch nicht die Wohltat, die sie ihr bedeutet haben.

Florence hat einen Plan. Sie sagt niemandem das geringste davon, aber sie entwickelt ihn in ihrem Herzen mit wahrer Leidenschaft. Hilaria hat ihr doch gesagt, dass man die versteckten Schätze nur langsam, unentwegt und in tiefem Schweigen ausgraben muss, wenn man sie entdecken will. Florence gräbt langsam, schweigend und unentwegt.

Sie hat im Dorfe eine Frau sterben sehen, weil niemand in ihrer Umgebung imstande war, ihr beizustehen. Sie war verzweifelt, der Unglücklichen nicht helfen zu können. Sie will es lernen. Um es zu lernen, will sie in ein Krankenhaus gehen.

Das Krankenhaus! Keines der jungen Mädchen, die sie kennt, hat je den Fuss über die Schwelle eines Krankenhauses gesetzt. Das Spital ist ein düsterer, geheimnisvoller und entsetzlicher Ort, wo man sich alle Krankheiten holen kann, wo alle leiden und jammern und sich betrinken, wo nur Frauen aus den untersten sozialen Schichten eintreten, um zu arbeiten. Florence hat immer von den Krankenpflegerinnen in den Spitälern als von gemeinen Geschöpfen sprechen gehört, denen man sich nicht nähern dürfe. Eine ihrer Schützlinge, die Beschäftigung suchte,

hatte ihr einmal gesagt : « Man hat mir gestern einen Posten als Säuglingsschwester angeboten, aber Sie begreifen ja, Fräulein, dass ich in eine solche Umgebung nicht gehen kann... »

Haus des Elends, Haus der Schmerzen ! Gerade deshalb will ja Florence in ein Spital ! Es liegt ihr nichts daran, in einem bequemen und schönen Hause zu leben, sich aller Güter zu erfreuen, die einem der Reichtum zu geben vermag, elegant und in Gesellschaft gefeiert zu sein. Hier, wo sie lebt, ist alles so leicht, alles lächelt. Gegen wen soll man kämpfen und wem dienen ?

Aber dort besteht wirklich Elend, dort ist es möglich, einen Kampf zu führen. Was kann Florence zu Hause noch lernen, als ein wenig Weltlichkeit, ein wenig Literatur und Politik ? Alles sehr interessante und schöne Dinge, aber Florencens Herz schlägt nicht für sie. Und sie schreibt Doktor Richard Fowler, der ein so treuer Freund ihres Hauses ist, ihr Näheres über die Spitalfrage mitzuteilen. Dabei denkt sie : « Wenn die anständigen Frauen sich mehr mit der Hilfstätigkeit beschäftigen und in Spitäler eintreten würden, so müsste sich die Atmosphäre darin bald verändern. Man könnte einen Orden von Schwestern ohne bindendes Gelübde für die Frauen von höherer Bildung gründen. » Man könnte... Aber keiner unterstützt sie, alle sind gegen sie, ja die Mutter ist ausser sich, dass ihre Tochter an eine solch grauenhafte Sache nur zu denken wagte, geschweige denn, so etwas vorschlagen konnte. Sie erklärt und betont, dass sie nie, nie ihre Zustimmung geben würde. Das einzige versöhnende Moment bei dieser tollen Idee sei, dass Florence keine Ahnung hätte. Keine Ahnung davon, was Spitäler in Wirklichkeit wären ; sie hätte nicht die entfernteste Vorstellung von der Verderbtheit, die dort herrsche. Die abscheuerregendsten physischen Übel seien nichts im Vergleich zu den moralischen Misständen. Florence ist niedergeschlagen und bleibt doch fest, sie versucht einen neuen, letzten Weg.

« Fragen wir Frau Fowler. Sie ist Deine Freundin und die Frau eines Spitalarztes. Sie geht immer dorthin und wird uns etwas Genaues sagen können. »

Aber nicht einmal Frau Fowler hat ihr etwas Günstiges zu berichten.

« Es ist eine zu schwere Aufgabe. Ich kann darum die Verantwortung nicht übernehmen, ein Mädchen in ein Spital eintreten zu lassen. Ich gehe gewiss regelmässig hin, aber ich bin jetzt schon eine ältere Frau und Florence ist noch so jung. »

So jung ! Florence wünscht so sehr, nicht mehr jung zu sein. Ja, sie möchte am liebsten nicht mehr leben. Alles scheint in ihr wie abgestorben. Bleich und unbeweglich hört sie ihr Urteil an, ohne ein Wort zu reden, ohne Tränen. Aber wie sie allein ist und niemand sie sehen kann, bricht sie in verzweifeltes Schluchzen aus.

Sie wird niemals etwas Rechtes vollbringen können, nie, nie. Ihr Dasein wird immer unnütz, leer und zwec' los sein, Asche und Staub, schlimmer als nichts. « Gott, Gott, warum hast Du mich so hart gestraft ? » Warum sind alle so grausam, warum will niemand verstehen ? Was will Florence denn anderes, als ihr Leben Gott darbringen, den elendesten seiner Kinder dienen ? Warum gestattet Gott, dass sie dieses Leben der Lüge, der Eitelkeit und des Betruges fortsetzt ?

Sie ist ohne Zuversicht, verzweifelt, von den Menschen, die sie am innigsten liebt, durch eine tiefe Kluft getrennt. Florence schluchzt noch immer trostlos, in ihrem kleinen Zimmer, ganz allein. Ach, sie ist ja so allein, allein, allein ! Ihr Leben ist eine Ruine und alles Licht in ihrer Seele ist ausgelöscht.

Kämpfe

« Quäle Dich nicht, liebe Florence. Sei nicht ungeduldig. Der Tag wird kommen, da Du alles ausführen kannst, was Du an guten Vorsätzen und Ideen in Dir trägst. Lehne Dich nicht gegen den göttlichen Willen auf ! Man muss warten können. Auch das ist eine Tugend. Das bescheidenste Werk ist ein Opfer vor

Gott, wenn es im Geist der Liebe vollbracht wird. Begnüge Dich inzwischen nur das zu tun, was Gott Dir zu leisten gewährt. Je ferner Gott Dir scheint, desto näher ist er Dir vielleicht. Die Wege Gottes sind unbekannt, Florence. »

So liebevoll besänftigt Anna Nicholson das verzagte Wesen. Anna Nicholson kennt die Möglichkeiten zu trösten und zu segnen. Sie bleibt ihr immer nahe, verlässt sie nie. Wenn Florence ihre Stimme hört oder einen ihrer Briefe liest, scheint sie sich aus der Starre des Todes zur Lebenswärme zurückzufinden. Und sie denkt bei sich, dass Anna Nicholson ihr sicherlich von Gott gesandt worden sei. Gott hat sie diese Seele erkennen lassen, die immer zu verstehen, zu lieben imstande ist, die stets das Wort des Friedens für ihren gequälten unruhvollen Geist zu sagen weiss. Eben lesen Florence und Anna gemeinsam die Botschaft des Apostel Paulus an die Korinther :

« Darum werden wir nicht müde ; sondern, ob unser äusserlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.

« Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich ; was aber unsichtbar ist, das ist ewig. »

Die unsichtbare Welt ! Diese ist es, die Florence ruft, jetzt da der schönere, wünschenswertere und erwünschte Weg ihr vielleicht für immer verschlossen ist ; jetzt, da die sichtbare Welt ihr völlig feindlich gegenüberzustehen scheint. Ja gewiss, Florence liebt die unsichtbare Welt, die sie lebendig um sich fühlt, belebt von Geistern der Liebe, die sich den in Liebe erglühenden See'en kundtun. Ja gewiss, Florence empfindet mit den Aposteln und den Heiligen, dass die Religion nichts ist, wenn sie nicht in uns lebt. Florence erstrebt mit allen ihren Kräften, die Religion Jesu Christi zu dem Besitztum ihrer Seele zu machen, alles nur um der Liebe Gottes willen zu tun. Arbeiten, arbeiten ! Der Wunsch

zu wirken, so und nicht anders zu wirken, kehrt unaufhörlich wieder. Florence ist nicht für das beschauliche Leben geschaffen. Ihre Religiosität will in Leistungen ihren Ausdruck finden. Sie muss durch ihre Werke beten.

Der Wunsch Florence Nightingales, ihr Leben der Krankenpflege in Spitälern zu widmen, ist für niemanden ein Geheimnis geblieben. Die Freunde wissen es, sprechen davon, urteilen darüber und billigen es nicht. Die Freunde sind der Meinung, dass man die Gegengründe in jeder Weise diesem eigensinnigen und eigenartigen Köpfchen einprägen müsse. «Man muss sie überzeugen, dass ihre Idee nicht zu verwirklichen ist, eine Utopie, exaltierter und lebensfremder Phantasie entsprungen. Florence, die einer der angesehensten englischen Familien angehört, die mit der vornehmsten Gesellschaft verkehrt und sogar zu den Hofbällen eingeladen wird, sollte mit den gemeinsten und verrufensten Frauen von London zusammentreffen, die den niedrigsten sozialen Schichten entstammen — in einer Umgebung von unglaublicher körperlicher und sittlicher Verderbnis ?!»

Wäre Florence Katholikin gewesen, dann hätte sie sich vielleicht entschlossen, den Schleier zu nehmen. Denn nur die katholischen Ordensschwestern jener Zeit pflegten die Kranken aus innerer Berufung und ohne den Antrieb, dadurch ihr Brot zu verdienen.

Aber Florence war nicht katholisch und die Nonnenorden konnten sie nicht recht überzeugen. Die Idee gefiel ihr wenig, durch ein Gelübde gezwungen zu sein, dem Weg zu folgen, den man für den rechten hält. Es schien ihr, die Hingabe an eine Sache müsste an sich stärker sein, als jedes Gelübde. Da sie nun verhindert war, praktisch den Weg zu beschreiten, den ihre Seele schon längst durcheilte, wappnete sich Florence ohne Zaudern für solches Ringen und für solchen Kampf. Ihre Bibliothek wurde täglich reicher an medizinischen und chirurgischen Werken. In ihrer Korrespondenz kehrte das Thema der Spitäler, Kliniken und der Krankenhilfe immer wieder. Sie erbat und erhielt Berichte über die Spitalseinrichtungen in England, Frankreich und Deutsch-

land. Unklare und spärliche Berichte über das wenige, das dazumal auf diesem Gebiet in der Welt geleistet wurde — Berichte, die einander widersprachen und immer entmutigend waren.

« Ein junges Mädchen, das in Paris Medizin studieren wollte, musste sich das Haar abschneiden und Männerkleider anziehen, weil es das einzige Mittel war, um ruhig inmitten der Studenten arbeiten zu können. »

« Alle Laienschwestern sind dem Trunk ergeben und wenn sie betrunken sind, kann man sich denken, wie es in einem Krankensaal aussieht. »

« Keine Frau, die Selbstachtung besitzt, würde sich herbeilassen, die gemeinen und obszönen Vorfälle mit anzusehen und zu hören, die in einem Spital etwas Alltägliches sind. »

« Du weisst ja, Florence, wie glücklich ich wäre, Dich gewähren zu lassen. Aber es ist unmöglich. Du kannst Dir nicht vorstellen, welchen Gefahren Du ausgesetzt wärest. Aber ich weiss es und habe die Pflicht, Dich davor zu bewahren. Wärest Du an meiner Stelle, so würdest Du dasselbe tun. »

Florence ist völlig davon überzeugt, dass ihr Vater sie liebt und dass er tut, was er für ihr Wohl geeignet glaubt. Sie muss auch zugeben, dass er von seinem Standpunkt aus recht hat. Wenn aber die Einrichtungen für die armen Kranken so entsetzlich sind, wenn das Krankenhaus ein Milieu vorstellt, das sogar für eine gesunde, energische Frau wie sie, im Schutz von massgebenden Persönlichkeiten, als gefährlich angesehen wird, wäre es doch umso notwendiger, sich damit zu beschäftigen, sich mit eigenen Augen von dem Stande der Dinge zu überzeugen, frische Luft und gesunde Anschauungen hineinzutragen ? Ist es nicht dringend, da Wandel zu schaffen ? Wollen wir warten, bis die schwärende Wunde brandig wird ?

Florence martert sich mit solchen Fragen ohne Unterlass. Die Besuche bei lieben Freunden der Familie, Feste, Konzerte,

Unterhaltungen mit berühmten und interessanten Persönlichkeiten können sie nur für Augenblicke ihrer Idee entrücken. Sie welkt wie eine Blume ohne Wasser. Sie quält sich derart, dass ihre Gesundheit darunter leidet und nun ist sie erst recht verzweifelt, sich nicht mehr so kräftig zu fühlen, wie früher, weil sie fürchtet, dass die körperliche Schwäche ein neues Hindernis für sie bilden könnte. Deshalb stimmt sie mit wahrer Begeisterung dem Vorschlag ihrer Eltern bei, einen Winter in Rom mit befreundeten Familien zu verbringen. So wird sie neue Kräfte und neue Energie gewinnen, um ihren Weg wieder aufzunehmen.

Vater und Mutter wünschen, dass der Aufenthalt in Rom dazu dienen möchte, ihre Tochter von ihrer fixen Idee abzulenken, und sie völlig ihrer Liebe zurückzuerobern. Florence, die ja die Eltern zärtlich liebt, macht ihnen soviel Kummer und sie wären um ihretwillen zu jedem Opfer bereit. Trotzdem müssen sie ihr den Herzenswunsch versagen, sie verhindern, ihre Pläne auszuführen, in dieser Hinsicht hart und grausam gegen sie sein...

Winter in Rom

Rom, die wundersame Stadt, Gipfelpunkt aller Schönheit und Macht! Florence erlebt Rom, in dem ihr alles von Grösse spricht und das ihrem eigenen unüberwindlichen Willen neue Kräfte leiht. Die vollkommensten Bildwerke der Antike, Jupiter-Jovis, der Apoll vom Belvedere, sind sie nicht alle der Ausdruck eines von der Materie befreiten Willens zur Schönheit?

Der wundervolle Tag des 15. Dezember, der für Florence glücklichste aller Tage in Rom, da ihr in der Sixtinischen Kapelle Propheten und Sybillen das wahre Königreich Gottes offenbaren, die Worte des Herrn verkünden, sie mahnen, dass es die Pflicht

eines jeglichen Geschöpfes ist, auf Seine Befehle zu achten, und sich nicht vom Weg abbringen zu lassen, den Er uns weist! Gesegnete Tage der Selbstbesinnung im Kloster von Santa Trinità dei Monti bei den Damen vom Sacré Cœur! Da Madre Santa Colomba und die übrigen Schwestern Florence das Geheimnis jener Hingebung erkennen lassen, deren Fehlen wohl das grösste Hindernis für allen geistigen Fortschritt der Menschheit bedeutet. Sie lehren sie, dass jeder sich den Geist dieser Hingabe zu eigen machen kann, wenn er fähig ist, sich regelmässig geistige Exerzitien, strenge Pflichten und Gewissenserforschungen aufzuerlegen.

Tage und Wochen vergehen, während ein ganzes Volk um seine Freiheit kämpft, Pius IX. die Konstitution gewährt und die Patrioten jubeln! Auch Florence jubelt mit der begeisterten Menge, als die Fahne vorüberzieht, für die ein jeder Italiener zu kämpfen, zu sterben oder zu siegen weiss.

In Rom hat sie einen neuen Freund gewonnen, Sidney Herbert. Er spricht mit Florence von einem Plan, der sie ähnlich erbeben lässt wie die griechischen Statuen, die Sybillen und Propheten, wie die Kongregation der frommen Schwestern, die alle dem gleichen Ziele zuzustreben scheinen. Er will ein kleines, vorbildliches Krankenhaus und ein Rekonvaleszentenheim für seine Armen auf dem Lande gründen. Sidney Herbert, dessen Frau und Florence treffen nun oft zusammen, bei gemeinsamen Freunden, bei grossen Gesellschaften und Festen, in den Galerien und Museen. Aber es verbindet sie noch ein anderes, festeres Band: das noch nicht verwirklichte Krankenhaus, das Rekonvaleszentenheim, die fast den Anschein einer Utopie haben. Nein, Florence wird sich niemals mit blossen gesellschaftlichen Siegen zufrieden geben, sich nie mit ihrem Gewissen einig fühlen, wenn sie nicht den Weg einschlägt, den Gott ihr vorgezeichnet hat. Ein Weg, der steil zwischen Elend und Leiden emporführt und zu Höhen geleitet, wo alles gewährt und nichts gefordert wird. Wo man die vollkommene Freude verspürt, die einzige Freude, die Florence erstrebt.

Wieder in London

Traurige Heimkehr, denn Vater, Mutter und Parthenope merken wohl, dass Florence ihnen noch mehr entrückt ist, dass ihre Wünsche, Ziele und Gedanken immer deutlicher eigene Wege gehen. Traurige Rückkehr in das luxuriöse Londoner Haus, in die heitere, blumenumrankte Villa in Embley. Wird Florence denn keine Entscheidung treffen, die sie beglücken könnte, ohne bei ihren Eltern und Freunden unüberwindliche Ablehnung zu erregen ? Sie, die im höchsten Masse befähigt ist, sich für alle schönen und edlen Ausdrucksformen des Lebens zu interessieren, die in der Gesellschaft so bewundert und gefeiert wird und die so begabt ist, die Künste, die Literatur, die Religionswissenschaft und die sozialen Erkenntnisse zu erfassen.

Nein, sie kann nicht bei ihrer Familie bleiben. Und sie geht wieder auf Reisen. Diesmal schliesst sie sich ihren Freunden Bracebridge an und besucht mit ihnen auf einer langen Fahrt Ägypten und Griechenland. Sie wird die Gräber der Könige sehen, die Felsentempel bewundern, die den alten Göttern errichtet wurden. Es wird ihr vergönnt sein, sich für die vollkommene Harmonie des Parthenons, für die unsterbliche Schönheit griechischer Kunst zu begeistern. Trunken von Sonne und Himmel wird sie angesichts des unermesslich weiten Horizontes und seiner unwandelbaren Klarheit das Hässliche vergessen, das der leidenden Menschheit anhaftet und den Qualen entrinnen, welche die Erdenkinder in Staub verwandeln...

Nein ! Die tiefe Not der Menschen erscheint auch in der strahlenden Wärme des sonnendurchglühten Ägyptens und zwischen den Wunderwerken aus griechischem Marmor. Eine Hütte am Weg, auf deren Schwelle eine Frau mit einem Knaben, in Lumpen gehüllt, vermögen Florencens Seele in heissem Mit-

gefühl zu erschüttern. In ihrem Herzen lebt unverändert der Wille, sich dem Dienste des Herrn und der Sache der Leidenden und Geplagten zu weihen, ebenso heftig aber auch die Abneigung, ja der Abscheu davor, ein Leben des Genusses zu führen.

Auf dem Rückweg von Ägypten nach England erlebt Florence einen gesegneten Aufenthalt! Vierzehn Tage glaubt sie im Paradies zu verbringen! Ein Traum, der lange Jahre vorausgeahnt und nun verwirklicht ist. Tage, an denen die eiserne Pforte, welche sie von der Strasse des Lebens trennte, sich der gequälten Seele zu öffnen schien.

In Kaiserswerth am Rhein hat ein Seelenhirt eine Reihe von Anstalten geschaffen, in denen Diakonissinnen wirken und dienen. Um den Pastor haben sich Menschen geschart, deren Seelen nach dem Ideal dürsten und die wie die Damen vom Sacré Cœur im Kloster von Trinità dei Monti das Geheimnis der Hingebung kennen. Ein Kindergarten, eine Besserungsanstalt, ein Waisenasyl, ein Krankenhaus arbeiteten schon wundervoll. Florence verbringt die vierzehn Tage in Kaiserswerth bei dem Pfarrer und seiner Frau, studiert die Vorschriften des Mutterhauses und der Anstalten, die ihm angegliedert sind. In diesem stillen Erdenwinkel, wo das Leben so einfach ist, dass es beinahe armselig erscheint und wo alle von morgens früh bis abends spät arbeiten, fühlt sie sich vollkommen glücklich. Ja, sie glaubt in ein Geschöpf von himmlischer Heiterkeit verwandelt zu sein, das nichts auf Erden jemals wieder unsicher machen kann.

Sie schreibt die Eindrücke ihres Besuches nieder und veröffentlicht sie. Niemand soll erfahren, wer die kleine Schrift verfasst hat, aber in allen Herzen soll der glühende Appell einen Nachhall finden, der Aufruf einer englischen Frau an alle englischen Frauen. Und in irgend einem englischen Erdenwinkel werden vielleicht jene, die guten Willens sind, einen Sammelpunkt finden; jene, die arbeiten wollen, um keines anderen Lohnes willen als um Gotteslohn...

« Hast Du die Korrektur durchgesehen, Florence ? »

Es ist nicht die Rede von der Broschüre über die Wohlfahrtseinrichtungen von Kaiserswerth, sondern von den Reisebriefen aus Ägypten und Griechenland. Parthenope hat sie so schön gefunden, dass sie sie Freunden zu lesen gab. Dann hat sie Florence um die Erlaubnis gebeten, die Briefe drucken zu lassen. Parthenope empfindet grenzenlose Bewunderung für das schriftstellerische Talent ihrer Schwester und ist glücklich, sie wieder zu haben, noch glücklicher darüber, sie allen Ernstes aufzumuntern, sich mit Literatur zu beschäftigen, statt mit Utopien über soziale Arbeit. Um zu schreiben braucht man ja nicht das Haus zu verlassen, und man hat es nicht nötig, mit Frauen in Berührung zu kommen, die so tief gesunken sind, dass sie sich betrinken. Man braucht auch nicht eiternde Wunden zu verbinden... Parthenope ist davon überzeugt, dass ihre Schwester berühmt werden könnte, wenn sie sich dem Schreiben widmete. Dann wäre sie auch befriedigt und die bedrückenden Meinungsverschiedenheiten in der Familie hätten ein Ende.

« Ja, ich habe sie schon durchgesehen. Du kannst sie in die Druckerei zurückschicken. »

« Wie ausgezeichnet Du schreibst, Florence ! Niemand von unseren Bekannten kann so gut schreiben, wie Du. Keiner von ihnen geht bis auf den Grund der Dinge und entwickelt aus den Tatsachen die Idee, die sie zustandekommen liess. »

Während Parthenope mit Florence spricht, blättert sie in den Korrekturbogen.

« Sieh nur diesen Brief ! Einer von denen aus Athen, wo Du von den griechischen Stilen schreibst. Was Du vom dorischen, jonischen und korinthischen Stil sagst, hat noch niemand zum Ausdruck gebracht. Es ist eine wahre Sünde, dass Du nur Briefe schreibst. Wenn Du Dich ernstlich der Dichtkunst widmen würdest, welch herrliche Werke könntest Du schaffen ! »

Bücher schreiben ? ! Die Versuchung ist sehr gross. Ihren Gedanken eine literarische, ja eine dichterische Ausdrucksform zu geben, bedeutet für Florence eine grosse Freude. Sie weiss,

dass alle, ihr Vater, ihre Mutter, ihre Schwester und ihre Freunde Vertrauen in ihr Talent setzen und sie selbst tut es nicht minder.

Es wäre auch so interessant, zu schreiben... so viel leichter für sie, Erfolg zu ernten, leichter als für andere, denn ihr ganzes Milieu ist künstlerischem Streben günstig gesinnt.

Ist das aber auch Arbeit ? Ist es die Arbeit, zu der Gott sie erkoren hat ?

Nein, es genügt nicht, zu schreiben, man muss handeln. Muss schaffen. Solange es auf Erden Elend gibt, dessen Qualen und Leiden die menschliche Brüderlichkeit zu lindern imstande wäre, kann der Wunsch nach Studium und literarischer Arbeit für Florence nichts bedeuten ; nichts als... eine Versuchung ! Ein Hindernis, das zu überwinden ist.

Entmutigung

Es ist sieben Uhr morgens. Die Sonne schickt ihre goldenen Fäden durch die Ritzen der Fensterläden ins dunkle Zimmer. Im Hause werden die ersten Geräusche der täglichen Geschäftigkeit hörbar. Doch in Florencens Zimmer bleibt alles still.

Florence ist krank, sehr krank. Ihre Seele ist kraftlos und lässt sie auf ihrem Lager im Finstern hingestreckt leiden, während draussen die Sonne glänzt. Wozu sollte sie sich auch erheben ? Welche Arbeit erwartet sie ? Es sind Gäste da und man sollte zu ihrer Unterhaltung beitragen... Das kann sehr gut ohne sie geschehen. Soll sie dem Vater zuhören, der aus den « Times » vorliest ? Irgend jemand wird wohl im Salon sein und zuhören. Soll sie die Dienerschaft überwachen ? Das wird die Mutter allein zustandebringen. Wozu braucht man überhaupt ein so grosses, reich ausgestattetes Haus, mit unzähligen Nippes, die staubig werden und so viel Angestellte, die sie abstauben müssen ?

Der Tag soll erst beginnen und schon erscheint er Florence von unerträglicher Länge. Endlos der heutige Tag, endlos der

morgige, endlos die Wochen, die folgen werden, die Monate, die Jahre... « Warum lebe ich ? Warum soll ich aufstehen, mich anziehen, frühstücken, zu Mittag essen, spazierengehen, mich in Gesellschaft bis zehn Uhr unterhalten, um mich dann wieder zu Bett zu begeben ? Seit wie vielen Jahren lebe ich so — wie viele Jahre soll ich weiter so vegetieren ? Gibt es einen Tod, der schlimmer ist, als dieses Leben ? Und Gott weiss, dass ich nichts für mich begehre ! Er weiss, dass ich für die anderen arbeiten will. Nicht um meine Eitelkeit zu befriedigen, nicht um Ruhm zu erlangen, nicht um gelobt zu werden. Niemand braucht etwas davon zu wissen, niemand soll von mir reden — ich will nichts anderes, als für den etwas tun, der eine gütige Seele nötig hat. Nur etwas tun, um nicht jede Stunde die vergeht, zu sterben. »

Die Sonne steht schon hoch und Florence liegt immer noch unbeweglich auf ihrem Lager und die Fenster in ihrem Zimmer bleiben geschlossen.

« Kann ich eintreten ? » fragt eine silberhelle Stimme.

Es ist Parthenope. Sie öffnet die Türe, macht die Fenster auf und erfüllt das Gemach mit ihrer Heiterkeit.

« Florence, Faulpelz, es ist ja schon spät, weisst Du's denn nicht ? Hast Du vergessen, dass wir Gäste zum Lunch haben und vorher noch in den Park müssen, um Ginster zu pflücken, um den Tisch und das Zimmer damit zu zieren ? Wenn die leuchtenden Blüten eng aneinander gereiht sind, wird der Speisesaal erstrahlen wie die Sonne ! »

Ginster, Speisesaal, Sonne... in der Tat, Florence hat alle diese Dinge vergessen. Sie hat gar keine Lust, sich den ganzen Vormittag zu bemühen, um das Mahl fröhlicher zu gestalten. Die sonst so liebevolle Florence kann und will nicht länger den täglichen Wünschen derer gefällig sein, die ihre Umgebung bilden und ein Recht zu haben glauben, über ihr Leben auf ihre Art bestimmen zu dürfen. Sie versteht sie nicht und wird von ihnen nicht verstanden. Sie ist ebenso unzufrieden wie ihre Angehörigen es sind. Seit Jahren haben sie versucht, einander zu verstehen

und es ist ihnen nicht gelungen. Florence erkennt klarer als je zuvor, welcher Abgrund sie von einander scheidet. Wer hat recht, wer unrecht ? Florence urteilt und verurteilt nicht, sie weiss, dass ihre Wege verschieden sind. Seit Jahren hat sie versucht, sich zu beugen, sich ihrer Art anzupassen, und jeder Tag, der vorübergeht, macht sie ungeeigneter, unfähiger ihre Gründe zu verstehen, die Ideale ihrer Welt- und Lebensanschauungen zu teilen. — Während Parthenope voraus eilt, um goldenen Ginster zu pflücken und über die « Faulheit » der Schwester spottet, denkt Florence an die unerbittliche und unwandelbare Zukunft : « Drei Wochen hier in Embley die Gäste, dann vielleicht vierzehn Tage Einsamkeit, später eine Reise auf den Kontinent, hierauf wieder Gäste, vielleicht ein paar Wochen des glänzenden gesellschaftlichen Lebens in London, hierauf wieder auf dem Lande, wieder Gäste, wieder, ewig das mondäne Leben... Inzwischen vergehen die Jahre, vergeht die Jugend, vergeht das Leben und ich verzehre mich macht- und kraftlos, bin nicht imstande, das Geringste zu leisten... »

Unbeweglich auf ihrem Lager, hört Florence die Stimme des Gärtners, der singend die Blumen begiesst, und sie vernimmt die emsige, heiter-geräuschvolle Tätigkeit der Dienerschaft unten im Erdgeschoss. Die Sonne dringt nun in vollem Glanz durch die geöffneten Fenster bis zu ihrem Bett. Gibt es wirklich die Sonne noch ? Gibt es grüne Wiesen und goldene Ginsterbüsche ?

Florence ist krank. Wie war doch das Aufstehen am frühen Morgen heiter, als sie noch ein Kind war und eine Lateinaufgabe sie wachrief. Wie freudig war das Erwachen in Kaiserswerth, da ein Tag voll Arbeit und Pflichten sie erwartete.

Jetzt gibt es nichts, das sie veranlassen könnte vom Lager aufzuspringen ! Viel später, da Florence sich endlich zusammenrafft und erhebt, fühlt sie ihre ungenützte Energie in tödliche Müdigkeit verwandelt : eine Art Lethargie, fast Schlafsucht, hat sich ihrer bemächtigt.

In dieser seltsamen Mutlosigkeit taucht eine sanfte, mutige Frau auf, die ein starkes Mitgefühl für Florence hegt.

Es ist Tante May. Die Schwester ihres Vaters. Die einzige unter allen ihren Verwandten, die ihr sagt : ich stehe zu Dir, ich begreife und schätze Dich.

Tante May ist ihre einzige Freundin, die sie nicht als ein wahres Kreuz der Familie betrachtet, vielleicht auch ihr Vater. Aber der Vater wagt es nicht zu sagen, was er denkt. Tante May ist schon etwas mutiger, manchmal, ganz sacht und leise, weil sie gegen die Ansicht aller allein steht. Tante May hat Zivilcourage.

Die Werbung

Was geschieht ? Florence ist viel zu anmutig, zu liebenswürdig und geistvoll, um inmitten von so vielen Vettern und Freunden nicht manche lebhafte Sympathie und Zuneigung wachzurufen. Viele sehen sie bewundernd an, manche denken daran, wünschen, hoffen, sie zur Lebensgefährtin zu gewinnen.

Obwohl ihre Züge nicht von klassischer Regelmässigkeit sind, ist Florence doch mehr als hübsch. Hochgewachsen und schlank, mit ausdrucksvollen, tiefen Augen, einem wundervoll geschwungenen Mund, goldbraunem Haar, einer Haut wie zarte, rosaschimmernde Perlen und unsagbarem Reiz, der sie wie Zauber umschwebt. Vettern und Freunde sind beeindruckt von diesem Zauber.

Aber Florence ist so wenig glücklich in ihrer Familie. Sie fühlt sich als Fremde, sie macht sich die bittersten Vorwürfe, nicht eine gute Tochter und liebevolle Schwester zu sein. Das Elternhaus mit einem Manne verlassen, der sie versteht und sie lieb hat, mit ihm gemeinsam denselben Weg zu gehen, mit denselben Ideen, den gleichen Zielen, so eins mit ihm, dass jedes nur will, was das andere will... Gibt es einen Mann, der sie so liebt und den sie lieben könnte ?

Ein Mann bewirbt sich um Florence ; er bietet ihr seine Liebe, seinen Reichtum, sein Leben an. Er kennt keinen andern Wunsch, keinen andern Traum als nur sie. Florence bewundert die hohe Begabung, das Genie des jungen Mannes, fühlt sich von seiner Sympathie angezogen. Mit ihm zu sein, ist Seligkeit, ist hohe Freude.

Der Liebende erwartet in angstvoller Spannung die Antwort der Angebeteten.

« Nein », sagt Florence. « Ich kann nicht. Ich weiss, dass es eine Grausamkeit gegen Sie — und gegen mich bedeutet. Ich weiss, dass Sie alle Eigenschaften besitzen, um eine Frau glücklich zu machen. Auch weiss ich genau, dass ich nichts gegen Sie eintauschen könnte. Wenn ich Sie zurückweise, habe ich gar nichts mehr. Wäre ich weniger gequält und weniger die Quälerin der anderen, so würde ich mich entschliessen und sagen : Ich gehe mit Ihnen ! Aber — ich kann es nicht. Sagen Sie nicht, dass ich unrecht habe, Sie abzuweisen. Ich bin lange mit mir zu Rate gegangen, ehe ich Ihnen geantwortet habe. Aber in meiner Seele lebt etwas Stärkeres als irdische Liebe. Was werde ich auf Erden beginnen ? Vielleicht nie etwas Rechtes. Vielleicht aber doch etwas, um dessentwillen mein Liebestraum unerfüllt bleiben muss... Ich bin eine geistige Natur, die sich ausleben möchte und mit Ihnen würde sie das. Ich habe Sehnsucht nach Liebe, die ihr Recht an das Leben fordert und mit Ihnen würde mir ein Dasein voll Glück und Seligkeit beschieden sein. Doch ich habe auch den Drang nach tätigem Leben, den Sie nicht verstehen, den keiner versteht und der noch in mir steckt, ohne zu vollem Ausdruck zu kommen. Es ist der lebendigste Teil meiner Seele. Ich vermag es nicht, ihn zu unterdrücken, will ich nicht mich selbst betrügen. In das heitere, glückliche Leben voll Reiz und Anmut einzutreten, das Sie mir bieten, würde den Verzicht auf jenes andere Sein bedeuten. Ich kann nicht. Sie geben mir ihr ganzes Selbst und ich müsste Ihnen ebenso mein ganzes Ich geben. Ein Teil meines Wesens ist aber für Sie ohne Bedeutung

und gerade den könnte ich Ihnen niemals geben. Darum wäre es unehrlich von mir, Ihnen zu sagen : Ich liebe Sie von ganzer Seele. »

Aber der junge Mann versteht noch immer nicht. Er glaubt die grosse Seele von Florence genau zu kennen und meint, was ihm noch darin unbekannt ist, seien nur Träume. Durch lange Jahre bleibt er seinem Traume treu und lange Jahre hindurch weiss sie, dass eine treue Seele ihr nahe ist.

Wird sie von der Unruhe befreit werden, die sie martert, wird sie ein neues Leben beginnen, Hand in Hand mit dem Freund, der zuversichtlich auf sie wartet ?

« Einen Mann heiraten, der ein hohes und edles Lebensideal besitzt, und diesem mit ihm gemeinsam nachstreben, ist der Gipfelpunkt des Glückes. »

« Die wahre und die höchste Liebe ist, wenn zwei Menschen, die einander lieben, sich in einem Leben voll Arbeit im Dienste der Menschheit und Gottes vereinen. »

Nein, Florence wird niemals heiraten, die Liebe ist ihr verschlossen.

« Ich bin dreissig Jahre alt : das Alter, in dem Christus seine Sendung auf sich genommen hat. Keine jugendlichen Scherze mehr, keine weltlichen Eitelkeiten, keine Liebe, keine Heirat. Jetzt, o Gott, lass es geschehen, dass ich nur Deinem Willen allein lebe. »

Kaiserswerth

Wo sind die berühmten Gäste, die mit auserlesenem Geschmack servierten Diners ? Die musikalischen Abende, die prächtigen Ausflüge in fröhlicher Gesellschaft, wo sind sie ?

Es bleibt nicht einmal der « Luxus », lange im Bett auszuschlafen. Um fünf Uhr läutet der Wecker und um fünf ein Viertel Uhr wird gefrühstückt. Um elf Uhr wird den Kranken

das Mittagessen gereicht, um zwölf Uhr speisen die Diakonissinnen und Florence. Von zwei bis drei Uhr ist Erholungspause, eine Tasse Tee dient als Erfrischung. Um sieben Uhr reicht man das Abendessen. Die ganze übrige Zeit ist Arbeitszeit. Es gibt nur Tee- und Kaffee-Ersatz, Zichorie und Pfefferminz. Die Speisenfolge besteht mittags und abends aus Suppe, Gemüse und Brot, Wasser dient als Tischgetränk, sonst nichts. Ein einfaches, ja armseliges Leben und doch unsagbar beglückend. Mehr als je fühlt Florence, dass Müssiggang und Reichtum für die geistige Freiheit nur Hindernisse sind.

In Kaiserswerth beginnt Florence sich Kenntnisse durch praktische Erfahrung anzueignen. Die Kranken zu pflegen, die Kinder zu erziehen, die Armen in ihren Wohnstätten aufzusuchen und so gut als möglich ihre Lebensverhältnisse zu verbessern, die Verirrten wieder aufzurichten, das ist ihre Aufgabe. Sie erkennt ihre Fähigkeiten und Neigungen zur Arbeit, übt und stärkt sie. Jeden Tag erkennt sie deutlicher, dass für ein Ziel zu leben und sich mühsam in der Richtung dieses ersehnten Zieles durchzukämpfen, die einzige wahre Freude auf Erden ist. Nun ist sie glücklich, wahrhaft glücklich.

Doch das Glück ist nicht vollkommen. Der Gedanke, die Ihrigen betrübt zu haben, martert sie.

« Ich könnte von früh bis spät selig sein, liebe Mama, wenn ich hoffen dürfte, Dein Lächeln, Dein Verständnis, Deinen Segen zu erlangen. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, Dir Kummer bereitet zu haben. Ich weiss, dass Du mich liebst, dass Du so viel für mich getan hast und alles für mich tun würdest. Aber Du ahnst nicht, wie ich nach Erfüllung dürste, Du kannst die Quellen nicht sehen, die allein mich laben können. »

Wenn ihre Mutter nur verstehen könnte ! Aber sie kann es nicht. « Was wird die Welt dazu sagen ? » Was werden die Freunde über Florencens neues Leben denken ? Die Mutter hat Angst vor Kritik, vor übler Nachrede. Für ihre Töchter hat sie das warme, weiche, behagliche Nest einer neuen Familie ersehnt. Ja,

sie gibt ihre Hoffnung nicht auf, dass Florence auf ihrem Lebensweg noch einem Manne begegnen könnte, den sie imstande wäre zu lieben und der ihr Stütze und Führer würde. Alle Freundinnen von Florence, weniger schön und weniger intelligent als sie, die niemals so bewundert wurden, sind schon verheiratet. Warum ihre Tochter nicht ?

Doch Florence denkt nicht mehr an Liebe. Für sich und die Frauen, die ihr folgen werden, fordert sie andere Wege, die edel genug, doch weniger leicht und bequem sind. Wege, die den jungen Mädchen gestatten sollen, einer Lebenslinie treu zu bleiben, die jener anderen überlegen ist, welche eine unvollkommene Liebe gewährt.

Mit ihren von schwerer Krankheit genesenden Pflegekindern macht sie lange Spaziergänge am Rheinufer. Der breite Strom fliesst langsam und ruhig dem Meere zu. Sicher und majestätisch strömt er dahin, wie die Gedanken einer höheren Menschheit, welche die Grenzen ihres Horizonts weitete, indem sie das schwerste Hindernis, den Egoismus, überwand und ruhig, aber unüberwindlich dem Frieden Gottes zustrebt.

Der Sommer geht zu Ende — für die Mutter und Parthenope die Kur in Karlsbad, für Florence das Paradies von Kaiserswerth.

« Was wird die Welt über den Aufenthalt Fräulein Nightingale's unter Krankenschwestern und Patienten sagen ? Es ist besser, dass niemand davon erfährt. Wer weiss, ob nicht Florence selbst, da sie auf die Probe gestellt wurde, dieses entsetzliche, eintönige Leben quälend findet, weder im Einklang mit ihren Gewohnheiten, noch ihrer gesellschaftlichen Stellung entsprechend ?... »

Die Mutter und Parthenope hoffen das von ganzem Herzen, während die Postkutsche sie immer näher zur Nordsee führt.

Sie finden eine ruhige, heitere Florence, die sehr wenig von ihrem Aufenthalt in Kaiserswerth berichtet. Gewiss hat sich Florence die Sache überlegt ! Sie ist endlich zur Vernunft gekommen, gibt sich darüber Rechenschaft, dass das Leben der Krankenpflegerin für ein empfindliches und verwöhntes Mädchen

ungeeignet ist ; dass gewisse Berührungspunkte mit einer ihr fremden Welt unerträglich wären...

Florence widerspricht nicht. Erwiderungen, blosse Worte scheinen ihr jetzt unnütz, und sie weiss aus Erfahrung, dass Worte nicht überzeugen.

Es braucht Tatsachen. Und dann, wozu ohne Notwendigkeit die Harmonie der Familie stören ? Der Vater ist krank und hat ihre Pflege nötig. Sie kann warten, nun, da sie den sicheren Weg gefunden hat. So wartet sie denn, umsomehr, als sie fähig ist, mit aller Liebe und den erworbenen Kenntnissen ihrem Vater Erleichterung zu schaffen, sie kann auch schreiben...

Schreiben ? Florence hat mit einer Art Abscheu die Versuchung von sich gewiesen, literarisch zu arbeiten. Schreiben, gewiss. Aber nur nichts Literarisches.

Gedanken über Religion

« Guten Morgen, Fräulein ! »

Die Buchhändlerin von St. John empfängt die anmutige Unbekannte stets mit einem Ausruf der Freude. Die junge Dame erkundigt sich mit soviel Interesse nach ihrer Arbeit, ihren persönlichen Angelegenheiten und nach ihren Kunden. Eine seltsame Frau, diese Bibliothekarin von St. John und ganz verschieden von anderen Berufsgenossinnen. Ihr Mann hält nicht das geringste von der Obrigkeit und ebensowenig von hergebrachten Anschauungen. Sie ist ganz seiner Ansicht : Ihr Gatte verachtet auch alle Schriftsteller, welche dem grossen Publikum zu Gefallen schreiben. Er liebt neuen Gedankenflug, selbst wenn er revolutionär ist und auch hierin ist die Buchhändlerin mit ihrem Manne einig. Natürlich gehen ihre Geschäfte nicht gerade glänzend und die Besucher dieser Leihbibliothek sind von denen anderer Unternehmungen

wesentlich verschieden. Es sind fast lauter ungewöhnliche Leute ; Studenten und intelligente Handwerker, Männer aus dem Volk, die sich mit herkömmlichen Meinungen und Anschauungen nicht zufrieden geben.

Die unbekannte Besucherin, hochgewachsen und vornehm, mit ernsten Augen, langen Wimpern, einem fein gezeichneten Mund, nimmt im Laden neben der Besitzerin Platz, unterhält sich mit ihr, die sich von Zeit zu Zeit erhebt, um einen Kunden zu bedienen. Sie kauft fast immer ein Buch. — Sie will wissen, welche Bücher am besten gehen, welche notwendig wären, aber noch nicht geschrieben sind und nach welchen das Volk Verlangen hat. Und sie entdeckt etwas sehr Bedeutsames : Die Arbeiter, die am meisten denken, glauben in religiöser Beziehung am wenigsten.

Auf diese Weise befriedigt der Protestantismus, so wie er ist, gerade die Besten nicht ? Darum ist es sicherlich notwendig, etwas für sie zu tun.

Was soll man aber tun ? Florence weiss es nicht. Aber sie beginnt, das Problem eifrig zu studieren. In ihrem Arbeitszimmer reihen sich Werke über Religion und Philosophie in musterhafter Ordnung neben den medizinischen Büchern.

Sie arbeitet und schreibt. Die Gedanken sind ihr alle klar und das Studium hilft sie entwickeln und ausreifen.

« Die vollkommene Güte — Gott — will, dass der Mensch, durch eigene Erfahrungen befähigt, unaufhörlich bemüht sei, eine höhere und bessere Menschheit hervorzubringen. »

Florence hat ihre Betrachtung über die Religion vollendet. Heisst das literarisch arbeiten ? Nein. Was Florence schreibt, ist eine Art von Hilfstätigkeit für jene, die Kälte, Hunger und Entbehrungen leiden.

Florence begibt sich auf einige Tage zu Tante May, der Schwester ihres Vaters. Sie verehrt diese Tante, die so klug und fein ist, mit ihr sympathisiert, ihr Mut und Ruhe einflösst, und

endlich vollständig für sie Partei genommen hat und ihr eine unschätzbare Verbündete geworden ist.

« Tante May, liebe Tante May, ich wollte, alle verstünden mich so wie Du. Mama und Parthenope sagen ja nichts, aber im Grunde ihres Herzens halten sie mich für eine schlechte Tochter. Ach, ich möchte, sie fühlten, wie lieb ich sie habe. Wenn ich unentwegt für die Gedanken lebe, die sie betrüben und beunruhigen, so ist es, weil ich diese Ideen als eine höhere Pflicht betrachte, die mich in ein anderes Leben drängt, als jenes Dasein, das sie für mich erträumen... Was sagt Mama zu Dir, liebe Tante May ? »

« Die arme Mama ! Nach und nach muss sie sich ja doch überzeugen lassen. Es ist ja auch gar nicht so leicht, Florence, Deine Mutter zu sein ! Das musst auch Du begreifen : Wir Mütter wünschen allesamt für unsere Kinder einen bequemen, blumenübersäten Lebensweg. Du wünschest Dir Deinen Weg viel steiler und von Disteln und Dornen eingefasst. Es ist ganz natürlich, dass Deine Mutter Dich davon abbringen will und nur dann nachgibt, wenn sie überzeugt ist, dass jeder weitere Widerstand vergebens wäre. Ja, sie hat sogar gemeint, dass Du in einigen Jahren ganz nach Deiner Anschauung leben könntest, so, als wärest Du verheiratet. Inzwischen gibt sie Dir jedes Jahr ein paar Monate zu freier Verfügung. Das ist doch schon sehr viel, nicht wahr ? Wie sehr sie mit sich kämpfen musste, um zu diesem Entschluss zu gelangen, das weiss ich allein. Nur um ihrer grossen Liebe willen, die sie für Dich hegt, hat sie sich überwunden. Es ist ja auch schwer für Deine Mutter, Dich allein in die weite Welt ziehen zu lassen, da sie doch weiss, dass es einen Mann gibt, der überglücklich wäre, Dein Gefährte zu sein und für Dich leben zu dürfen. »

Florence hat die tiefste Bewunderung für Tante May. Wie reizend und verständnisvoll sie ist, wie klug und tapfer ! Leise und langsam tut sie Schritt für Schritt, ohne jemand zu verletzen, und doch aufrecht und unbeugsam. So erobert sie der

Nichte die Freiheit des Handelns, nachdem sie ihr längst Gedankenfreiheit zugesprochen.

Von Tante May unterstützt, kann Florence nun zuversichtlich dem Kommenden entgegensehen und sich darauf vorbereiten. Die Bücher über Medizin werden in ihren Büchergestellen immer zahlreicher und ihr Wissen wächst. Jede Stunde, die vergeht, ist eine Stunde der Vorbereitung.

Bei den «Barmherzigen Schwestern» in Paris

Paris, Stadt der Träume, Stadt der Vergnügungen! — Florence träumt jetzt nur von Paris. Ihre elegante Freundin Maria, die in der mondän-intellektuellen Welt als Königin der Mode bekannt und beliebt ist, lädt sie immer wieder ein. Abbé de Genettes, eine höchst einflussreiche Pariser Persönlichkeit, erwirkt, dass die «Barmherzigen Schwestern» die junge Engländerin in ihrem Kloster aufnehmen und dass sich ihr auch die Pforten der Spitäler auftun, sowie auch die der bedeutendsten Wohlfahrtsanstalten. Tante May überredet die Familie, Florence gewähren zu lassen.

Alles ist geordnet. Florence packt ihre Koffer.

Ach, eine ganze Schar von Gästen hat sich angesagt. Wird Florence so kühn sein, Mutter und Schwester die Aufgabe, die Freunde zu empfangen, allein zu überlassen? Die Mutter würde darüber verzweifeln und Parthenope ganz bestimmt einen ihrer hysterischen Anfälle bekommen...

Florence verzichtet auf die Reise. Vater und Mutter schliessen sie tiefbewegt in die Arme und die Ruhe der Familie ist wiederhergestellt.

Letzte Hindernisse, letzte Versuchungen. Nach mannigfachen Beratungen entwerfen die Eltern und Parthenope einen Plan, dessen Gelingen alle zufrieden stellen könnte und Florence gestatten

würde, ihren Neigungen zu folgen, ohne sich von ihrer Familie zu trennen.

An der Brücke von Cromford, in der Nachbarschaft der Villa von Lea Hurst, steht ein leeres Haus. Man könnte darin ein kleines Krankenhaus einrichten und es Florence für ihre Armen zur Verfügung stellen...

Zu spät. Der Vorschlag, der vor einigen Jahren Florencens Herz vor Freude hätte erzittern lassen, findet sie jetzt kalt und gleichgültig. Sie weiss jetzt genau, welches Hindernis für die ernste Arbeit das gesellschaftliche Leben bildet, der fröhliche Empfang der zahlreichen Freunde in der gastfreien Villa ihres Vaters. Sie weiss, dass man nicht zwei Herren dienen kann. Ihre Leistung würde unter diesen Verhältnissen immer die einer Dilettantin sein, die der Pflicht nur jene Zeitabschnitte gönnen kann, welche ihr übrig bleiben. In Cromford wäre sie immer noch Miss Florence von Lea Hurst.

Nein ! Jetzt ersehnt sie sich für ihre Arbeit stärker als je zuvor die gerade, strenge Linie des berufsmässigen Schaffens. Jetzt ist sie mehr als je entschlossen das Leben der eleganten Weltdame endgültig aufzugeben.

Zu spät !

« Wenn Du wüsstest, wie es meinem Herzen wohltäte, würden meine Lieben mir einen Segenswunsch oder einen Gruss auf den Weg mitgeben. Der Vorschlag von Cromford lässt mich glauben, dass sie geneigt sind, es zu tun. Wo immer ich mich befinde, in Frankreich oder in England, mein Herz ist bei Euch... »

Noch einmal versucht sie es mit Paris. Dieses Mal fährt sie wirklich. Sie kommt in der französischen Hauptstadt an und lebt dort als Gast bei ihrer geistreichen und entzückenden Freundin Maria, in deren Salon sich die Blüte der Pariser Intelligenz und Eleganz zu versammeln pflegt.

Des abends in Gesellschaft, tagsüber strenge Arbeit. Mit einem Passierschein der Administration für öffentliche Wohlfahrt

versehen, besucht Florence die Spitäler, die Krankenasyle der religiösen Orden, die Wohltätigkeitsanstalten und hält sich lange Zeit dort auf. Sie studiert die Tätigkeitsberichte, aufklärende Broschüren, Statuten jeder Art, macht genaue Aufzeichnungen über dieselben, vergleicht sie mit den Resultaten ihrer täglichen Erfahrungen. Täglich sieht sie in Kliniken und Operationssälen die berühmtesten Ärzte und Chirurgen von Paris am Werk. Sie beobachtet, notiert. Dann, als sie alles gesehen und soviel gelernt hat, als es ihr als Aussenstehende möglich war, begibt sie sich zur Äbtissin der « Barmherzigen Schwestern ».

Sie ist so demutvoll und glühend vor tiefer Begeisterung, dass ihr die ehrwürdige Mutter mit tausend Freuden das Kloster auftut, wo man um Gotteslohn schafft.

Für Florencens Eintritt bei den Schwestern wird alles vereinbart. Vereinbart... doch da wird sie plötzlich nach England zurückberufen. Die hochbetagte Grossmutter ist schwer erkrankt und liegt im Sterben.

Florence verlässt Paris in grösster Hast. Sie ist wieder in England, bei ihrer Familie. Hart sind die Hindernisse, doch härter noch ist der Wille, sie zu überwinden.

Heim für kranke Gouvernanten

Ein neuer Vorschlag : in London hat sich ein Komitee von frommen und vornehmen Damen gebildet, um ein Heim für alte kranke Erzieherinnen zu gründen. Das Komitee besteht aus der Präsidentin, der Vizepräsidentin, der Schriftführerin, der Schatzmeisterin, der Wirtschaftsberaterin und den Vorstandsmitgliedern. Alle diese Damen sind versammelt und besprechen die Tagesordnung. Es handelt sich um die Wahl der Leiterin des Heimes. Ein Komiteemitglied nennt den Namen von Florence Nightingale.

« Fräulein Nightingale ? Ach, die ist viel zu jung, ich wünsche eine reifere Frau. »

« Aber ich kenne sie sehr gut. Sie hat einen gesunden Menschenverstand und viel Energie. »

« Wird sie am Ende alles nur nach ihrem Kopf gestalten wollen ? Ob die Eltern es ihr überhaupt erlauben ? »

« Was die Eltern betrifft, so kann man ja immerhin den Versuch machen. Wegen der Besorgnis um die Kompetenzfrage haben wir ja den Beirat zur Überwachung der Wirtschaftsführung geschaffen. Überdies sind Statuten und eine Hausordnung vorhanden. »

« Ich glaube wohl, dass das Fräulein geeignet wäre. Dazu kommt noch, dass das Heim mit ihrer Wahl eine grosse Ersparnis verzeichnen könnte, weil sie gewiss kein Honorar für ihre Arbeit annehmen wird. Ja ich meine sogar, dass sie ihren Beitrag zu den Ausgaben spenden würde. »

Aus allen diesen guten und stichhaltigen Gründen bieten die Damen des Komitees Fräulein Nightingale die Leitung des Gouvernantenheimes an.

Komitee ? Florence verabscheut Komitees. Sie verabscheut die Liste « freiwilliger » Spenden mit den grossen oder grosssprecherischen Namen und Titeln, verabscheut die Aufsicht einer Präsidentin, einer Schriftführerin, einer Wirtschaftsberaterin, die nicht wissen, was Arbeit heisst und die einzig nur deshalb die Ehrenstellen innehaben, weil sie der vornehmen Gesellschaft angehören.

Aber das wichtigste ist, endlich ans Werk zu gehen. Wenn sich Arbeit bietet, haben wir das Recht uns die sophistische Frage zu gestatten, ob es auch wirklich die Arbeit ist, die wir uns gewünscht haben und ob die sie begleitenden Umstände auch die von uns gewollten sind ? !

Florence entschliesst sich also, guten Mutes die Damen und Herren des Komitees zu nehmen, wie sie sind. Die Eltern und Parthenope entschliessen sich ihrerseits, sich damit zufriedenzugeben, in der Annahme, dass dieses Krankenhaus « sui generis » keine widerlichen und bösen Krankheiten beherbergen würde.

Ebensowenig würden darin Operationen nötig sein, die Anstoss erregen könnten und auch keine Studenten, die unter dem schützenden Mantel der « Praxis » den Krankenpflegerinnen den Hof machen.

So wird Florence zur Direktorin des Kranken- und Erholungsheimes für Gouvernanten ernannt.

Doch vorher wünscht sie nach Paris zurückzukehren, um ihre Studien zu vollenden.

Sie reist auch wirklich ab. Nun beginnen die Besuche in den Spitälern von neuem und sie ist stets inmitten von Krankenschwestern, Ärzten und Chirurgen. Stösse von Statuten, Berichten und Statistiken beschäftigen sie. Einen Monat dauert der Aufenthalt. Dann...

Ist denn alles gegen sie verschworen ? Masern in ihrem Alter ? ! Wie irgend ein törichtes kleines Mädel plötzlich im Kloster zu erkranken ! Sollten die recht behalten, die ihr alle ihre Pläne ausreden wollen ? Muss sie mit ihrer unzeitgemässen Erkrankung gerade die armen Schwestern plagen, ihre liebenswürdigen Pariser Freunde, die sie während ihrer langsam fortschreitenden Rekonvaleszenz so liebevoll in ihrem Hause aufnehmen ? Muss sie noch immer die Fieberglut fühlen, da sie so dringend ihre volle Gesundheit nötig hätte, kräftig sein und sich kräftig zeigen sollte !

Die Masern ! Zu einem andern Zeitpunkt wären sie lächerlich genug gewesen, jetzt sind sie aufreizend, unerträglich. Am Ende eine Mahnung...

Kaum kehren ihr die Kräfte wieder, so begibt sich Florence auf ihren Posten.

Das « Heim für kranke Gouvernanten », das Florence zu leiten hat, wird von einem Aufsichtsrat, von einem Damenkomitee und von einem Herrenkomitee überwacht. Zuviel der Ehren !

In dem Gebäude, welches die « kranken Damen » — englisch « sick gentlewomen » — aufnehmen soll, gibt es weder Betten, noch Sessel, noch Tische. Es ist überhaupt noch gar nichts vorhanden und in zehn Tagen sollen die Damen eintreffen. Es ist notwendig, alles herbeizuschaffen.

Eine ganze Schar von Tischlern, Schlossern, Maurern, Malern und Tapezierern sind an der Arbeit. Es heisst in die Stadt eilen, um Stühle, Lehnsessel, Kommoden, Bettdecken, Leintücher einzukaufen. Endlose Debatten mit der Wirtschaftsberaterin, die bei allem und jedem sparen will.

« Die Betten sind schon da! Wo sollen wir sie abladen, Fräulein ? »

« In den zwei Zimmern, wo die Maler gerade den letzten Anstrich gemacht haben. So, nur alles in die beiden Zimmer ! »

Wo sind die Decken ? Die Schränke sind auch noch nicht zusammengestellt. In der Garderobe ist Platz für alles. Florence lässt ein Leintuch auf den Boden breiten, darauf werden die Decken geschichtet und zuoberst wieder ein schützendes Tuch.

« Fräulein, auf dem Fussboden des Zimmers Nummer 4 haben die Arbeiter ein Brett zu legen vergessen. Soll man den Baumeister rufen lassen ? »

« Bitte, Fräulein, die Fensterläden sind schon trocken, wollen Sie nicht nachsehen kommen, ob sie so richtig sind ? »

Florence kommt und geht, inspiziert alles, stimmt zu oder schlägt Änderungen vor. Inmitten dieses wahren Chaos ist sie geschäftig und heiter. Lächelnd erscheint eine Dame in all dieser Verwirrung. Es ist die Schriftführerin. Höchst elegant in graue Seide gekleidet, mit einem grauen Hütchen, das ihr frisches rosiges Gesicht entzückend einrahmt und zwei grossen Brillantboutons in den zarten Ohrläppchen.

« Wie steht es mit der Arbeit ? Sind wir noch sehr im Rückstand ? Ich habe wirklich Angst ! »

Florence muss mit freundlichem Lächeln die Tischler sich selbst überlassen, die noch nicht begriffen haben, wie der grösste

Schrank zusammenzufügen ist. Sie muss der liebenswürdigen Besucherin die Honneurs machen und glücklicherweise zeigt sich diese von allem befriedigt, ohne das geringste begriffen zu haben, genau so wie sie sich früher ohne eine Ahnung von der Sache zu haben, unzufrieden über Florencens Verfügungen äusserte.

« Werden wir nächsten Montag fertig sein können ? Es scheint wirklich ganz unmöglich ! ! »

Aber selbst das Unmögliche wird für Florence möglich, und wie durch Zauber werden nach ihren präzisen und sachgemässen Befehlen die Betten in den Krankensälen aufgestellt, daneben die Nachtkästchen. Die Leintücher sind schon bereit.

« Sind die Matratzen schon da ? »

« Noch nicht. »

« Pauline, nehmen Sie einen Wagen und fahren Sie ins Geschäft. Sagen Sie, man möge Ihnen sofort die Matratzen mitgeben, die fertig sind. Es macht nichts, wenn es noch nicht alle sind. Halt, die Tapezierer müssen doch im Salon schon fertig sein. Sagen Sie ihnen, dass sie nicht fortgehen und mich erwarten sollen. Ich sehe selbst nach den Matratzen. »

Die Arbeiter sind noch immer dabei, die letzten Einzelheiten zu vollenden. Das Dienstpersonal kehrt die Räume noch einmal gründlich, bevor das Haus eröffnet wird. Die Betten werden gemacht. Auf den Nachtkästchen glänzen Wasserflasche und Wasserglas blitzblank. Alles atmet Licht, blendendes Weiss und leuchtende Sauberkeit.

Die ersten kranken Erzieherinnen halten ihren Einzug in Begleitung der Damen vom Komitee. Die Ordnung ist vollkommen und man fühlt die Disziplin, die sie aufrecht erhält. Ohne sich über die Gründe Rechenschaft zu geben, hat das Damenkomitee ebenso wie das Herrenkomitee den Eindruck, dass der Anfang sehr gut vor sich geht.

« Aber, Fräulein, glauben Sie wirklich, dass wir auch Katholikinnen aufnehmen müssen ? »

« Gewiss, gnädige Frau. Täten wir es nicht, so würde das Heim einen konfessionellen Anstrich bekommen. Und Sie werden doch nicht gleich zu Beginn einem armen kranken Wesen die Tür vor der Nase zuschlagen wollen, bloss weil es keine Protestantin ist ?»

Florence siegt. Sie siegt immer. Sie siegt bei den Damen und Herren des Komitees, den Krankenpflegerinnen und Patientinnen. Sie erlangt die Erlaubnis, die Diät der Kranken zu ändern, sie hygienischer zu gestalten. Sie setzt es durch, dass die geheilten Schützlinge das Heim verlassen, um neuen Patientinnen Platz zu machen. Sie darf einen alten Pfarrer mit der geistlichen Beratung des Heimes betrauen, statt den vom Aufsichtsrat in Vorschlag gebrachten jungen Geistlichen zu wählen.

Im Hause ist Florence unermüdlich und allgegenwärtig. Alle sehen sie überall auftauchen und stets im richtigen Augenblick. Vom Keller eilt sie in den Operationssaal, von der Apotheke in die Garderobe. In den Krankensälen wacht sie über alle und alles, tröstet, beruhigt, eifert an. Sie ist bereitwillig im Lob, zögert aber nicht mit Tadel, wo er nötig erscheint und zeigt sich dann sehr streng. Sie ist bereit, die bescheidensten Dienste auszuführen, aber auch die ernsteste und schwerste Verantwortung auf sich zu nehmen. Was andere nicht tun wollen oder können, das macht das Fräulein. Ihr Eifer steckt an, ihre Energie weckt die noch schlummernden Kräfte und Fähigkeiten ihrer Mitarbeiter. Eine Atmosphäre des Vertrauens, des Wohlbefindens, der Heiterkeit verbreitet sich in ihrer ganzen Umgebung. Die Kranken fühlen sich sicher und beschützt, die Untergebenen richtig geleitet von einer Vorgesetzten, die es versteht, ihre Verdienste anzuerkennen und die geringste Nachlässigkeit zu entdecken. Wenn die Patientinnen mit Bedauern das Haus verlassen, nehmen sie eine schöne Erinnerung mit sich. Sie haben sich auf einer Insel des Friedens aufgehalten und kehren oft in Gedanken dahin zurück, schreiben in unwandelbarer Dankbarkeit Briefe an die Frau, welche die Seele dieser Insel ist und die sie « geliebte Mutter » nennen oder gute, treue, einzigartige Freundin...

Unsere Sendung

Wie schön ist der Neujahrstag 1854, schön und ernst für Florence.

« Unsere Sendung ist eine ungemein schwierige, Sie wissen das ja, meine Liebe. Wenn sie auch hohe Freuden mit sich bringt, so sind die Enttäuschungen oft so gross, dass wir unsere volle Kraft und unseren ganzen Glauben nötig haben... »

« Aber ich habe es nie bereut und keinen Augenblick daran gedacht, einen Blick zurück zu tun. So beginne ich das Neue Jahr mit dem aufrichtigen Gefühl, noch niemals einen so glücklichen Neujahrstag erlebt zu haben. »

Die Ärzte und Komiteedamen, Gläubige und Ungläubige, kommen nicht aus dem Staunen heraus. Im Gouvernanten-Heim betrinken sich die Krankenpflegerinnen nicht, empfangen in den Krankensälen nie ihre Freunde und stehlen nicht. Die ärztlichen Vorschriften werden pünktlich und mit unverkennbarer Intelligenz durchgeführt. Während der Visite erklärt die Oberschwester, die den Arzt auf seinem Rundgang begleitet, den Zustand der Patientinnen und was seit dem letzten Arztbesuch an ihnen beobachtet worden ist, mit solcher Klarheit, dass der Oberarzt eine wertvolle Stütze in ihr erkennt. Er fühlt, dass eine Pflegeschwester wie Fräulein Nightingale eine unschätzbare Mitarbeiterin ist. Er wünschte, in jedem Krankenhaus eine solche Frau vorzufinden... Warum sollte Fräulein Nightingale keine Pflegerinnenschule gründen ? Welche Voraussetzung für die Volksgesundheit wären Frauen, die imstande sind, Spitäler derart zu leiten, Kranke auf solche Weise zu pflegen !

Monate vergehen. Ein Missionar schreibt an Florence aus Paris und bittet sie, ihm zwei Krankenschwestern zur Verfügung

zu stellen, die ihr in Wesen und Bildung entsprächen. Beim besten Willen kann sie seinen Wunsch nicht erfüllen : es gibt keine solchen Pflegerinnen.

Eine kurze Ruhe- und Erholungspause. Nach einem vollen Arbeitsjahr fühlt Florence, dass sie ein wenig ausruhen muss. Sie hat das Recht darauf und geniesst den Urlaub. Die Villa mit ihren Wiesen und Wäldern ist so ganz anders, voll Heiterkeit und Helligkeit ! Ein starkes Gefühl der Freude überkommt sie, tiefer Frieden erfüllt die Natur und ihr Herz...

Wieder eine Unterbrechung. Eine Cholera-Epidemie, die in London ausgebrochen ist, fordert die Dienste der besten Pflegeschwester in England. Sie bleibt nicht im eigenen sauberen Krankenhaus bei ihren aristokratischen Patientinnen, die alle aus vornehmen Häusern kommen. Sie begibt sich in die Frauen-Abteilung eines Cholera-Spitals, wo unaufhörlich, Tag und Nacht, aus den am dichtesten bevölkerten, schmutzigsten Elendsvierteln die armen, verwahrlosten, von der Seuche befallenen Frauen eingeliefert werden. Tag und Nacht nimmt Florence zu Hunderten die Frauen auf, hilft sie entkleiden, betten und pflegen.

Die Epidemie flaut ab, verschwindet, wie sie gekommen. Und Florence kehrt zu ihren Gouvernanten zurück.

Im Spital des Königlichen Kollegiums, das neu erbaut und eingerichtet ist, braucht man eine Oberschwester.

Neue Horizonte öffnen sich für Florence.

Jetzt ist vielleicht der so erwünschte Augenblick gekommen, da sie eine wirkliche und praktische Schule gründen könnte ? Vermöchte sie endlich zum Wohle der Menschheit das Niveau der gesamten Krankenhilfe und Krankenpflege zu heben, diese den Händen der niedrigen und entwürdigten Klassen zu entziehen, welche ihnen die Kennzeichen der Trunksucht und des

Lasters aufgeprägt haben. Es würde darauf ankommen, die Töchter der Bauern heranzuziehen, um aus ihnen tüchtige Krankenpflegerinnen zu machen, die an Leib und Seele gesund sind und die in das heilige Bereich der Leiden die kraftvolle Reinheit von Menschenkindern tragen würden ; die unter Bäumen und inmitten von Feldern aufgewachsen waren, weit entfernt vom Pesthauch der Städte, weit entfernt von hoffnungsloser Sittenverderbnis.

Unten in der Krim

« Da ist die Zeitung, Fräulein ! »

Florence nimmt die « Times » und entfaltet sie ungeduldig. Noch nie hat sie die Zeitung mit so viel Beklommenheit durchblättert. Es gab freilich kaum eine englische Frau, die ohne Besorgnis diese Seiten aufgeschlagen hätte, auf denen die Nachrichten von den fernen Kämpfen verzeichnet stehen... Unten in der Krim wichen die englischen Soldaten keinen Zoll vor dem Feinde, sie hielten das Panier des Vaterlandes hoch. So ist denn auch das Herz der Frau mit ihnen.

Das Herz und das Mitleid — es kommen so merkwürdige Nachrichten aus dem Osten. Nachrichten voll Jammer, Verlassenheit und Mangel an Voraussicht.

In dem stillen Wohnzimmer des Heimes für erkrankte Erzieherinnen liest Florence die « Times ». Und da steht es : « Es ist noch nicht das schlimmste, dass die Soldaten vergebens wochenlang warten müssen, ohne dass ein Arzt ihre Wunden untersucht ; es ist noch nicht das schlimmste, dass sie unter fürchterlichen Qualen sterben, von einem Ort zum andern auf primitiven Fahrzeugen geschleppt, ohne dass sich jemand um sie kümmert, ohne dass der so sehr ersehnte Arzt bei seiner Runde in dem schmutzigen Krankensaal imstande wäre, sich bei ihrer menschenunwürdigen Lagerstatt aufzuhalten. Das schlimmste ist : wenn sie im Lazarett

mit der Erwartung angekommen sind, dass etwas zu ihrer Pflege vorbereitet wäre, das allernötigste Material, das sich im primitivsten Krankenzimmer eines Armenspitals vorfindet, hier vollständig fehlt und dass die Verwundeten nur deshalb zugrunde gehen, weil die Ärzte des englischen Heeres nicht daran gedacht haben, dass man zum Verbinden von Wunden Leinen und Mull braucht. Die Franzosen sind uns in dieser Hinsicht weit überlegen. Ihre sanitäre Organisation ist vortrefflich und ihren zahlreichen Chirurgen mangelt niemals die Unterstützung der « Barmherzigen Schwestern », welche die Expedition begleiten. Diese frommen Frauen sind ausgezeichnete Krankenpflegerinnen. Will also wirklich keine englische Frau sich auf die Fahrt begeben, um ihre leidenden Brüder zu pflegen, will sie sie sterben lassen, weil sie solcher Pflege entbehren ? »

Florence weiss wirklich nicht mehr, ob sie diese Worte in der Zeitung gelesen hat oder ob sie ihrem Herzen eingegraben sind. Sie weiss nur das eine, dass sie nach Konstantinopel reisen wird. — Wie ? Wann ?

Sie sammelt sich, um nachzudenken, sobald die Ergriffenheit und der stürmische Entschluss des ersten Augenblicks etwas abgeklungen sind.

Soll sie allein gehen ? Besser wäre es mit einer anderen Pflegerin gemeinsam, aber wenn es notwendig ist, auch ganz allein. Wen kann sie denn bitten, mitzukommen ?

Florence lässt im Geiste die Gestalten der Pflegerinnen die sie kennt an sich vorüberziehen. Ein Name drängt sich ihr auf, eine Erscheinung : Joan. Rasch entschlossen schreibt sie ein paar Zeilen, läutet dem Diener.

« Nehmen Sie einen Wagen und bringen Sie diesen Brief dem Fräulein, das mit Ihnen herkommen soll. »

Es ist die Stunde der Abendvisite. Florence begleitet den Arzt wie gewöhnlich, berichtet ihm ruhig, was während seiner Abwesenheit im Krankenhaus vorgefallen ist. Übrigens ist jetzt

nur eine einzige schwerkranke Patientin vorhanden. Die anderen Kranken fühlen sich recht wohl und die Visite geht rasch vor sich. Kaum hat sich der Arzt verabschiedet, kommt auch schon der Diener zu Florence.

« Das Fräulein ist schon da. Sie wartet im Vorsaal. Aber oben im Salon ist Lady Mary Forester. Ich habe ihr gesagt, dass Sie mit dem Herrn Primarius in den Krankenzimmern sind. Sie meinte, ich sollte Sie ja nicht stören, denn sie könne schon warten. »

Lady Mary Forester ! Florence kennt sie kaum. Im Geiste sieht sie blitzhaft die hochgewachsene elegante Gestalt vor sich, die hellblonden Haare, die feinen, regelmässigen Züge, das lächelnde Antlitz der schönen und gefeierten Frau.

« Sie haben mich gerufen, Fräulein ? »

« Ja, liebe Joan. Ich kenne Ihren Ernst und Ihren Mut genau. Darum mache ich Ihnen einen Vorschlag. Man braucht tüchtige Krankenpflegerinnen für unsere Soldaten unten in der Krim. Sie sterben, ohne dass jemand ihre Qualen lindert. Wenn ich die Erlaubnis bekomme, zu reisen, möchten Sie mich begleiten ? Überlegen Sie sich das bis morgen. Die Sache ist höchst dringend. »

« Ich brauche nichts zu überlegen, Fräulein. Ich entscheide mich sofort. Wenn Sie mich haben wollen, komme ich mit. Umso eher, als ich ja keine Familienpflichten habe. Sie wissen ja, da unten steht der jüngere Sohn meiner Schwester, mein Patenkind. Sagen Sie mir nur, was ich zu tun habe. »

Da erinnert sich Florence, dass Lady Mary oben noch immer wartet.

« Bleiben Sie hier, Joan. Ich komme gleich zurück. Ich weiss ja selbst noch nicht, was wir tun müssen. Sie sind ja jetzt frei, nicht wahr ? »

« Glücklicherweise bin ich frei ! Meine letzte Patientin hat mich gestern verabschiedet. Anfragen habe ich ja genug, aber ich habe mich noch nirgends verpflichtet. »

Im Salon geht Lady Mary auf und ab, sie scheint etwas nervös und erregt.

« Fräulein Nightingale, haben Sie die « Times » gelesen ? »

« Ja, Lady Mary. »

« Dann wissen Sie, warum ich gekommen bin. Ich würde sofort abreisen, wenn ich wüsste, dass ich von irgendwelchem Nutzen sein könnte. Aber ich weiss, dass ich's nicht bin. Ich tauge zu nichts. Sie aber...

« Ich reise, Lady Mary ! » Die Stimme von Florence klingt ruhig und sicher.

« Sie reisen ? Haben Sie sich schon entschlossen ? Wann reisen Sie ? Mit wem ? Wohin ? »

« Ich weiss noch gar nichts, Lady Mary. Nur eines, dass ich reise. Wenn Sie mir helfen wollen, tun Sie es ! Ich nehme eine Krankenpflegerin mit, deren Kosten ich bestreiten werde. »

« Ich kann noch weitere zwei Krankenpflegerinnen aus meinen Mitteln bestreiten. Sind 200 Pfund Sterling genug ? Sagen Sie mir, wieviel Sie brauchen. »

« Ich glaube, der Betrag wird ausreichen. Genau kann ich es nicht sagen. Aber es ist ein Erlaubnisschein der Sanitären Verwaltung nötig. Wer ist der Chef des Sanitätsdepartements für das Heer ? »

Florence hat rasch ihre Pläne organisiert. Lady Mary ist ihr bei deren Ausführung behilflich. Die Abreise, die schon beschlossene Sache war, ist in wenigen Tagen möglich geworden. Sie schreibt an ihre alte Bekannte und liebe Freundin, Lady Elisabeth Herbert, Gemahlin des Staatssekretärs im Kriegsministerium :

« Liebste !

Heute früh kam ich zu Ihnen und hoffte Sie oder Ihren Gemahl anzutreffen. Leider war niemand zu Hause.

Wir haben eine kleine Expedition von Krankenpflegerinnen nach Skutari organisiert und man hat mich ersucht, die Leitung zu übernehmen.

Für meine Verpflegung und die einer weiteren Krankenpflegerin sorge ich selbst. Lady Mary Forester hat 200 Pfund

Sterling gespendet, um noch drei Krankenpflegerinnen mitnehmen zu können. Wir werden für die Spesen von Wohnung und Verpflegung aufkommen und der Regierung keine Ausgaben machen.

Doktor Andrew Smith vom Sanitätsdepartement des Heeres, mit dem ich gesprochen habe, hat mir die Erlaubnis zur Abreise erteilt und gibt uns einen Empfehlungsbrief an den Chefarzt von Skutari mit.

Ich will nicht alles glauben, was in den « Times » steht, aber ich bin überzeugt, dass wir etwas Gutes für unsere armen verwundeten Jungens tun können.

Nun zu dem Geschäftlichen :

1. Wenn die Damen vom Komitee nicht begreifen wollen, dass die Sache eine Pflicht ist, und mir ihr Einverständnis verweigern — eine gewöhnliche Zustimmung genügt mir nicht — kann ich meinem Ehrbegriff gemäss meine Verpflichtung nicht willkürlich lösen. Ich schreibe an Sie, um dies den Damen begreiflich zu machen.

2. Was denkt Ihr Gatte über diesen Plan ? Glaubt er, dass die Behörden irgendwie Schwierigkeiten machen werden ? Wird er uns Ratschläge und Empfehlungsbriefe geben ? Meint er, dass es nützlich wäre, Verbandsmaterial und Medikamente oder andere Erfordernisse für die Lazarette mitzunehmen ? Doktor Smith meint, es sei nichts dergleichen nötig.

Wir reisen Dienstag, wenn es möglich ist, um in Marseille das Schiff zu erreichen, das am 21. nach Konstantinopel in See geht. Dort will ich zunächst meine Pflegerinnen zurücklassen, damit ich das Sanitätskorps von Skutari mit dieser neuen Methode eines weiblichen Bombardements nicht zu sehr erschrecke. Ich will den Bosporus in Begleitung eines Mitgliedes der englischen Botschaft überqueren, die Beglaubigungsschreiben überreichen, die uns Dr. Smith ausgestellt hat, und uns dem Sanitätskorps zur Verfügung stellen. Wenn Sie oder jemand anderer vom Komitee an Lady Stratford schreiben und ihr Auskunft über mich geben wollten : « Das ist keine Dame, sondern eine richtige Spital-

pflegerin und in ihrer Arbeit praktisch erfahren ! » — Mein Onkel ist heute früh zu meinen Eltern gegangen, um ihre Zustimmung zu bekommen. — Wäre es ratsam, dass ich um die Protektion des Herzogs von Newcastle ersuchte ?

Ich grüsse Sie, Liebste, in höchster Eile.

Stets die Ihre,

Florence NIGHTINGALE. »

In höchster Eile — aber ohne das Geringste zu vergessen ! Florence hat tatsächlich an alles gedacht, für sich und ihre Krankenpflegerinnen.

Und jetzt heisst es warten. Warten auf die Antwort von Lady Herbert, die ihr die Erlaubnis des Komitees vom Heim für Gouvernanten bringen soll, sowie auf den Bericht ihres Onkels, den sie die Zustimmung ihrer Eltern zu erwirken, gebeten hat. Und warten endlich auf die Lösung der vielen Formalitäten, deren Überwindung schliesslich über Erfolg oder Misserfolg ihres Unternehmens bestimmen wird.

Ein Brief von Sidney Herbert

In den Krankensälen geht inzwischen das Leben unverändert weiter. Florence assistiert bei der Operation der kleinen blonden Gouvernante und hilft mit, sie nach vollzogenem Eingriff in das vorgewärmte Bett zu legen. Sie spricht der dicken alten Kinderfrau, die vor dem Tode Angst hat, neuen Mut zu.

Sie beschafft neue Vorräte für die Küche, gibt dem behandelnden Arzt Auskunft und den Krankenpflegerinnen ihre Aufträge. Niemand merkt, dass « das Fräulein » an etwas anderes denkt. Aber sie weiss es und fühlt es, besonders, als ein Brief von Sidney Herbert eintrifft, nur wenige Stunden nachdem ihr Brief an ihn abgegangen ist...

Es kann also keine Antwort darauf sein. Die Briefe haben sich gekreuzt.

Ein langer Brief. Florence ist in ihrem Wohnzimmer allein, während sie ihn liest und das Herz pocht ihr dabei zum Zerspringen.

Liebes Fräulein Nightingale!

Aus den Zeitungen werden Sie entnommen haben, dass in den Lazaretten von Skutari ein grosser Mangel an Krankenpflegerinnen sich geltend macht. Dem beklagenswerten Mangel an Ärzten, Verbandsstoffen, Bettwäsche usw., wenn sie tatsächlich bestanden haben, dürfte schon früher abgeholfen worden sein, weil die Anzahl der Regimentsärzte, die mit dem Heer abgegangen sind, 1 : 95, das heisst ein Regimentsarzt für je 95 Mann beträgt, fast das doppelte also, wie wir es früher hatten. Dreissig Chirurgen sind überdies vor drei Wochen abgereist, die natürlich schon in Konstantinopel angelangt sind. Weitere Ärzte sind letzten Dienstag abgereist, und nächste Woche sollen ihnen andere folgen.

Was das Sanitätsmaterial betrifft, so haben wir davon ungeheure Quantitäten abgesandt. Ganze Tonnen Verbandsmaterial, 15 000 Paar Bettücher, Medikamente, Wein und Mehl im Verhältnis zum Bedarf. Bedauerlich ist nur, dass all diese so dringend notwendigen Dinge nicht mit dem Heer in die Krim weiterexpediert worden sind, sondern immer noch im Hafen von Varna liegen. In vier Tagereisen kann man vielleicht das gesamte Material in die Hand bekommen und inzwischen müssen eben neue Vorräte expediert werden.

Aber der Mangel an Krankenpflegerinnen ist unleugbar, weil es nur Männern gestattet wurde, die Soldaten in den Militärlazaretten zu pflegen.

Es wäre unmöglich, eine grosse Anzahl von Pflegerinnen mit dem vorrückenden Heer mitzuführen. Da aber in Skutari ein Spital vorhanden ist, sehe ich nicht ein, warum es Frauen verwehrt bleiben sollte, in dieses einzutreten. Ich bin davon überzeugt, dass ihre Anwesenheit äusserst wohltätig sein würde, da

die Krankenpfleger der Militärspitäler sehr roh und der grösste Teil dazu noch höchst unwissend sind.

Ich bekomme fortwährend Angebote von sehr vielen Frauen, die an den Kriegsschauplatz abgehen wollen, aber es sind grösstenteils solche, die keine blasse Ahnung davon haben, was ein Kriegslazarett ist und wie das Leben in einem solchen aussieht. Frauen, die im Ernstfall völlig unnütz wären, ja beinahe mit Sicherheit zur Last fallen würden. Keine von ihnen dürfte vermutlich die Notwendigkeit der bedingungslosen Unterwerfung gegenüber den Disziplinarvorschriften begreifen, Disziplin, die in einem Militärspital erste Bedingung ist. Lady Mary Forester, die Tochter von Lord Rhodes, hat dem Chef des Sanitäts-Departements, Doktor Smith, Vorschläge unterbreitet. Ich weiss nicht recht, ob sie selbst hinunterzureisen beabsichtigt oder Krankenpflegerinnen schicken will. Reverend Hume, der frühere Kaplan des Allgemeinen Krankenhauses von Birmingham, hat sich angeboten, mit seinen zwei Töchtern und zwölf Krankenpflegerinnen als Feldkaplan zum Heer zu gehen. Er war schon sieben Jahre in der Armee tätig, hat Spitalpraxis und sein Brief ist das Schreiben eines ernsten Mannes. Ich glaube wohl, dass diese beiden Angebote zu praktischen Ergebnissen führen könnten. Aber vermutlich ahnt Herr Hume nicht, wie schwierig es ist, Krankenpflegerinnen ausfindig zu machen, die zu etwas taugen. Selbst wenn Lady Mary Forester ihrerseits Anmeldungen von wirklichen Krankenpflegerinnen entgegengenommen hat, so wird sie doch nicht fähig sein, dieselben zu leiten.

Ich kenne nur eine Person in England,die imsta nde wäre. eine derartige Expedition zu organisieren und zu leiten! Mehr als einmal war ich im Begriff, Sie zu bitten, die Leitung zu übernehmen, falls ein solcher Versuch gemacht würde.

Die Wahl der Krankenpflegerinnen wird ungeheuer schwierig sein : niemand weiss das besser als Sie. Es ist an sich schon sehr schwer, Frauen zu finden, die fähig sind, eine solche Mission zu übernehmen, die ebensoviele Mühen als grauenvolle Erlebnisse

mit sich bringen dürfte. Noch schwieriger dürfte es sein, diese Frauen zu beherrschen, Ihnen die nötige Disziplin beizubringen und sie auch aufrecht zu erhalten. Nicht weniger heikel ist es, mit den Sanitäts- und Militärbehörden zu verhandeln, ohne ihre Empfindlichkeiten zu verletzen. Deshalb wäre es so wichtig, dass die Expedition von jemandem geleitet würde, der, wie Sie, Erfahrung und administratives Talent besitzt. Viele enthusiastische und sentimentale Frauen würden, wenn sie die Erlaubnis erhielten, die Spitäler von Skutari zu betreten, nach wenigen Tagen von den Offizieren an die Luft gesetzt werden, weil diese sich in ihrer Arbeit gestört und ihre Autorität bedroht fühlten.

Meine Frage an Sie ist ganz einfach die folgende : Wollen Sie die Expedition leiten ? Natürlich würden Sie unbeschränkte Autorität über die Krankenpflegerinnen erhalten. Ich meine sogar, dass ich Ihnen die volle Mitarbeit des Sanitätskorps zusichern könnte, und Sie würden von der Regierung alle Unterlagen erhalten, die Ihnen zum Erfolg notwendig erscheinen. Über diesen Punkt sind Einzelheiten für einen Brief zu weitschweifend, und ich behalte mir diese vor, bis wir uns sehen, denn ich bin mir dessen vollkommen bewusst : welche Entscheidung Sie auch treffen sollten, werden Sie mir doch jeden Rat und jede Hilfe gewähren die Ihnen möglich sind.

Ich dränge Sie in keiner Weise. Nur Sie allein vermögen zu urteilen, welche die dringlichste und höchste Ihrer Pflichten ist. Aber ich will Ihnen auch nicht verhehlen, dass von Ihrem Entschluss der Erfolg oder das Scheitern dieses Planes abhängen, Ihre persönlichen Qualitäten, die Spitalpraxis und administrative Eignung, die Sie besitzen, nicht minder der Rang und die gesellschaftliche Stellung Ihrer Familie gewähren Ihnen für diese Tätigkeit Vorteile, die niemand anderer aufweist.

Wenn die Sache gelingt, werden wir nicht nur denen, die unsere Unterstützung verdienen, einen grossen Dienst erweisen, sondern wir werden auch ein Vorurteil besiegen, und einen Präzedenzfall schaffen, der sich als dauerhaften Vorteil erweisen wird.

Ich will Sie im Hinblick auf Ihre Antwort nicht zu sehr beeinflussen. Ist sie ein « Ja », so bin ich überzeugt, dass unsere Freunde Bracebridge Sie begleiten werden und dass Ihnen alle Hilfe zuteil wird, die einzig und allein deren Gesellschaft und Sympathie Ihnen gewähren kann. Ich habe einen so ausführlichen und langen Brief geschrieben, weil die Sache mir nahegeht. Meine Frau schreibt an Frau Bracebridge. Morgen abend bin ich wieder in der Stadt. Kann ich zwischen drei und fünf Uhr zu Ihnen kommen ? Wollen Sie mir diesbezüglich eine Karte ins Kriegsministerium schreiben ?

Es ist da noch ein Punkt, auf den hinzuweisen ich vielleicht nicht das Recht habe, aber ich weiss, dass Sie es mir verzeihen. Wenn Sie geneigt wären, diese grosse Mission zu übernehmen, glauben Sie, dass Herr und Frau Nightingale ihre Zustimmung erteilen würden ? Die Arbeit wäre so patriotisch und die Aufforderung einer Regierung, welche die Nation repräsentiert, kommt in einem so bedeutungsvollen Augenblick, dass ich an ihrer Einwilligung nicht zweifle...

Da die Autorisation ja unmittelbar von der Regierung ausgeht, würden Ihnen alle Instanzen höchste Achtung entgegenbringen in einer Arbeit, wo die offizielle Stellung soviel bedeutet. Sie würden Gegenstand grösster Rücksichtnahme und aller Aufmerksamkeit sein. Auch können Sie überzeugt sein, dass Ihre Befehle sowohl während der Überfahrt als dort unten aufs vollkommenste befolgt würden.

Ich weiss, dass Ihnen diese Dinge gleichgültig sind, insoweit sie nicht ein Mittel bedeuten, um die Arbeit zu erleichtern. Aber darüber hinaus, dass sie eine gewisse Bedeutung an sich besitzen, sind sie auch für jene nicht bedeutungslos, die das Recht haben, sich um Ihres persönlichen Wohles willen Sorgen zu machen.

Ich weiss, dass Ihr Entschluss wohlüberlegt sein wird. Gott gebe, dass er so ausfallen möge, wie ich es mir wünsche !

Liebes Fräulein Nightingale, ich verbleibe in diesem Sinn stets der Ihre, Sidney Herbert.

Im Wohnzimmer des Erzieherinnen-Heimes liest Florence den Brief und ihr Herz pocht, dass sie kaum atmen kann. Der Augenblick für die wahre, grosse Arbeit ist da, wirklicher, gewaltiger, als sie jemals geträumt, mit der weiten Perspektive unermesslicher Wohltat, mit einer Verantwortung von so ungemeiner Tragweite, dass sie sich fast ängstigt.

Aber Florence kennt keine Angst. Von klein auf hat sie gelernt, zu kämpfen. Sie hat auch gelernt, die Menschen zu überzeugen und sich selbst zu überwinden. Ist die Aufgabe ernst, umso grösser wird ihr Wille sein, umso glühender ihr Eifer!

In dem stillen Gemach sitzt eine Frau voll Energie und Selbstbeherrschung, die sich zum Appell gemeldet hat, noch ehe sie gerufen ward. Vielleicht war es der Ruf, der ehemals im Grunde ihres Herzens vernehmlich wurde, der sie hiess, jenen Weg zu gehen, der den andern als Weg in die Verdammnis erschienen war...

Acht Tage intensiver Arbeit. Es heisst die Krankenpflegerinnen auswählen, für ihre Ausrüstung sorgen, die notwendigen Abmachungen mit dem Sanitäts-Departement und dem Ministerium treffen, die Stellung der Pflegerinnen regeln, die Arbeitsweise, den Reiseweg, die nötige Protektion vorbereiten.

Zuerst die Wahl der Pflegerinnen, schwer genug!

« Ich wünschte, dass die Leute, die sich über die von uns getroffene Wahl beklagen wollten, Kenntnis davon hätten, wie die Frauen beschaffen waren, die wir zurückgewiesen! Das waren tatsächlich Frauen, mit denen unterm gleichen Dach zu leben man sich geschämt hätte. Nur eine einzige unter ihnen konnte einen stichhaltigen Grund nennen, um dessentwillen sie die Reise mitmachen wollte. Für die übrigen bildete der Erwerb den einzigen Anziehungspunkt. »

Nun sind die Krankenpflegerinnen reisefertig. Zehn katholische Ordensschwestern, acht anglikanische Schwestern, sechs

Laienschwestern vom St. John's Hospital und vierzehn von anderen Krankenhäusern.

Florence ist mit ihnen tief bewegt und doch ruhig und heiter, alle haben sich im Hause von Sidney Herbert zusammengefunden. Der Staatssekretär spricht zu ihnen :

« Sie machen sich zu einer langen Reise und zu einer heiligen Pflicht auf. Gehören Sie auch verschiedenen Konfessionen an, so einigt Sie eine höhere Religion. Jeder Soldat ist einzig um seiner Leiden willen Ihr Bruder in Gott. Wenn eine unter Ihnen ihrer eigenen Kräfte nicht sicher wäre, so ist es noch Zeit für sie, zurückzutreten. Diejenige aber, die auf die Reise geht, muss sich darüber Rechenschaft ablegen, dass sie sich voll und ganz der Sache hingibt, dass sie sich zur strengsten Disziplin und zum unbedingten Gehorsam gegenüber der Oberschwester verpflichtet, dass sie sich Entbehrungen unterwerfen und anstrengende Arbeit leisten muss. Taten der Barmherzigkeit, Taten der Liebe, Taten des unbezwinglichen Mutes — das ist Ihre Sendung ! »

« Bereut keine ihren Entschluss ? Bleibt niemand zurück ? »

« Niemand. »

« So reisen Sie denn und der Segen Gottes sei mit Ihnen ! »

Die achtunddreissig Krankenpflegerinnen unter der Führung von Florence reisen ab.

Es begeben sich auf diese lange Seereise die ersten freiwilligen Krankenpflegerinnen, die nicht aus religiöser Pflicht, sondern aus reiner schwesterlicher Liebe über die Schranken jeder konfessionellen Bindung hinweg sich entschlossen haben, ihr Leben denen zu weihen, die leiden und sterben.

Florence leitet sie. Sie hat drei Briefe mit, die ihrem Frauenherzen über alles wertvoll und teuer sind. Einer der Briefe enthält den Segen ihrer Mutter. Der zweite Brief ist von dem Pfarrer, der sie von jeher verstanden und sie in ihren geheimen inneren Kämpfen ermutigt hat. Den dritten Brief hat ihr der Mann geschrieben, den sie nicht zum Gefährten ihres Lebens gewählt

hat und der mit seinem grossmütigen Herzen doch stets ihrer gedenkt und ihr in ernster Stunde seinen Gruss und seine Segenswünsche sendet.

« Gott segne Sie, liebe Freundin, wo immer Sie seien. »

Überfahrt

Begeisterung des Volkes, des ganzen Landes — Schwierigkeiten bei der Ankunft, Unterkunft zu finden. — Abmachungen mit Behörden aller Art, Unterredungen mit Journalisten, Konsuln, Lieferanten. Es gilt die Harmonie unter den Krankenpflegerinnen zu sichern : es sind ja Frauen, die aus ganz verschiedenem Milieu stammen. Ein grosser Teil der Laienschwestern hat die schlechtesten Manieren. Die Ordensschwestern sind kultivierter, aber alle sind etwas erregt und unsicher. Es gilt sie in Bezug auf Mahlzeiten und Zuweisung der Zimmer zufriedenzustellen, sie so zu behandeln, dass weder die persönliche noch die allgemeine Empfindlichkeit verletzt wird. Es gibt wenig Zeit zum Schlaf ; es ist nötig, immer Ruhe zu bewahren, zu lächeln, sich optimistisch zu zeigen und Mut einzuflössen.

Florence vermag alle diese Bedingungen zu erfüllen, umsomehr, als die anderen weniger dazu imstande sind ! Die mit ihr eng befreundete Familie Bracebridge, die sie begleitet hat, kann sie nur bewundern. Die Pflegerinnen sind von ihrer Liebenswürdigkeit und ihrer Begabung tief gerührt, sie müssen ihre Überlegenheit uneingeschränkt anerkennen.

« Niemand hat sich jemals um unser Wohlergehen bekümmert, auf uns Rücksicht genommen, uns auf solche Art behandelt. Wir hatten nie gedacht, dass das Fräulein sich mit uns so eingehend beschäftigen würde. »

Die verrohten Laienschwestern fühlen in ihrem Herzen neue, liebevolle Empfindungen sich regen und allmählich erwacht tiefe

Ergebenheit zu der Frau, die sie mit so milder Hand zu führen weiss.

Die finanziellen Unterstützungen treffen ein. Florence kann nicht nur auf die von der Regierung bewilligten Fonds, sondern auch auf viele fortgesetzte und reichliche Spenden von Privaten rechnen.

Für den Fall, dass eine zweite Expedition abgehen sollte — wenn weitere Pflegerinnen unten benötigt würden — bieten sich Frauen aller Kreise und Schichten an, und viele Damen beginnen die Krankenhäuser zu besuchen, um bereit zu sein für den Fall, dass man sie rufen sollte.

Auf der Überfahrt nach Konstantinopel überprüft Florence die Schwierigkeiten, die sie und ihre 38 Pflegerinnen schon bei der Ankunft erwarten werden, sie macht sich zum voraus ein Bild von den Hindernissen, die sie vorzufinden fast sicher ist. Das Unternehmen an sich ist ja gewaltig, und noch gewaltiger ist dessen Bedeutung und Einfluss, den es ausüben kann, nicht so sehr auf das Problem der Krankenpflege als auf die künftige Erschliessung neuer Wege für die Frauen.

Die Militärbehörden werden sich sicherlich feindselig zeigen. Aus Tradition und von Natur frauenfeindlich, fordern diese militärischen Instanzen den blinden und nicht immer vernunftgemässen Gehorsam. Jede Veränderung bedeutet für sie etwas Unbekanntes, das fernzuhalten ist, eine Störung der bestehenden Ordnung, die vermieden werden muss. Besonders zu fürchten und geradezu verheerend ist natürlich der weibliche Einfluss...

Von einer noch tiefer eingewurzelten Feindseligkeit sind die Sanitätsbehörden. Die Zulassung der Frauen in die Spitäler bedeutet für sie nicht nur eine Hemmung der Arbeit und der Disziplin, sondern wird ihnen auch als mögliche Kontrolle ihrer eigenen Tätigkeit erscheinen: ein unausgesprochener Vorwurf für sie, die nicht imstande gewesen sind, allein fertig zu werden. Sie werden alle möglichen und unmöglichen Hindernisse konstruieren, angefangen mit dem Widerspruchsgeist.

Von allen Seiten also Misstrauen ? Wie dasselbe besiegen ?

Wäre es klug, sich der Vorrechte zu bedienen, welche den Pflegerinnen in England bewilligt worden sind ? Gilt es sich mit Eifer, Schwung und Willenskraft die Position zu erringen ? Sollte man die Hindernisse überrennen, sie mit einem Schlag niederwerfen ?

Nein. Florence sieht die Gefahren eines solchen Vorgehens deutlich. Es wird nötig sein, sich den Gewohnheiten anzupassen, der Bürokratie, der Langsamkeit, mit der die Militärbehörden arbeiten. Man wird sich mit Geduld wappnen müssen. Die strengste und einschneidendste Disziplin ist zu befolgen. So wird man ein Stück des militärischen Mechanismus im Geiste der militärischen Disziplin.

Einzig auf diesem Weg lässt sich die gute Sache gewinnen.

Und inzwischen offenbaren sich schon auf dem Dampfer die ersten Symptome jener anderen Schwierigkeit, die so mühevoll zu überwinden ist, weil sie rein innerlich in ihrem Wesen und seit Jahrhunderten mit der menschlichen Seele verwurzelt erscheint : die religiöse Unduldsamkeit.

Jede einzelne der Krankenpflegerinnen die Florence über das Meer zu den tausenden verwundeter Brüder geleitet, glaubt für sich die Wahrheit zu kennen. Jede einzelne glaubt, dass ihre Religion der einzige Weg zum Heile ist. Und auf diesen Weg will sie die Brüder führen, die ihrer Auffassung nach auf Irrwegen wandeln. Und sie will, dass ihre Wahrheit auch die Wahrheit jedes einzelnen werde, in dessen Nähe sie kommt.

Doch Florence lebt und wirkt im Geiste einer höheren Religion, der Religion der Liebe, welche die Menschen vereint, statt sie zu trennen, und in deren Bereich die Nächstenliebe höher steht, als jede Konfession. Ihre Religion hat keinen Namen, aber sie vermag alle anderen aufzunehmen und zu verstehen.

Welche ihrer Gefährtinnen aber lebt wie sie, in jener Religion ohne Namen ?

Militär-Spitäler

Die Krankenpflegerinnen gehen an Land. Sie werden mit grösster Höflichkeit vom Chef des Sanitäts-Departements empfangen. Dann geleitet man sie bis zu ihrem Bestimmungsort. Sie erhalten ihre Wohnung im Militärspital, einem ungeheuren, viereckigen Gebäude mit vier Türmen.

Das Lazarett ist überfüllt, man weiss nicht wohin mit den Verwundeten, und es ist kein Platz da für die Krankenpflegerinnen. Sie müssen, so gut es geht, in einigen kleinen, finstern Zimmern untergebracht werden, wo man auf keinen Fall Patienten pflegen könnte.

Die Offiziere sind den Neuangekommenen gegenüber voll Höflichkeit und Feindseligkeit. Höflich sind sie ja nur zum Schein, feindselig aber auf Schritt und Tritt. Obstruktion und passive Resistenz sind an der Tagesordnung.

Das Spital wimmelt von Verwundeten, von Ratten, Ungeziefer und schmutziger Wäsche. In manchen Krankensälen ist der Gestank so arg, dass beim blossen Öffnen der Türe der Eintretende sich von einem wahren Pesthauch zurückgeworfen fühlt.

Natürlich besuchen die Ärzte gerade diese Krankenzimmer so selten als möglich, halten sich darin nur so lange als unbedingt notwendig auf, und manchmal nicht einmal so lange...

Die Bettücher kommen von der Wäsche fast noch schmutziger zurück, als sie vorher gewesen sind, und es ist so viel Ungeziefer darin, dass sie, wie der Volksmund sagt, « von selber gehen könnten ».

Im ganzen Spital hat man bei einem Krankenbestand von 1000 Patienten in einem Monat sechs Hemden gewaschen.

Ohne den Mut zu verlieren, sieht sich Florence erst einmal um. Sie beobachtet, was getan und was nicht getan wird.

Waschen zum Beispiel, gehört zu dem, was man nicht tut. Alles wird in kaltem Wasser gewaschen — es gibt kein heisses und auch keine Möglichkeit, es zu beschaffen.

Es sind keine Besen, keine Bürsten, keine Aufwaschlappen da, um den Boden zu reinigen.

Man muss die Soldaten sterben lassen, welche durch die erlittenen Entbehrungen und die Wunden so erschöpft sind, dass sie eine reichliche, kräftigende Kost benötigten; denn die Küchen liegen alle in einem Seitenflügel des Gebäudes, wodurch es unmöglich wird, in den entlegenen Krankensälen warme Speisen zu bekommen. Um alle Rationen zu verteilen, sind mehrere Stunden notwendig und Gott weiss es, in welchem Zustand die Speisen bei den letzten Soldaten ankommen.

Diese Unzulänglichkeiten, diese verheerenden Misstände müssen ja auch den Regimentsärzten in die Augen fallen; wie könnte man sie denn übersehen? Aber sie erheben dagegen keinen Einspruch. Ihrer Meinung nach sind das zwangsläufige Erscheinungen des Krieges.

Ist es denn etwas neues, dass es im Kriege Verwundete gibt, dass man leidet, dass man stirbt?

Welcher Mensch vermöchte jemals ein Heilmittel gegen solche Leiden zu finden?

Und dennoch erhebt Florence Einspruch dagegen, weil ihre ganze Seele rebelliert und erzittert. Der Krieg ist etwas Furchtbares. Der Krieg bringt unzählige grauenvolle Leiden mit sich, denen niemand je wird ausweichen können. Doch hier, wo man so viel für diese armen Menschen tun könnte, jenen Leben einzuhauchen vermöchte, in denen noch Leben ist, andern die Qualen zu mindern, um Leib und Seele zu erheben — warum geschieht hier nicht das geringste?

Florence bittet und erhält vom englischen Botschafter Bettücher und Hemden zur sofortigen Verteilung, bis die Sendungen der Regierung eingetroffen sind.

Sie verlangt zweihundert Aufreibbürsten und Aufwaschlappen.

Dann fordert sie amerikanische Öfen um besondere Speisen für die Schwerkranken so schnell als möglich zubereiten zu können. Sie mietet ein türkisches Haus, verschafft sich vom Genie-Korps grosse Kessel, ruft mehrere Engländerinnen zu sich, die sich auch in Skutari befinden, Soldatenfrauen, gute Wäscherinnen, und errichtet eine Wäscherei, damit sie die Verwundeten mit reiner Wäsche versorgen kann.

All das vollzieht sich in wenigen Wochen, in grösster Ruhe. Und noch mehr: alles geschieht, ohne dass es sie auch nur einen Augenblick von dem Verhalten ablenkt, das sie sich vorgenommen hat: vollkommenste Subordination. Ihre Krankenpflegerinnen arbeiten tatsächlich nur in den Krankensälen, in welche die Primärärzte sie gewiesen haben und in der Pflege halten sie sich auch strikte an die empfangenen Instruktionen: und es gibt ja so ungeheuer viel Arbeit für sie!

«Aus Balaklava kommen 510 Verwundete. Bereiten Sie sich auf deren Unterbringung vor.»

Auf deren Unterbringung? Es ist ja nichts bereit, nicht einmal eine Matratze!

Aber in der Zeit von ein Uhr mittags bis neun Uhr abends ist es gelungen die Matratzen zu füllen, zu nähen und in den rasch freigemachten Sälen auf den Boden zu legen. Nun werden die angekommenen Verwundeten gewaschen, zu Bett gebracht und frisch verbunden.

Blutungen, Amputationen, Tote und Sterbende — Rotlauf, Gangrän, Dysenterie, Typhus- und Cholera-Epidemien. 4000 Betten, und der Raum, um sich zwischen den Betten zu bewegen, ist namenlos eng. Es ist ein Leben zwischen Blut und Ratten, zwischen Schmutz und Infektion, ein Grauen, das schlimmer ist, als der Tod.

Florence sieht und beobachtet. Ihre inneren Kräfte steigern sich ins Gigantische. Sie ist tätig, ordnet an und es wird ihr gehorcht; sie führt durch, was sie will, was sie muss.

« Das kann man nicht machen », sagen die Ärzte.

« Das muss man machen », antwortet Florence mit ihrer ruhigen, sanften Stimme.

Dieser Stimme kann niemand widerstehen. Florence gehorcht ja immer, aber dort wo keiner mehr befehlen will, ist sie es, die Befehle erteilt. Und sie ist es auch, die die schlimmsten Schäden der militärischen Organisation entdeckt und ihre Behebung erwirkt. Sie hat solche Schäden sofort aufgezeigt, ebenso wie sie die Ratten auf den Balken der Krankensäle huschen sah, das Ungeziefer in allen Fugen entdeckte.

Der ärgste dieser Schäden ist die Furcht vor der Verantwortung. Von dieser Angst beherrscht, werden die Menschen zu Automaten. Sie führen nur Befehle aus, die man ihnen aufs deutlichste erklärt hat. Sie sehen das Übel, ohne ihm abzuhelfen, weil sie überzeugt sind, dass eine Reklamation oder eine Handlung aus eigener Initiative sie Gott weiss wohin versetzen oder schweren Strafen aussetzen könnte, wenn sie ihrem unmittelbaren Vorgesetzten missfallen sollten. Es genügte ihnen darum « gedeckt » zu sein, wie der militärische Ausdruck lautet.

Florence nimmt die Verantwortung auf sich, die niemand anderer übernehmen will. Die Ärzte schauen zu, ohne sich zu rühren und ohne ihr zu helfen. Sie sehen das Besenregiment in das Spital eindringen, die Hilfsküchen ankommen, reine Wäsche auftauchen. Die Intelligentesten fangen an zu begreifen und sich weniger feindselig zu zeigen. Es ist schon ein gewisser Fortschritt in das Wirken des Spitals gekommen. Und nun bemerkt mancher Primärarzt, dass seine Krankensäle ganz verändert sind, dass es den Verwundeten besser geht und dass weniger von ihnen sterben.

Aber es fehlt noch sehr viel, ungemein viel. Es fehlt noch fast alles.

Oberschwester Florence Nightingale

In den « Times » mehren sich die Namen über freiwillige Gaben. Der Korrespondent in Konstantinopel, der in seinen Briefen die Tatsachen enthüllte, erweckte in England auch den Impuls zu spenden und richtet jetzt an den englischen Botschafter die Frage, was die Militärspitäler benötigten.

« Sie benötigen nicht das geringste », antwortet Lord Stratford, der englische Botschafter. « Die Regierung hat für alles gesorgt. Vielleicht könnte man die gesammelten Gelder zur Errichtung einer anglikanischen Kirche verwenden. »

« Nichts ? » Mr. Macdonald, der Korrespondent der « Times » ist geradezu entsetzt. Wozu hat er sich soviel Mühe gegeben, um Geld zusammenzubringen ? Um eine Kirche zu bauen ? Was werden die Leser der « Times » dazu sagen ?

Doch bevor ein Entschluss gefasst wird, hält Mr. Macdonald es für ratsam, Florence Nightingale zu befragen. Florence — nein, Florence kann freilich nicht dazu raten, eine Kirche zu bauen... Sie führt den Korrespondenten der « Times » in das Spital und zeigt ihm, was dort noch mangelt. Sie lässt ihn selbst entdecken, dass Socken, Hemden, Löffel, Gabeln, Pfannen, Tische, Handtücher, Seife, Besen, Scheren, Kissen, Badewannen, Bettücher, Töpfe, Hosen und Insektenpulver fehlen. Alles. Mr. Macdonald fühlt sich getröstet und wird alle diese Dinge anschaffen, und auch noch viele andere, die er dann der Oberschwester übergibt. So ist Florence mit einem Schlag Besitzerin eines grossen Material-Magazins geworden, zu dem alle ihre Zuflucht nehmen. Wenn man die benötigten Sachen nicht von der Regierung bekommen kann, so erhält man sie sofort von Fräulein Nightingale. Freilich

wird da nichts ohne einen regelrechten Gutschein ausgegeben und überdies ist die Anforderung des Abteilungsvorstandes vorzuweisen. In diesem babylonischen Turm der Krankenschwestern, dem Generaldepot der Frau Direktor, herrscht mustergültige Ordnung. Es ist wahrhaftig ein babylonischer Turm, in dem ausser den genannten Gegenständen auch noch Tee, Zucker, Tapioca, Reis, Gelatine, Fleischextrakt und Zitronen vorrätig sind und wo alle kommen und gehen : Laienpflegerinnen, Ordensschwestern, Infanterie-Offiziere, türkische, griechische, französische, italienische Ordonnanzen, jeder seine eigene Sprache sprechend, jeder mit einer Mitteilung an die Oberschwester.

Florence bleibt inmitten dieses fortwährenden Kommens und Gehens ruhig, bestimmt und fest ; freundlich hört sie jeden an, einen nach dem andern. Sie hilft allen Übeln ab, verhindert gar manche, sieht viele voraus und sorgt vor.

Es sind 27 000 Hemden angekommen und die Ärzte fordern sie für ihre Patienten. Aber der Magaziner kann die Pakete nicht ohne schriftliche Erlaubnis der höchsten Instanz öffnen. Auf diese Erlaubnis muss drei Wochen gewartet werden und die Soldaten hätten während dieser Zeit eben ohne Hemden bleiben müssen. In solcher Not hilft das Magazin der Oberpflegerin aus. Die Oberschwester erhält, kauft und verteilt. Dank der vorsorgenden, unermüdlichen Tatkraft und Hilfe der englischen Freunde, im besonderen des Korrespondenten der « Times », Mr. Macdonald, der ihr Freund und Bewunderer geworden und bereit ist, auszuführen, was sie von ihm verlangt, wird ihr Magazin immer wieder neu aufgefüllt. Es beliefert ständig die englischen Militärspitäler und in dringenden Fällen manchmal sogar noch die französischen, preussischen und italienischen.

« Es muss für neue Verwundete Platz geschaffen werden, Fräulein. Auf höheren Befehl. »

« Sollen noch mehr hinein als bisher ? Wohin sollen wir sie betten ? »

« Ich weiss nicht, Fräulein. Die Order ist ganz klar : mindestens 500 neue Betten. In kurzer Frist findet eine Schlacht statt. »

« Was ist mit den Sälen im Hintertrakt, die noch leer sind, meine ich ? Warum richten wir sie nicht als Krankenzimmer ein ? »

« Gewiss, das wäre vortrefflich. Aber Sie wissen ja, in welchem Zustande sie sich befinden. Der Kalk fällt von den Wänden, es fehlen Ziegel im Dach und Fenster sind überhaupt keine da. Die Kosten für die Instandsetzung wären zu hoch. Und man müsste ja erst die Erlaubnis haben, sie einzurichten...

Florence besteht nicht darauf. Sie weiss, dass niemand die Aufgabe übernehmen wird, das Spital zu erweitern. Die Verwundeten würden auf das primitivste untergebracht — Gott weiss wo. Sie denkt an die armen gebrochenen Beine, an die armen schmerzdurchzuckten Leiber. Im Geiste sieht sie jene fünfhundert Schmerzgepeinigten, die ankommen werden und hoffen, am Ende ihrer Leidenswege angelangt zu sein — und von denen niemand weiss, wohin sie gebettet werden sollen...

Sie trifft einen jener Entschlüsse, die ihr selbst ganz selbstverständlich erscheinen, die sie aber in den Augen der Soldaten und Offiziere als ein Ausnahmegeschöpf erscheinen lassen, wunderbar und irgendwie Furcht erweckend.

« Die Instandsetzung der verfallenen Säle wird durchgeführt werden. Es wird schon jemand da sein, der die Kosten trägt. Wir haben Ende November. Bis Anfang Dezember müssen die verwahrlosten Räume zu verwendbaren Krankensälen umgewandelt sein. »

Doktor Mac Grigor, von dem Eifer der Oberschwester angesteckt, übernimmt es, sie bei den nötigen Schritten zu unterstützen. Er und Florence tragen den Fall Lady Stratford, der Gemahlin des englischen Botschafters vor. Die Dringlichkeit wird anerkannt : die Arbeiten können beginnen.

Ein Streik bricht aus. Die 125 Arbeiter, die der Chefingenieur geschickt hat, weigern sich, die Arbeit fortzusetzen.

Florence will nun von niemandem mehr etwas verlangen. Sie will die kostbare Zeit nicht verlieren. Es gelingt ihr, sich zweihundert neue Arbeiter zu verschaffen und die Arbeiten weiterführen zu lassen.

Lady Stratford lehnt jede Verantwortung ab. Florence soll selber die Kosten tragen.

Am 19. Dezember kommen fünfhundert Verwundete an. Florence und Doktor Mac Grigor empfangen sie in den neuen Krankensälen, die vollkommen eingerichtet sind. Das Magazin der Oberschwester hat für alles vorgesorgt: von den Betten bis zu den Gabeln, von den Hemden bis zur Seife.

Als der Minister über das Geschehene informiert wird, erklärt er sein Einverständnis und begleicht die Kosten. Die Oberschwester gilt immer mehr als allmächtiges, ja übermenschliches Wesen. Keine Militärbehörde hätte jemals gewagt, hätte jemals durchgesetzt, was Florence, die Frau, allein gewagt und vollbracht hat.

Um Florence Nightingale entsteht ein Kranz von Legenden. Hat man sie nicht zur gleichen Zeit an zwei verschiedenen Orten erblickt? Ist es nicht sie gewesen, durch deren Willen ein Schiff unbeschädigt in den Hafen gelangt ist, als man es schon verloren glaubte — weil es ja mit Geschenken für die Soldaten beladen war?... Warum kommen alle Dinge an, die an sie gesandt werden und was an die anderen geschickt wird, nicht? Warum weiss sie immer alles und kann alles? Ja, sogar die Toten macht sie wieder lebendig. Wahrhaftig, das tut sie! Der Soldat John war bestimmt schon tot, ganz starr und kalt und hat nicht mehr geatmet. Sie hat ihn wieder ins Leben zurück gerufen. — So redet man von Florence Nightingale.

Wenn die Königin Viktoria Berichte über ihre Soldaten in den Militärspitälern haben will, wendet sie sich an die Oberschwester. Ihr schickt sie die Geschenke, die zu verteilen sind.

Auf Anregung und Mahnung von Fräulein Nightingale kommt unmittelbar an ihre Adresse Material aller Art, kommen Tischler

und Arbeiter für das Spital, trifft endlich sogar ein Koch ein. Alexander Soyer, der berühmte Soyer, früherer Küchenchef des Reform-Club, hat aus den « Times » erfahren, was es in Skutari noch zu tun gibt. Er fährt als Freiwilliger auf eigene Kosten hin, hat eine Unterredung mit der Oberschwester, übernimmt mit seinen geschickten Händen die Organisation der Spitalküchen und gestaltet aus dem Chaos ein wahres Meisterwerk.

Nachdem Alexander Soyer angekommen ist und seine Aufgabe übernommen hat, trifft auch eine Regierungskommission ein. Ja, die Oberschwester übt eine unerbittliche Macht aus — sie hat auch das durchgesetzt !

An der Spitze der Kommission steht Dr. John Sutherland, der, mit exekutiver Vollmacht ausgestattet, damit betraut ist, die Lage genau zu untersuchen.

Jetzt wird es nicht mehr notwendig sein, sich in England die Erlaubnisscheine zu beschaffen, was zumindest einen Zeitverlust von einem Monat bedeutet und rasche Entschliessungen verunmöglicht, denn gewöhnlich treffen die Scheine erst ein, wenn die Notwendigkeit zu handeln vorüber und die Gelegenheit einzugreifen verpasst ist.

Doktor Sutherland und seine beiden Begleiter besuchen Spitäler, Kasernen, Magazine. Sie geben sich Rechenschaft darüber, was getan worden ist und was zu tun noch übrig bleibt.

Es erwachen in ihnen Hochachtung, Bewunderung und Verehrung für Florence Nightingale. Ihre Überraschung ist gross. Sie hat nicht nur die Einrichtungen des Krankenhauses verbessert, sondern auch sonst überall deutliche Spuren ihres wohltätigen Wirkens hinterlassen. Sie hat Sichtbares und Verborgenes erfasst, hat die offensichtlichen Schäden behoben und die unsichtbaren Übel gerade durch die Klarheit ihres Vorgehens bekämpft. Durch ihr Verdienst sind die Spitäler in völliger Umwandlung begriffen. Ihr ist es zu danken, dass alle Soldaten besser ausgerüstet und wärmer gekleidet sind, nicht mehr erfroren und halbnackt aus dem Schützengraben kommen. Ihr ist es zu danken, dass die

Toten, die für das Vaterland gefallen sind, in der Erde eines englischen Friedhofes bestattet werden, gleichsam in einem Stück Vaterland, das in die ferne Türkei gezaubert wurde.

Unbeugsam im Gehorchen, hartnäckig in ihrem Ziel, eine straffere Organisation und bessere Lebensverhältnisse für die gesunden und kranken Soldaten zu fordern und zu erlangen, bleibt Florence zärtlich, liebevoll und hingebend in ihrer Tätigkeit als Pflegerin und als mütterliche Beschützerin.

Die Dame mit der Lampe

Fünf Soldaten die man als verzweifelte Fälle betrachtet, sind in ein separates Krankenzimmer gebracht worden. Sie sind so blutleer, dass man sie schon für tot halten könnte, und man denkt nicht einmal daran, sie zu operieren zumal der Arzt von Arbeit überlastet ist.

Florence will sich nicht damit abfinden und sie sterben lassen. Sie verlangt, dass man die fünf Todeskandidaten ihr anvertraue.

Von einer treuen Gefährtin unterstützt, pflegt Florence die fünf Todwunden, verhindert, dass die eisige Kälte über ihre Körper völlig Macht gewinnt, hält sie warm, belebt sie, flösst ihnen in kurzen Zwischenräumen Nahrung ein.

Am nächsten Morgen hat sich ihr Befinden so sehr gebessert, dass ein chirurgischer Eingriff möglich erscheint und die fünf Soldaten gerettet werden können.

« Geduld, Mut, mein Junge ! Du wirst noch Schmerzen haben, aber dann kommen gute Tage. Wenn du dich nicht operieren lässt, so wirst du viel mehr zu leiden haben, glaube mir das ! »

Der bleiche Soldat blickt Florence mit jammervollem Ausdruck an. In ihren Augen sieht er aber eine so ungemeine Kraft des Mitgefühls, dass er schon dadurch allein überzeugt wird.

« Ja, Fräulein, ich will tun, was sie mir raten... wenn Sie nur bei mir bleiben. »

« Wenn Sie nur bei mir bleiben... » Das ist der Wunsch aller Verwundeten, aller Kranken. Sie leiden weniger, wenn sie dieses holde Antlitz sehen, diese Augen voll Verständnis und Mitgefühl. Die Oberschwester begleitet die Soldaten in den Operationssaal, ist Zeugin ihrer Qualen, leidet mit Ihnen, tröstet sie, Stunde um Stunde.

Dann kehrt sie in die Krankenzimmer zurück, um bei den ernstesten Fällen zu wachen, bei denen, die verzagen und verzweifeln wollen. Immer gelingt es ihr, selbst der traurigsten Lage eine gute Seite abzugewinnen, die komische und heitere Wendung der Dinge hervorzukehren. Wenn die Soldaten sie sehen, fühlen sie sich wie neugeboren. Alle, denen etwas Gutes, etwas Lustiges, etwas Hoffnungsvolles in den Sinn kommt, erzählen es ihr. Die Atmosphäre wandelt sich wie durch Zauberei.

Bevor sie gekommen ist, hörte man im Spital nichts anderes als Schelten und Fluchen, aber jetzt ist es hier still, wie in einer Kirche.

Es ist tiefe Nacht. Florence hat ihre Korrespondenzen erledigt. Briefe aller Art, die an Ministerien aber auch an die armseligsten Hütten gerichtet sind. Die einen um neue Vorräte zu fordern und Vorschläge zu weiteren Reformen zu machen, die andern um fernen Soldaten-Müttern und -Frauen Auskünfte auf ihre bangen Nachfragen zu erteilen. Ach, es sind auch viele Briefe dabei, welche den Familien die letzten Grüsse ihrer Lieben bringen... Alles ist ruhig und still. Die Pflegerinnen die für einen regelmässigen Nachtdienst nicht zahlreich genug sind, schlafen. Auch die Verwundeten schlummern, ruhen oder stöhnen leise.

Florence entzündet eine kleine Laterne und betritt die Krankensäle.

Wie sie leicht und schweigend vorüberschwebt, erscheint sie wie ein wandelndes Flämmchen. Die Soldaten erblicken dieses Licht

von weitem und sie fühlen sich nicht mehr einsam und allein. Das winzige Licht wirft einen riesigen Schatten und dieser Schatten breitet sich aus wie ein Segen. Wenn der Schatten auf die Betten fällt, geschieht es, dass einer der Soldaten ihn küsst, wie ein Heiligenbild.

Jetzt steht das wandelnde Licht still. Ein leises Klagen, das aus dem Bett eines der Schwerkranken gedrungen war, liess die Erscheinung auf ihrem Wege einhalten.

Die Lampe wird auf den Boden gestellt : die Pflegerin neigt sich über den Patienten. — Dann hebt sie ihre Lampe wieder auf, setzt ihren Weg fort. Bald ist der riesige Schatten in der Ferne verschwunden, doch es bleiben Segen und Friede in den Herzen zurück.

Meinungsverschiedenheiten, Angriffe drüben in der Heimat und im Ausland. Viele der Pflegerinnen sind katholisch. Manche der Ordensschwestern machen religiöse Propaganda. Die Protestantinnen wehren sich dagegen. Sie klagen die Oberschwester an, mit den Katholiken zu sympathisieren. Das sind Erbärmlichkeiten, die Florence nicht berühren, aber sie gleichwohl erregen, weil die ohnehin nicht leichte Arbeit dadurch noch erschwert wird und der Same der Zwietracht fruchtbaren Boden findet. Es wird nötig, mehrere Pflegerinnen heimzuschicken.

« Man berichtet mir, dass in den « Times » ein Religionskrieg gegen mich Unglückliche entfesselt worden ist und dass Frau Herbert mich grossmütig verteidigt hat. Was ich verbrochen haben mag, um auf diese Weise in die Öffentlichkeit gezerrt zu werden, weiss ich nicht. Aber ich bin sehr zufrieden, dass mein Gott weder der Gott der Hochkirche noch der der Niederen Kirche, dass er weder römisch noch anglikanisch oder unitarisch ist. Er ist auch kein Russe, wenn seine Macht im Augenblick auch gegen uns gerichtet erscheint. »

Die Belagerung von Sebastopol war in der Tat sehr hart für

die armen englischen Truppen, die schon einen eisigen Winter in den Schützengräben hatten verbringen müssen. Aber die ersten Anzeichen des Frühlings sind da: Knospen an Bäumen und Sträuchern und weniger Verwundetentransporte für die Spitäler. Die Krankensäle leeren sich. In dem grossen Lazarett befinden sich kaum 1100 Soldaten und fast alle sind im Begriff, das Bett zu verlassen. Es gibt jetzt nur wenig Arbeit. Was an Verbesserungen geleistet werden konnte, ist getan. Für den Augenblick ist nichts Neues zu unternehmen.

Florence fühlt deutlich, dass sie anderwärts von grösserem Nutzen sein könnte.

Die Lazarette in der Krim, die bei Beginn der Kampfhandlungen überfüllt sein würden, leiden grossen Mangel an Hilfsküchen und Wäschereien.

Wenn auch eine Anzahl von Pflegerinnen dort das sanfte Licht der tätigen Barmherzigkeit entzündet hat, so ist der gesamte Krankendienst doch noch sehr mangelhaft, muss dringend verstärkt und besser organisiert werden.

Sobald Florence eine neue Arbeitsmöglichkeit auftauchen sieht, denkt sie nicht mehr an Ruhe. Ihre Liebe gilt nicht allein *ihrem* Spital und *ihren* Soldaten, sondern *allen* Soldaten, *allen* Spitälern. Sie überträgt ihrer Freundin Bracebridge, der treuen Selma, die in Skutari zurückbleibt, ihren Posten. Und sie reist ab. Sie reist in Gesellschaft von Alexander Soyer, dem berühmten Koch.

Als sie auf ihrem galoppierenden Pferd in Balaklava erscheint, klingt ihr frenetischer Jubel entgegen. Ihr Besuch an der Front gleicht einem Triumphzug und führt sie in unmittelbare Nähe von Sebastopol, wo die feindlichen Kugeln so oft herüberfliegen und einschlagen, wo die Soldaten sie kennen, sie verehren, während andere von ihr soviel sprechen gehört haben. Sie begrüssen sie mit dreifachem «Hurra!». Worte können die gegenwärtige Hilfsbereitschaft nicht ausdrücken. Die Oberschwester ist für die Soldaten, die Soldaten sind für die Oberschwester zu jedem Opfer bereit.

Die Arbeit beginnt. Es werden Baracken für den Spitaldienst und für die Küchen errichtet. Für die neuen Pflegerinnen werden Abmachungen getroffen, es wird den an Infektionen Erkrankten Hilfe geleistet. Denn es herrscht eine wirkliche Epidemie an Fiebererkrankungen. Wer fürchtet sich hier vor Infektionen und Mühsal ? Florence gewiss nicht. Weder jetzt noch überhaupt jemals !

Fieber

Und dann kommt der furchtbare Anfall.

In einer Baracke, die unmittelbar hinter dem Absonderungshaus der verwundeten Soldaten gelegen ist, deliriert die Oberschwester, vom glühenden Fieber erfasst, schon hart am Tod.

« Ich habe aus eigenem Antrieb meine Pflicht vollbracht. Ich habe mein Geschick mit dem der toten Helden geteilt. »

In den Spitälern drehen die Soldaten ihre Köpfe zur Wand und weinen. Das Vaterland weint, weil die tapferste und beste seiner Frauen ihm entrissen werden soll. — Doch sie übersteht die Krise. Am 24. Mai kann Lord Raglan, der Generalissimus des Heeres nach dem angstvoll harrenden England eine beruhigende Kabeldepesche senden : « Fräulein Nightingale ist ausser Gefahr ! » Von der Königin Viktoria bis zur einfachsten Frau aus dem Volk beten alle in England und danken dem lieben Herrgott.

Ein Reiter hält vor der Baracke. Er steigt vom Pferd, bindet es an den nächsten Baum und bittet, zu Florence Nightingale geführt zu werden.

« Wer sind Sie ? » fragt Frau Roberts, die Pflegerin.

« Ich bin ein einfacher Soldat, aber ich komme von weit her, um Ihre Patientin zu sehen, die mich gut kennt. »

Im Inneren der Baracke hört ihn Florence sprechen : sie erinnert sich dieser Stimme.

« Lassen Sie ihn nicht herein, Frau Roberts ! Ich habe eine ansteckende Krankheit, Lord Raglan ! »

Der Oberkommandierende tritt ein. Weder Florence, noch er haben das Fürchten gelernt.

Florence erholt sich. Das Fieber verlässt sie, aber sie ist so schwach, dass ihre Worte nur ein Gestammel sind. Ihre Ernährung ist ungemein schwierig geworden. Sie muss nach Skutari gebracht werden. Die Yacht einer befreundeten Familie fährt sie übers Meer. Doch sobald sie auf dem Festland sind, tragen sie die Soldaten. In tiefem Schweigen geht es dahin. Die so glücklich sind, die Tragbahre auf die Schultern heben zu dürfen, tun das mit heiliger Scheu. Die anderen folgen in langem Zug und beten still.

Florence fällt es nicht ein, dem Rate der Ärzte zu folgen und in die Heimat zurückzukehren. Solange im Orient noch englische Verwundete und Kranke sind, wird sie im Orient bleiben. Sie weiss genau, was die Soldaten denken, auch wenn sie es nicht aussprechen.

« Wie werden wir uns je von ihr trennen können ? Was werden wir ohne sie anfangen ? Alle unsere Hoffnungen ruhen in ihr ! »

In England besingen Dichter, Studenten, Komponisten und Improvisatoren Florence Nightingale. In den Schaufenstern aller Läden sind ihre Photographien und die Bilder ihres Geburtshauses ausgestellt. Kinder, Bälle, Strassen und Schiffe werden nach ihr benannt. Das Pferd « Florence Nightingale » gewinnt einen Preis beim Derby. Das Volk auf der Strasse stimmt ihr zu Ehren Lieder an :

« Voran, Jungens, voran, das Herz nur hochgemut,
Wir haben ja die Blume und die Liebe — das ist gut ! »

Meine Soldaten

Fern vom Strassenlärm hört Florence während ihrer Rekonvaleszenz das Echo solcher Gesänge. Seit ihrer frühesten Jugend hat sie gesellschaftliche Triumphe als Hindernisse für richtige und tüchtige Arbeit betrachtet. Und jetzt, da die richtige Arbeit den Beweis dafür erbracht hat, scheint ihr der Ruhm mehr als je eine leere und gefährliche Sache.

« Die Eitelkeit und die Frivolität, die der Lärm hervorgerufen, der sich über die Sache erhoben hat, haben uns sehr viel Kummer bereitet. Sie haben einem Werk, das so vielversprechend war, ungemein geschadet. Unsere alte Gruppe, die begonnen hat, bescheiden und in der Stille, unter Schwierigkeiten und Kämpfen aller Art zu arbeiten, ist die beste gewesen. »

Aber vielleicht ist ihr der Brief ihrer Mutter, die stolz ist, eine solche Tochter zu besitzen, doch wertvoll ?

Der Brief wurde am Abend des 29. November geschrieben, nachdem die öffentliche Versammlung stattgefunden hatte, in welcher der Dank des englischen Volkes für die Dienste Fräulein Nightingales in den Spitälern des Orients zum Ausdruck gebracht worden war.

Der Saal war überfüllt, alles bebte vor Erregung. Auf dem Ehrenplatz vertrat die Herzogin von Cambridge die Königin. Hochgemute Worte von bedeutenden Männern, begeisterter Jubel des hingerissenen Volkes.

Die Mutter schreibt der Tochter :

« Ich weiss, dass Dich Dein Ruhm gleichgültiger lässt, als uns. Aber es wird Dir vielleicht Vergnügen machen, dass das heutige Ereignis für uns eine Freude war. Etwas Ähnliches hat sich noch nie zugetragen. Aber es wird sich hoffentlich in der

Zukunft wiederholen, weil andere Frauen Deinem Beispiele folgen werden. Und die Herzen der künftigen Mütter werden sich darüber freuen.»

Ja, Florence ist ihrem Ruhme gegenüber vollkommen gleichgültig. Etwas viel Erhabeneres lässt ihr Herz stürmisch klopfen. Sie will die Arbeit um der Arbeit willen, das Gute um des Guten willen, und will sich selbst um der andern willen vergessen. Was ist Ruhm?

Sie antwortet den Eltern in voller Aufrichtigkeit:

«Wenn mein Streben, das zu vollbringen, was ich für Gott und für die Menschen zu leisten vermag, Euch eine Freude bedeutet, so bin ich auch zufrieden. Für meine Arbeit ist dieser Ruhm wertlos, doch wenn er für Euch mehr bedeutet, so soll mich dies freuen. Ich werde meinen Namen jetzt lieben, weil es Euch Freude macht, dass er bekannt ist und Sympathien weckt: Das wird vielleicht eine Belohnung für das sein, was Ihr für mich getan habt. Das Leben ist doch schön.»

Aber die öffentliche Versammlung hat nicht allein Applaus und Begeisterung eingetragen. Unter dem Namen «Florence Nightingale» ist ein Fonds gestiftet worden, aus dessen Mitteln ein Pflegerinnenheim gegründet werden soll, um Krankenpflegerinnen auszubilden, sie zu unterrichten und zu beschützen.

Das gefällt und erfreut Florence. Es ist die Verwirklichung ihres längst gehegten Planes. Es ist das Ziel aller ihrer Bemühungen. Hier liegt die Möglichkeit, ihre Ideen in der Zukunft ausführen zu können.

Aber wie ist es möglich, jetzt daran zu denken, da die Leiden so vieler um sie sind, da sich der Jammer stets erneut, dem sich all ihre wiedererwachte Energie widmen muss? Die lieben Menschen in England sind ihr ja so herzlich gut. Gewiss. Doch sie verstehen leider noch immer so wenig von der Sache. In diesem Augenblick wollen sie einen Plan für die Zukunft von ihr...

Eines muss man ihnen freilich jetzt schon sagen:

« Sie verlangen ein Projekt von mir. Die Leute glauben, ich hätte nichts anderes zu tun, als hier zu bleiben und Pläne zu machen ! Wenn es dem Publikum wirklich gerecht erscheint, meine Dienste und meine Erfahrungen anzuerkennen, ist es auch notwendig, dass sie mir in meinem Wirken volle Freiheit lassen. »

Freiheit und jetzt keinerlei Pläne !

Jetzt muss sie an die Soldaten denken.

Sie hat mit ihnen gelebt, kennt ihren Wert, liebt sie. Kein Applaus des Publikums, keine Ehrung der Regierenden ist ihr so kostbar, wie die Sympathie ihrer lieben, leidenden, unendlich dankbaren Soldaten. — Nicht einmal der Brief der Königin, den das Ordenskreuz von St. Georg in rotem Email begleitet, über dem die Krone in Diamanten eingelegt ist !

Nein, nein, alle diese Dinge zählen nicht.

Die Liebe ihrer Soldaten, das Gute, das sie ihnen erweisen kann, das ist alles.

Ihre Soldaten ! Die so verkannten und so niedrig eingeschätzten englischen Soldaten. Wenn Florence mit den Offizieren von Massnahmen spricht, die zu treffen wären, um den Alkoholmissbrauch zu verhindern, sehen sie diese Herren mitleidig an. Auch wenn sie davon redet, Lehrer kommen zu lassen, die den Soldaten viel nützliche Dinge beibringen könnten, sagen sie ihr mit etwas verächtlicher Ruhe : « Sie verwöhnen diese Bestien».

Ausdrücke wie man sie im militärischen Leben von anno dazumal aussprechen konnte. Je weniger Intelligenz ein Mensch besass, um so besser taugte er zum Soldaten. Die Offiziere nannten sie « Bestien », diese Soldaten, die Florence so gut kannte, deren Heldentum aus Geduld, Begeisterung und Standhaftigkeit bestand. Sie waren jeder Grossmut fähig und sahen sich jeder Erniedrigung preisgegeben ! Sinnlichkeit, Trunksucht, Verschwendung und Schmutz herrschten, während die Offiziere gleichgültig und apathisch zusahen. Mancher Rekonvaleszent war wieder alkoholisiert ins Spital zurückgekommen, so betrunken, dass er

daran starb. Florence weiss, welcher hohen Tugenden der arme Junge fähig war, der nun in einem der Krankensäle an Alkoholvergiftung zugrundeging.

Nein, nein, so dürfen die Dinge nicht weitergehen.

Florence eröffnet einen Lesesaal für die Rekonvaleszenten. Es ist nicht leicht, Vertrauen und Mut zu bewahren in einer Umgebung voll Unglauben und Skepsis. Unmittelbar darauf gründet sie eine Art Bank und ist darin gleichzeitig Kassierin und Direktorin. Während vier Nachmittagen im Monat nimmt sie hier das Geld entgegen, das die Soldaten nach Hause schicken wollen. Dann eröffnet sie ein Kaffeehaus, das sich von der Kantine der Soldaten wesentlich unterscheidet.

Das Unwahrscheinliche wird wahr. In sechs Monaten schicken die Soldaten tausend Pfund Sterling heim. Sie besuchen das neue Kaffeehaus und sind immer zahlreicher im Lesesaal zu treffen.

« Gebt den Soldaten die Möglichkeit, Geld heimzuschicken, so werden sie es tun. Gebt ihnen Schulen und Vorträge, und sie werden sie besuchen. Gebt ihnen Bücher, Spiele und Zerstreuung, und sie werden sich nicht mehr betrinken. Gebt ihnen Leiden und sie werden sie ertragen. Gebt ihnen Arbeit und sie werden arbeiten. »

So denkt Florence, die Freundin der Soldaten.

So schreibt sie an ihre Schwester, die ihr jetzt zur wertvollen Mitarbeiterin geworden ist und ihr Kiste um Kiste unschätzbarer Dinge schickt : Hefte, Federn, Tinte, Bücher mit Illustrationen, Druckschriften, Zeitungen, den Vorläufer des Films, die « Laterna magica », Schachspiele, Spielbälle, Landkarten.

Schulen, Banken, Erholungsheime für die Soldaten... In Skutari hat man von allem ein wenig. Aber in der Krim ist noch nichts davon vorhanden.

Wie lange wird der Krieg noch dauern ? Im Frühling wird wiederum die Offensive gegen Sebastopol beginnen, und es fehlt noch so unendlich viel in den Spitälern. Kriegsfrühling, Frühling der Sorge, der Kümmernis und der Arbeit.

Wie viele Tote ! Das infektiöse Fieber hat nicht allein unter den Soldaten, sondern auch unter den Ärzten und Pflegerinnen Opfer gefordert. Auch der Generalissimus Lord Raglan, der einst die erkrankte Florence mit so freundschaftlicher Liebenswürdigkeit besucht hat, ist vom Fieber niedergeworfen worden. Florence verhundertfacht ihre Energie : die Notwendigkeit zu handeln lässt sie vergessen, dass ihre Kräfte noch nicht wiedergekehrt sind.

Nun ist sie in der Krim. Sie hat diesmal nicht zu befürchten, dass sie aus einem Hinterhalt von dem bösen Fieber überfallen wird, aus dem Boden spriesst das erste Grün und die ersten weissen Blumen. Doch in den Herzen der Menschen regt sich nur Zwietracht, Hass und Grausamkeit.

Ist es möglich, dass die begeisterten Kundgebungen in der Heimat auch den Neid auf dem Felde der Arbeit aufkeimen liessen ? Man hat in England zu viel Wesens vom Guten gemacht, das die Oberschwester vollbrachte ; man hat ihr Werk allzusehr hervorgehoben gegenüber der Tätigkeit der Ärzte, als dass nicht rings um die Gefeierte eine Atmosphäre der Feindseligkeit entstanden wäre. Der Grossteil der Sanitätsoffiziere, angefangen beim Generalinspektor Dr. Hall bis hinunter zum letzten Unterleutnant beargwöhnt sie, misstrauisch und feindselig.

Ja, das ist die bitterste Zeit.

Kleinliche, niederträchtige Verfolgungen jeden Tag und zu jeder Stunde. Die Arbeit wird bei jedem Schritt erschwert, und alles geschieht aus dem Hinterhalt. Manchmal wagen die Gegner den offenen Kampf. Traurige Zeit anstrengender Plage mit wundem Herzen.

Aber die Soldaten müssen gepflegt werden, man muss ihnen helfen — nur das allein zählt für Florence !

Letzter harter Kriegsfrühling, in dem sie nicht die Feinde auf dem Schlachtfelde zu bekämpfen hat, sondern die Vorurteile, die Lässigkeit, die Gewohnheiten, das Misstrauen, den bösen

Willen : alles Gegner, die nicht weniger gewaltig, nicht weniger verbissen sind.

« Warum wünscht Fräulein Nightingale so viele Neuerungen ? Wir stehen nicht das erste Mal im Feld ! Es ist immer so gemacht worden und es ist nicht notwendig, soviel Änderungen durchzuführen ! »

So raisonnieren die Sanitätsbeamten, während Florence fortwährend Tag und Nacht, Stunde für Stunde die Zeugin von Leiden wird, die man leicht hätte vermeiden können.

« Warum will sie immer kommandieren ? Angenommen, die Pflegerinnen wären wirklich nützliche Elemente in der Krankenpflege, so sollte sie sich damit zufriedengeben, dass ihre Zöglinge der militärischen Autorität unterstellt sind. Was braucht sie dann noch weiter einzugreifen ? »

Florence weiss aber genau, dass sie die Pflegerinnen der englischen Militärautorität nicht anvertrauen darf. Sie weiss, wenn sie nicht unaufhörliche Wachsamkeit über ihre Schützlinge übte, diese aus eigenem oder fremdem Verschulden vom erreichten Stand herabgleiten würden. Sie weiss auch, dass die Pflegerinnen, die in der Krim arbeiten, einzig und allein ihr anvertraut worden sind und dass nur sie für dieselben die Verantwortung trägt. Darum gibt sie nicht nach.

Tag für Tag reitet oder fährt sie in einer primitiven, schadhaften Kalesche auf den steilen Strassen der Krim. Wenn sie weder Pferd noch Wagen haben kann, um zum Spital zu gelangen, so macht sie die endlosen Wege zu Fuss, ohne je auszuruhen. Tag für Tag unsagbare Arbeit der Vorsorge für die Spitäler, die der Feuerlinie am nächsten liegen, für jene, die in der weiten Landschaft verstreut sind, für Lazarette, die nicht mehr sind als Barakken, Zelte, über vier Pfählen errichtet, eine halb verfallene Kaserne — während immer noch mehr Verwundete eintreffen, die zusammengepfercht, mit offenen, blutenden Wunden in andere Spitäler weiter transportiert werden...

Tag für Tag geopfert einer Arbeit, die der heilige Franziskus von Assisi gesegnet haben würde.

Zwölf Stunden des Harrens auf der Schwelle eines Lazaretts. Es schneit. Doch niemand öffnet die Tür, so dringend die Frau auch pocht und fleht, um Gottes willen zu helfen.

Zehn Tage vergehen, und den Pflegerinnen wird keine Speise gereicht. Man ignoriert ihre Anwesenheit.

Florence stellt ihre eigenen Lebensmittelvorräte zur Verfügung. Tage und Nächte vergehen, in denen die Intensität der Arbeit nur von ihrer Bitterkeit übertroffen wird und von der Freundlichkeit und dem Gleichmut, mit dem Florence sie hinnimmt.

Wenn die Soldaten den Hufschlag ihres Pferdes oder das Räderrollen ihrer Kalesche vernehmen, wenn sie wissen, dass sie im Spital ist, dann glüht ein Strahl der Freude, der Hoffnung und der Ruhe in ihren Herzen auf.

Frieden

Frieden !

Er ist da. Endlich, endlich !

Der Friede, die Freude, die Befreiung von dem entsetzlichen Alpdruck, dem höllischen Streiten in Blut und Tod ! Rückkehr ins Leben, Heimkehr der Soldaten ins Vaterland !

Nicht mehr die schmerzverzerrten, blutenden, stöhnenden, verstümmelten, verzweifelten, sterbenden, todbleichen Jungens kommen sehen und nicht mehr in die unnatürlich erweiterten Augen schauen zu müssen, die fragen « warum ? », die um Barmherzigkeit flehen, die beschwören, ihnen nicht so viel Pein zuzufügen ! Nicht mehr das wunde Fleisch sehen zu müssen, diese verrenkten und zuckenden Leiber. Nicht mehr bei der Abfahrt von Männern zugegen sein zu müssen, die verstümmelt nach Hause zurückkehren, die ihre Jugend verloren haben !

Die Pflicht der Soldaten ist vollbracht : sie verlassen den Boden des Orients.

Aber Florence bleibt. Solange die Spitäler noch in Betrieb sind, solange noch eine einzige Pflegerin der Heimat fern ist, wird auch Florence nicht zurückkehren.

Endlich ist alles abgeschlossen. Die letzte Pflegerin ist fort. Aus Florencens Seele erhebt sich ein inbrünstiges Gebet, ein Hymnus des Dankes an Gott. Ihr Herz ist übervoll, ihre Dankbarkeit namenlos. Der Herr hat das Feuer gesehen, das in ihr glühte. Der Herr hat ihr gewährt, Seine Magd zu sein.

In Skutari am Meeresstrand steht ein blendend weisses, hohes Kreuz. Es ist die Opfergabe von Florence Nightingale, die sie dem Allmächtigen dargebracht hat, und sein weisses Leuchten beschützt die englischen Soldaten, die fern der Heimat für England gefallen sind.

Mit Ungeduld erwartet England die Frau, die zum Segen der Soldaten geworden ist. Es jubelt ihr entgegen und fordert für sie Ehren und Triumph.

Ehren, Musik, Festlichkeiten, Triumph ? Für wen ?

Wer darf hier von Opfern sprechen ?

Es ist ja kein Opfer, wenn man den Gesetzen seiner edlen Natur nachlebt ! Nein, Florence hat sich keineswegs geopfert.

Ist denn ihre Mission schon vollbracht ? Ach nein ! Ihre Mission hat erst begonnen, die Mission, der zuliebe sie von klein auf so harte Kämpfe geführt...

Es beginnt erst der schwierigste Teil ihres Werkes.

Still. Jubelt ihr nicht zu ! Die Frau, die ihr im Triumph durch die Strassen tragen wollt, ist fern von Gedanken an Ehren und Ruhm. Sie hat Ruhe nötig — denn sie ist müde !

Man will, dass sie auf einem Kriegsschiff in die Heimat zurückkehre, will sie mit flatternden Fahnen und klingenden Fanfaren im Hafen empfangen.

Nein. Das will und kann sie nicht annehmen. Sie braucht vollständige Einsamkeit, um sich von diesen ersten schweren Mühen zu erholen.

Und in aller Stille kommt sie an, ohne irgend jemand zu benachrichtigen. Nur Tante May, die ihr in den Orient nachgereist ist, als ihre Freunde Bracebridge nach England zurückkehrten, nur sie allein ist ihre Gefährtin gewesen, die sie in trüben Stunden aufgerichtet hat. Nach einem kurzen Erholungsaufenthalt bei den Schwestern von Bermondsey — ein Aufenthalt der Sammlung, Erhebung und frommer Meditation — kommt sie zu Hause an.

In der kleinen Kirche droben auf dem Hügel ertönt die Glocke als sie ankommt, und am nächsten Tage ist die ganze Familie in der Kapelle vereint, betet und dankt voll Inbrunst dem Herrn.

Statistik der Sterblichkeit

Wird Florence die 4500 Soldaten, die sie sterben sah, je vergessen können ?

Nicht alle haben ihr Leben der Grösse des Vaterlandes hingegeben. Viele wären noch frisch und gesund, würden heute mehr als je eine Quelle der Kraft für die Heimat bedeuten, wären die Militärspitäler nicht so grauenhaft verwahrlost und mangelhaft ausgerüstet gewesen, hätte nicht eine völlige Nichtbeachtung der grundlegendsten Gesetze der Hygiene vorgeherrscht. Die Toten — nicht die, welche ihr Leben mit Freuden auf dem Schlachtfeld im Kampf für eine Idee dahingaben — wohl aber jene, die von Spital zu Spital geschleppt worden waren und vergebens um das Leben baten und flehten, das ihnen hätte erhalten werden müssen, diese Toten geben ihrer Pflegerin keine Ruhe.

Florence will ihr Recht für sie durchsetzen. Hat sie doch den Soldaten unten in der Krim ihr eigenes Leben dargeboten. Warum

vernimmt man die Stimmen dieser Soldaten nicht — sie, die sie überlebt hat, muss ihr Gelübde halten. Immer wieder kommt die Frage: warum sind so viele Soldaten gestorben, ohne Sinn und Notwendigkeit ? Ist es unvermeidlich, muss die Organisation der Militärspitäler in Kriegszeiten so grauenvoll sein, wie Florence sie vorgefunden ? Warum sind alle Militärärzte so untätig, fatalistisch und gleichgültig ?

Und es kommt die schwerwiegende Frage :

Was sind denn eigentlich die Militärspitäler im Frieden ?

Jetzt ist Florence mit einer Tätigkeit beschäftigt, die niemand vor ihr in irgend einer Form auszuüben versucht hat, sie vergleicht die Statistik der Sterblichkeit der Zivilbevölkerung mit der Sterblichkeit des Militärs in Friedenszeiten.

Und dieser Vergleich ist eine Erkenntnis.

Zwischen dem 20. und 35. Lebensjahr ist die Sterblichkeit der Zivilbevölkerung elf zu Tausend, die des Militärs aber siebzehn bis zwanzig zu Tausend.

Was ist der Grund dafür ? Die Soldaten müssten ja der gesündeste Teil der Bevölkerung sein, werden sie doch aus den Kräftigsten der Nation rekrutiert. Warum ist also der Prozentsatz der Sterblichkeit unter ihnen so hoch ? Florence fühlt intuitiv die Wahrheit.

In den Militärspitälern bestehen schon in Friedenszeiten Mängel und Nachteile, die während eines Krieges zu jenen furchtbaren Ergebnissen führen, deren Zeugin sie geworden ist.

Es ist darum notwendig, die Militärspitäler von Grund auf umzuwandeln.

« Wir hören voll Entsetzen, dass 400 Mann in Birkenhead umkamen, weil die Bewachung des Meeres keine ausreichende war. Was würden wir aber gesagt haben, wenn wir gewusst hätten, dass 1100 Mann unseres Heeres in unserem Lande aus Gründen die hätten vermieden werden können, den Tod fanden ? »

Die Militärspitäler reformieren ? Eine solche Kühnheit in einem bequemen, gewohnheitsmässigen, bürokratischen Milieu

versuchen zu wollen, wo jede Reform Feindseligkeit, Misstrauen und hartnäckigen Widerstand hervorruft ?

Florence Nightingale, Du weisst noch nicht, was das englische Militärsanitätswesen bedeutet...

Doch sie weiss es wenigstens in grossen Umrissen. Aber die Toten mahnen sie, damit sie die Lebenden mahne.

Es sind viele, die bereit sind, sie zu umjubeln. Doch nur wenige sind entschlossen, ihr zu folgen. Um die vielen kümmert sie sich wenig — nur die wenigen sind ihre Freunde.

Alle loben sie — was ist das Lob anderes als Eitelkeit ? Ihre Arbeit in der Krim hat ihr bestätigt, was sie schon wusste : man lebt, um zu dienen. Ihre Soldaten mit ihren Briefen, jene Zustimmung der Demütigen dringt unmittelbar in ihr Herz. Alles übrige ist Schall und Rauch. Was ist der Ruhm, den Menschen gewinnen können ?

« Ruhm hat die Farbe des Grases,
das kommt und vergeht, und jene rauben ihm die Farbe,
für die es aus der starren Erde sprosst. »

Aber es gilt ja das Leben der 1100 Soldaten zu bewahren, die das Vaterland alljährlich sterben lässt.

Florence macht während ihrer Erholung keine völlige Arbeitspause. Sie forscht nach den Ursachen jener Übel, die sie erkannt hat und von denen die bitteren Erfahrungen in der Krim ihr ein so deutliches Bild hinterlassen haben. Sie studiert die in Frage kommenden Reformen. Sie setzt sich mit allen Menschen, die guten Willens sind und die sie kennt, in Verbindung : Mit Sidney Herbert, der sie in den Orient entsandte, und mit den anderen wenigen aber treuen Freunden, die dort unten die militärische Organisation und ihre eigene Seele klar erkannt haben. Es sind

Oberst Tulloch, Sir John Mac Neill, Oberst Lefroy und Dr. John Sutherland. Dr. John Sutherland gehört zu den bekanntesten Ärzten von London. Er nimmt an allen offiziellen medizinischen Kommissionen teil. Er ist ein Ehrenmann und Florence fühlt, dass man ihm vertrauen kann. Wie alle anderen Freunde, hat er den Mut, die einzigartige Pflichttreue von Florence in der Krim zu bewundern ; ebenso wie die anderen, ist er bereit, mit ihr und für sie zu arbeiten, die gute Sache zu verteidigen. Unablässige und stille Vorbereitungen in Lea Hurst, ihr Verlauf ist heiter, sicher, ohne die Fieberhaftigkeit, die ehemals das tapfere Mädchen quälte, als sie sich vor verschlossenen Pforten sah. Jetzt sind die Anforderungen viel grösser, die Aufgabe viel schwieriger, aber Florence sieht einen Weg und nicht mehr eine Mauer vor sich.

Ein Dornenweg ! Wird es je gelingen die mächtige Gegnerschaft einer trägen, konservativen Bürokratie zu überwinden, die sich nie hartnäckiger zeigt, als wenn es gilt, unbequeme Neuerungen zu sabotieren ?

Florence hält ihre Waffen zum ehrlichen Kampf für die Militärreform bereit. Sie studiert und denkt. Sie prüft Bogen um Bogen der Spitalstatistik, der sanitären Rechenschaftsberichte. Und inmitten ihrer Arbeit, in der Stille von Lea Hurst, erreicht sie ein Brief, der so segensreich ist, wie jener, den sie im Gouvernantenheim erhielt und der sie in die Krim schickte. Vielleicht ist auch dieser eine Hilfe, ein Wink Gottes.

Der Brief ist von dem Freunde Sir James Clarke, dem Leibarzt der Königin Viktoria, und bringt eine einfache, warmherzige Einladung.

« Kommen Sie nächsten Monat zu mir aufs Land nach Birk Hall. Die frische Luft von Schottland wird Ihnen wohl tun. Und dann kommt ja auch der Hof bald nach Balmoral. Sie werden ohne Zweifel zur Königin gerufen werden und ausser dem offiziellen Besuch in Balmoral werden Sie ruhige und private Unterredungen in Birk Hall führen können. »

Auge in Auge mit jenen sprechen können, die das Land regieren!

Die Gelegenheit haben, die Königin Viktoria, den Prinzen Albert und vielleicht auch den Kriegsminister Mr. Panmure zu informieren. Ihnen unverblümt zu sagen, wie die Dinge stehen.

Florence Nightingale fühlt die volle Bedeutung und den Ernst der Stunde. Sie hat die Aufmunterung der Freunde nicht nötig, die in diesen Unterredungen eine grosse Chance für das Gelingen ihrer Pläne erblicken. Sie hat den Entschluss gefasst, nach Birk Hall zu gehen. Sie ist sich klar, dass nun Sieg und Niederlage in ihrer Hand liegen und dass sie mit ganzer Seele wirken muss.

Wird es ihr gelingen, die Königin und den Prinzgemahl von den zahllosen Irrtümern und Untaten zu überzeugen, die Tag für Tag in ihrem Namen von den höchsten und treusten zivilen und militärischen Würdenträgern vollbracht werden ?

Wird es glücken, Lord Panmure zu überzeugen ? Jenen Lord Panmure, den seine Feinde, aber auch seine Freunde den « Büffel » nennen, weil er so langsam, bärtig und störrisch ist, so misstrauisch gegen alles und alle und ganz besonders gegen die Frauen, wenn diese sich mit Dingen beschäftigen, die sie nichts angehen ?

Florence fährt nach Birk Hall und die Freunde harren voll Sorge des Kommenden.

In den zahlreichen Unterredungen in Birk Hall und Balmoral stellt Florence den genauen Stand der Dinge dar, überzeugt die Königin und den Prinzgemahl und erweckt in ihnen den Wunsch, die erträumten Reformen möchten zur Wirklichkeit werden.

Inzwischen werden die Freunde unruhig. Die Königin, den Prinzgemahl zu überzeugen und zu erobern ist verhältnismässig leicht — aber den Kriegsminister ? Wem ist es je gelungen, seine eigenen Ideen in den harten Schädel dieses intelligenten, aber rückständigen Eigenbrötlers eindringen zu lassen ?

Aber Florence hat weder Theorien vorzutragen noch die Lust zu langwierigen Diskussionen. Florence erzählt, mit ihrem Mitgefühl für die leidenden Soldaten, scharfsichtig die Quellen der Schäden aufdeckend, die gewagtesten Reformen auf das klarste

darlegend. Florence verschwindet demütig und bescheiden hinter dem Feuerbrand des Ideals, der sie belebt.

Was verlangt sie für sich ? Nichts ! Für die Soldaten alles ! Für diese Soldaten, ihre Kinder, die Kinder der englischen Frauen, bewundernswert durch ihre Kraft zu leiden und zu sterben, ohne zu klagen. Und auch er, der alte Büffel, wird von solcher Inbrunst und von solcher Demut besiegt.

Nein, niemals wird Florence Nightingale etwas für sich verlangen. Der Kriegsminister, der es gewohnt ist, sich jeden Tag gegen Leute zu verteidigen, die ihn aus persönlichen Motiven aufsuchen, weiss und fühlt das. Er fühlt, dass die Oberschwester richtig gesehen hat, dass die Übel tatsächlich bestehen und eine Besserung möglich ist.

Er betraut Florence damit, einen Rechenschaftsbericht über ihre Eindrücke in der Krim abzufassen und eine Darlegung der Militär-Reform zu geben, wie sie sie für notwendig hält. Er stimmt, vorläufig theoretisch, der Ernennung einer königlichen exekutiven Kommission und der Gründung eines militärischen Instituts für Medizin zu.

Die Regierungskommission

Grosser Jubel herrscht in dem kleinen Freundeskreis als Florence zurückkehrt und von ihren Unterredungen und Aufgaben erzählt. Es geht an ein eifriges Suchen neuer Anhänger, um den Kreis der Apostel, der Mitarbeiter zu erweitern.

Ist die Opposition auch überwunden ? Zählen Promemorien und Projekte überhaupt in der Welt des Militarismus ? Der eine bemüht sich darum und tausend andere lassen die Pläne liegen, ohne sich darum zu kümmern. Wer hat Sehnsucht nach Reformen ? Wer ist so töricht, sich Mühen und unnötige Anstrengungen aufzubürden, die er sich ersparen kann ? Diese menschlichen Maschinen, die heute so denken wie gestern und gestern wie

vorgestern, sollen in Bewegung gesetzt werden... Es ist notwendig, sich mit dem Kriegsminister über die neuen Persönlichkeiten zu verständigen, welche an der Regierungskommission für die Reformen teilnehmen sollen. Die Baupläne für das neue Militärspital in Netley, dessen Grundmauern schon fertig sind, müssen geändert werden. Denn diese Pläne sind genau, wie die der bisher errichteten Spitäler, auf ein einziges, ungeheures Gebäude eingestellt und nicht, wie Fräulein Nightingale es wünscht — wie überspannt, sagen die Leute — in einzelne Pavillons abgeteilt. Warum soll man nicht, wie dies bisher immer der Fall war, in einem Riesenbauwerk alle Patienten vereinigen ? Das sind geradezu « wirkliche Revolutionen » — wer soll das begreifen ? Die Gründe dafür werden von so wenigen verstanden, dass das neue Spital so gebaut wird, wie es die « Vernünftigen » wollen, also nicht in Pavillonform, sondern als Riesengebäude...

Darob allgemeine Genugtuung. Das gute Fräulein hat das Spital verloren...

Verloren ? Das Spital von Netley ist das letzte englische Krankenhaus, das nach altem System erbaut wurde, und von da an werden die Patienten in Pavillons untergebracht, die rings um das Mittelgebäude gruppiert sind, in dem sich der allgemeine Dienst abwickelt. Auf diese Art werden alle Teile des Krankenhauses rasch und unmittelbar mit den Speisen und allem Nötigen versorgt, können aber auch augenblicklich voneinander isoliert werden, wenn je eine Infektionskrankheit, eine Epidemie sich entwickeln sollte.

Von November bis Mai — sechs Monate sind erforderlich, bis es zur Ernennung der Regierungskommission kommt. Diese Kommission wird allen zur Plage werden, den Schlaf von so viel bequemen Funktionären stören und Gott weiss wie viele extravagante neue Systeme einführen, die gewiss schlechter sind als die früheren. Diese übereifrigen jungen Menschen, die es sich in den Kopf setzen, die Welt umzugestalten, ohne sich davon Rechenschaft abzulegen, dass die Erfahrung der grösste Meister ist !

Auch der « Büffel », der darüber nachgedacht hat, fühlt wenig Sympathie für die Regierungskommission, die wahrscheinlich keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken und einen Berg von Unannehmlichkeiten schaffen wird. Wenn er Zeit hat und sich wohl befindet, freut es ihn, auf seinen Gütern zu jagen — Sorgen und Kopfzerbrechen hat er im Überfluss — dazu fesseln ihn immer häufiger Gichtanfälle an seinen Lehnstuhl, ebenso wie eine tüchtige Dosis Apathie, die seine Untergebenen kennen und aus der sie ihren Vorteil ziehen. All dies lässt ihn den «status quo» zurückwünschen.

Aber das gibt es nicht ! Hinter der Langsamkeit und Apathie des Kriegsministers steht ein unbezwinglicher Arbeitswille, den niemand sieht, der aber ohne Unterlass wacht und drängt. Es ist die Pflegerin der Soldaten in der Krim, es ist das Versprechen, das sie ihren Toten gegeben hat. Kein englischer Soldat wird künftig ohne Notwendigkeit geopfert werden.

Zwei Kämpfer : Der eine ist der mächtige und massige Minister, der will und doch nicht will, an der Spitze eines gewaltigen kompakten Heeres von hohen und niederen Offizieren, die insgesamt nicht wollen ; der andere ist eine zarte, erschöpfte Frau, um die sich eine kleine Gruppe glühender Anhänger schart...

Florence gedenkt immer wieder der vergangenen Kämpfe, die ihren Charakter gestählt und ihren Widerstandswillen gestärkt haben. Gestern handelte es sich darum, die Konvention und die Vorurteile zu überwinden, welche einer Familie das Recht gaben, ihrer persönlichen Ruhe das Interesse einer Nation zu opfern ! Heute handelt es sich darum, die Konventionen, die Vorurteile zu besiegen, die dem Kommando des englischen Heeres das Recht geben, der eigenen schlechten Organisation das Leben ihrer Volksgenossen zu opfern.

Ohne dem Kriegsminister Ruhe zu geben, der noch immer zögert, die Mitglieder der königlichen Kommission für die Reformen zu ernennen, Tag für Tag ihre Getreuen anfeuernd, überzeugt sie die Unsicheren, gewinnt sie für ihre Sache neue Freunde. Florence schreibt das Promemoria, jenes Buch, das niemals

veröffentlicht, dennoch der Ausgangspunkt des Ministeriums für alle Reformen wurde, die darauf abzielten, den englischen Soldaten zu ihrem Rechte zu verhelfen, einem Recht, das sie niemals forderten, noch zu fordern gedachten.

Sie wissen es nicht und werden darum der Schöpferin aller Reformen nicht dankbar sein. Aber es ist einzig ihr Verdienst, wenn in Zukunft die Spitäler so gebaut werden, dass den Patienten überflüssige Leiden und Unzukömmlichkeiten erspart bleiben; wenn die Pflegerinnen erkennen, wie ungeheuer wichtig die Kranken- und Verwundetenpflege ist, und wenn die Ärzte gewissenhafter und menschlicher ihrer Aufgabe gegenübertreten.

Bestärkt durch ihre Erfahrung, durch die durchgemachten Leiden, so viele leiden gesehen zu haben, durch ihre Hellsichtigkeit in der Untersuchung und der Zusammenfassung der Ursachen aller Übel, schreibt Florence ihr denkwürdiges Buch, das nur wenigen zu lesen vergönnt sein wird, aber das zum Instrument wird, die Sterblichkeit im englischen Heere zu vermindern und dieses selbst nach neuen Grundsätzen zu organisieren. Es sind 830 Seiten geworden, die sich in ihrem klaren Stil vortrefflich lesen lassen und auf denen Tatsachen, Folgerungen, Schlüsse und Ziffern vorherrschen.

Die Reformen, die von allen Gesichtspunkten aus studiert und geprüft sind, nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Spitalerfordernisse, sondern auch unter jenem der Erziehung, der Beschäftigung und der Karriere der Regimentsärzte, unter dem Gesichtspunkt der Küchenbetriebe und der Diättabellen, dem des Kommissariats, der Wäschereien, der Militärkantinen, der Beschäftigung der Soldatenfrauen. In Aussicht genommen war darin auch das höchst notwendige statistische Büro, das den Prozentsatz der Sterblichkeit in den verschiedenen Schichten der Zivil- und Militärbevölkerung zusammenstellt und untersucht, worauf sich die Verbesserungspläne der Zukunft zu stützen haben.

Endlich ist die Kommission ernannt und sie beginnt mit ihren Arbeiten.

Und man muss zugeben, dass die Offiziere und Ministerialbeamten etwas besorgt über die Sachlage nachzudenken beginnen.

«Doch wie viele königliche Kommissionen sind ernannt worden, haben getagt und wieder getagt und haben trotzdem nichts vollbracht... Wird das auch diesmal so sein ? Wir müssen das beste hoffen... »

Die Arbeit ruhen lassen

Welch seltsames Gefühl, sich gleichsam in einem leeren Raum zu wähnen, wenn eine schwere Müdigkeit den ganzen Körper erfasst und jeden Atemzug erschwert !

Florence will auf ihr Befinden keine Rücksicht nehmen. Aber das Gefühl kehrt jeden Tag wieder, verhindert sie am schlafen, nimmt ihre Nerven in Anspruch, die Knochen, die Lunge. Das Herz pocht zum Zerspringen, es hämmert in den Schläfen ; Schultern und Hals erstarren zu Eis.

Der ganze Köper zieht sich schmerzhaft zusammen, tausend Nadeln scheinen den Kopf zu durchbohren, den Rücken, die Seiten. Jede Bewegung wird namenlose Pein.

Die zarte Gestalt wird völlig unkörperlich, die azurblauen Augen werden übergross in dem abgezehrten Antlitz...

Die Freunde sind voll Angst.

« Florence, kannst Du denn nicht ein wenig ausruhen ? Du hast so ungemein viel gearbeitet. Alle ruhen sich nach der Arbeit aus. Es ist notwendig eine Pause zu machen — die Arbeit etwas liegen zu lassen. »

Die Arbeit liegen lassen ? Wie wäre das möglich ?

Die Arbeit liegen lassen, heisst aufgeben, was sie unternommen hat, das Versprechen brechen, das sie ihren Toten gegeben hat. Es heisst die vielen Mühen vergebens, die bis heute errungenen Siege nutzlos machen.

Ach, Florence weiss genau, dass im Lager der Feinde, in den Büros des Kriegsministeriums alle bereit sind, zu vergessen, zu schweigen, die Spitäler und das Heer wie bisher weiterexistieren zu lassen, die Soldaten wie bisher sterben zu lassen ; wie bisher, ohne dass irgend jemand es merkte !

Das weiss Florence — wie könnte sie ruhen und rasten ?

Ihre Ziffern, die furchtbaren Ziffern, welche die Sterblichkeit im Heere darlegen und aufzeigen, um wieviel grösser sie ist, als die der Zivilbevölkerung, diese Ziffern, die sie nach so mühseligem Forschen zusammengestellt hat, wem erscheinen sie tränenschwerer und brennender als ihr, wer trägt sie tiefer in Seele und Körper eingegraben, als sie ?

Sie sieht diese Ziffern stets vor sich und vernimmt das Röcheln der Sterbenden.

Vielleicht ist auch sie dem Tode nah ?

Kann sie aber rasten, solange nicht auch die anderen die drohende Mahnung der Ziffern erkannt haben ?...

Allein, auf ihrem Ruhebett am Fenster scheint Florence, die bei geschlossenen Augenlidern qualvoll Atem holt, in ihrer unsäglichen Müdigkeit nur noch ein Schatten, ihr Antlitz ist totenbleich.

Eine seltsame Krankheit, die niemand recht erkennt. Fiebernd und erschöpft, isst und schläft Florence überhaupt nicht mehr. Ihr Herz pocht unerträglich ; und immer diese Todeskälte in Schultern und Nacken.

Die Eltern sind verzweifelt, die Freunde beunruhigt. Das ist ja kein lebendes Wesen mehr : es ist eine glühende Seele, in einem Körper, der abstirbt.

Dr. John Sutherland, der ein leidenschaftlicher Verehrer von Florence geworden ist, seit er Zeuge ihrer wundervollen Arbeit in der Krim war, ist jetzt auch Mitglied der Kommission für die Reformen. Auch er bittet sie, sich zu schonen.

« Ich will Ihr Leben und Ihre Arbeit. Sie aber wollen arbeiten und sterben, und das ist keineswegs vernünftig. Von ganzem Herzen bewundere ich Ihren Heroismus und Ihre Hingebung.

Aber ach ! ich kann nicht vergessen, dass all das in einem schwachen, sterblichen Leib eingeschlossen ist. Darf ich Sie darum ermutigen, diesen Leib zu zerstören, in dem unnützen Versuch, nicht nur die Menschen, sondern auch die Zeit zu überwinden ? Sie können sich meine Pein nicht vorstellen, die ich empfinde, wenn ich Sie dahinschwinden sehe ob einer Anstrengung, die nur ein sehr kräftiger Organismus ertragen könnte... »

Nicht einmal Dr. Sutherland zuliebe vermag Florence nachzugeben. Alles, was der gute Arzt und treue Freund erreichen kann ist, sich persönlich nach Malvern zu seiner Patientin zu begeben, um ihr bei ihrer Arbeit zu helfen. Sie werden dann gemeinsam die in Vorbereitung befindlichen Memoranden vollenden, ebenso die Vorschläge, welche sie mit Sidney Herbert zu besprechen hat, wenn dieser nach London zurückkommt.

Ja, der gute und ergebene Sutherland kommt nach Malvern und dann nach London, um sich ihr zu widmen.

Von diesem Augenblick an bis zum Ende seines Lebens bleibt John Sutherland der treue Sekretär, der intelligente, unschätzbare Mitarbeiter von Florence Nightingale.

Tante May pflegt die Kranke. Sie kennt Florence und die tiefsten Beweggründe ihrer Seele. Sie weiss, dass Florence das Sterben nicht fürchtet, dass sie aber, wenn es möglich ist, vor ihrem Tod das begonnene Werk zu vollbringen wünscht. Sie hilft ihr, in den Arbeitspausen Ruhe und Erholung zu finden.

Florence spricht nicht mehr, regt sich nicht mehr, empfängt keinen Menschen, mit Ausnahme ihrer Arbeitsgenossen.

Es sind Sidney Herbert, John Sutherland, Dr. Farr und einige andere. Einer nach dem anderen, manchmal auch alle gemeinsam, haben Unterredungen mit den Mitgliedern der königlichen Kommission. Ihre Bemerkungen und Diskussionen, die Ergebnisse der verschiedenen Umfragen, die Reformvorschläge und die Art, sie auszuführen, werden Florence vorgelegt. Sie fügt hinzu, berät, verbessert, ändert, entwickelt aus den Tatsachen die Notwendigkeit neuer Anordnungen. Ihr Geist ist klarer und hellsichtiger denn je.

Sie erinnert sich an vieles mit Genauigkeit, und wenn ihr etwas entfallen ist, so weiss sie, wo sie es finden kann.

So vergehen drei, vier, fünf Arbeitsstunden. Dann wieder Stille, vollkommene Apathie, fast der Tod — um am nächsten Tag von neuem zu beginnen.

Vielleicht wird es ihr nicht mehr vergönnt sein, ihr Werk selbst zu vollenden; vielleicht ruft sie Gott zu einem anderen Dienst. Ach, die armen Jungens!

Florence schreibt dem treuesten ihrer Kameraden, Sidney Herbert, der sie zuallererst verstanden, der sie in die Krim entsandt hat:

1) Ich weiss, dass Sie die Art meines Todes nicht beklagen werden. Aber ich weiss auch, dass Sie so gütig sein werden, ihn als Tatsache an sich zu beklagen. Manchmal haben Sie mir gesagt, dass Sie es fast bedauern, mich an die Arbeit geschickt zu haben. Ich gebe Ihnen die Versicherung, dass nur die Arbeit mich aufrecht gehalten hat. Es tut mir leid, nicht weiterleben zu dürfen, um die Pflegerinnenschule zu gründen. Aber es ist nicht meine Schuld. «Hier bin ich, mein Gott, sende mich, wohin Du willst», war immer mein Glaubenssatz.

Ich muss bereit sein, jetzt wegzugehen, wie ich bereit war, in den Orient zu fahren. Sie wissen, dass ich immer gedacht habe, Ihre grosse Güte hätte mich dorthin entsendet. Vielleicht braucht Gott einen Sanitätsoffizier für seine Soldaten in der anderen Welt, wo man mich erwartet.

2) Ich hege jetzt keine Befürchtungen mehr für das Heer. Sie sind immer unser «Cid» gewesen, der echte ritterliche Mann, der Beschützer der Schwachen, Leidenden und vom Leben Benachteiligten — und sie werden auch jetzt mehr als je unser Ritter sein. «Wir» bedeutet in meiner Sprache die Soldaten und ich.

3. Ich hoffe, dass Sie keine ritterlichen Gefühle dafür hegen werden, was man meinem Andenken schuldig ist. Das einzige, was man mir schuldig sein könnte, ist das Wohl der Soldaten. Ich habe, solange ich lebe, so gedacht. Es ist nicht wahrscheinlich,

dass ich jetzt wo ich tot bin anders denke. Die Ideen, die Sie übernommen haben, werden Sie kräftiger und lebendiger in sich selbst wiederfinden. Die Ideen, die Sie sich nicht zu eigen gemacht haben, besitzen keine Kraft, woher sie auch kämen.

4) Das, was man aber tun muss, ist ja von Ihnen längst gebilligt worden : *a)* der Ärzterat für das Heer, die medizinische Schule, der allgemeine Plan für die Spitäler, die gymnastischen Übungen ; *b)* die Forderungen Dr. Sutherlands für sanitäre Zwecke ; c*)* die Kasernen in den Kolonien, in Kanada, im Mittelmeer und in Indien.

5) Es schmerzt mich, den Plan mit den Pflegerinnen nicht ausführen zu sollen. Ich lasse ihn in einem bösen Augenblick zurück. Frau Shaw-Stewart ist die einzige Frau, die ich kenne, die imstande wäre, die Pflegerinnen des Heeres zu leiten.

Seien Sie stets überzeugt, dass ich, solange ich noch « Gott segne Sie » zu sagen imstande bin,

verbleiben werde Ihre dankbare

Florence Nightingale.

Es ist getan. Jetzt ist sie ruhig. Wenn sie tot ist, wird Sidney Herbert den Brief lesen und die Arbeit nicht liegen lassen können.

Ausgestreckt, wachsbleich und unbeweglich ruht Florence, nachdem sie den Brief vollendet hat.

Jetzt empfindet sie nur noch wenige Wünsche.

Den Wunsch, ihren Freunden ein paar Andenken zu hinterlassen, den Wunsch aus dem Kapital des Nightingale-Fonds eine Musterkaserne zu errichten.

Und noch eine Bitte :

« Die Sorge um meine Soldaten lässt in mir ein Gefühl erwachen, das ich nie zu empfinden erwartet hätte. Ein Aberglauben, der mir töricht scheint und der mich trotzdem wünschen lässt, in der Krim bestattet zu werden. Sinnlos gewiss, denn *sie* sind nicht mehr in der Krim ! »

Die furchtbaren Ziffern

Der 11. Mai 1858. Erster Sieg.

Auf Grund von Florence Nightingales Statistik hat Lord Ebrington im Unterhaus eine Anfrage betreffend die sanitären Verhältnisse in den Kasernen gestellt, und als diese auf die Tagesordnung kommt, fordert er, vom Beifall der Kammer unterstützt, Verbesserungen und Reformen.

In ihrer tödlichen Einsamkeit, ungewiss ob sie den kommenden Tag noch erleben wird, fühlt die Freundin der Soldaten, dass eine Broschüre nötig ist, die auf den ersten Blick genau darlegt, wie dringend die geforderten Reformen sind.

An der Schwelle des Todes, unter Mitarbeit ihres Freundes Dr. Farr, beginnt Florence Nightingale diese Arbeit. Sie setzt sie Tag für Tag fort. Und sie vollendet sie.

Ihr Titel lautet « Die Sterblichkeit im englischen Heere ». Auf wenigen Seiten, durch gezeichnete Pläne, Quadrate, schraffierte und kolorierte Kreise erläutert, werden die furchtbaren Ziffern erklärt, der erschreckende Prozentsatz von Sterbefällen der ihr zum Alpdruck geworden ist, durch Florence errechnet. Es sind die Ziffern, welche die Zahl der im Krim-Krieg verstorbenen Soldaten nennen, derer, die nicht hätten sterben müssen, wenn nicht Ursachen vorgelegen hätten, die zu vermeiden gewesen wären. Ferner nennt die Schrift die Anzahl jener Soldaten, die in England sterben, gleichfalls aus Ursachen, die nicht zu entschuldigen sind.

Wenn nur sehr wenige das grosse Memorandum mit seinen 830 Seiten gelesen haben, das ja für die Funktionäre des Ministeriums bestimmt war, müssten alle diese kleine Schrift lesen, die anonym erschienen ist und so vieles enthüllt ; sie müssten darüber nachdenken, sich eine Meinung bilden und in kompakter Masse

die Reformen fordern. Alle! Von der Königin bis zum Handwerker, von den obersten Spitzen des Reiches bis zum letzten Sanitätsunteroffizier, von den Ministern bis zu den Türstehern, alle müssen diese Ziffern kennen, damit in allen zugleich mit dem Gewissen auch die Entrüstung erwache, die uns vorwärts treibt, das Gute um des Guten willen zu tun.

Die kleinen Hefte mit ihren roten, grünen und gelben Umschlägen, nennt Florence ihre « Clowns » und sie entsendet sie rings um die Welt, um ihre Mission zu vollbringen.

Nun sind die bunten « Clowns », welche alle Blicke auf sich lenken und Aufmerksamkeit erregen, auf ihrer Weltreise begriffen. Sie dringen in alle Häuser, erscheinen im königlichen Schloss und in den Büros der Ministerien. Ihr äusseres buntes Gewand bringt der Königin und den Hofleuten einen gar ernsten Mahnruf!

Darüber stürzt das Ministerium. Gott sei gelobt, noch zu rechter Zeit. Denn es ist nicht möglich, dass ein anderer Minister so langsam ist, wie der « Büffel ».

Aber die Arbeit ist übermenschlich. In den Spitälern, in den Kasernen, in Küchen und Wäschereien muss das ganze System und fast immer auch die Baulichkeit an sich von Grund auf umgewandelt werden.

Florence wird indessen der Tatsache inne, dass trotz vollständiger Erneuerung des Ministeriums dieses nur sehr wenig zu leisten gedenkt. Um durchzudringen, ist es notwendig, die öffentliche Meinung anzurufen und sie dazu zu bringen, das zu wollen, was geschehen muss.

So gehen denn aus der Einsamkeit des Krankenzimmers unzählige Artikel und Briefe hervor, an alle jene gerichtet, die in irgend einer Form die gute Sache zu unterstützen vermöchten.

Eines ist erreicht: Die Kasernen werden mit Heizung und Ventilation ausgestattet.

Noch eine Errungenschaft: die Wasserleitungen werden eingebaut. Ingenieure und Arbeiter führen Röhren durch die Kasernen, verbessern die Kanalisation und organisieren die Müllabfuhr.

Statt verbrannter, fettiger Gerichte kommen jetzt aus den gänzlich erneuerten Küchen appetitliche und bekömmliche Speisen.

Neue Fenster werden eingesetzt. Die Soldaten entdecken überrascht, dass sie sich in der Kaserne mit etwas Besserem beschäftigen können, als bloss mit Trinken und Rauchen.

Florencens Herz klopft heftig. Aber es ist nicht Krankheit, die es diesmal erregt, sondern es pocht vor Freude, als ihr Freund, der hochherzige und geniale Sidney Herbert, zum Kriegsminister ernannt wird.

Jetzt sind die Regierungskommissionen wirklich in der Lage, die Zustände im Heer grundlegend zu erneuern und sie unterstellen sich dabei den Anordnungen der Oberschwester. Diese hat ihr Versprechen gehalten, jenes Versprechen, das sie den toten Soldaten gab.

Es entsteht auch eine Kochschule, in der den Köchen der einzelnen Regimenter die Kunst gelehrt wird, für eine grosse Anzahl von Personen gut und nahrhaft zu kochen.

Auch das statistische Büro des englischen Heeres wird gegründet.

Fast gleichzeitig bildet sich die Sanitätsschule des Heeres, die nicht gestatten wird, dass England seine Männer, seine Soldaten sterben lässt, wenn es möglich ist, sie zu retten.

Bibliotheken, Lesesäle, Gesellschaftsräume entstehen, die Florence zuerst in der Krim eröffnet hatte und die in Italien sogar erst durch den Willen des Duce geschaffen wurden. In der Krim, 1855, als Florence sich an diese Gründung wagte, hatte man ja noch allgemein geglaubt, dass die Soldaten ausserhalb ihres Dienstes zu nichts fähig seien, als sich zu betrinken. Damals hat sie in einem finsteren, fensterlosen Raum, der mehr einem Gefängnis als einem Bibliotheksaal glich, mit ein paar Heften und wenigen Bänden, ein paar Bogen Papier und Bleistiften bewiesen, was Feindseligkeit, Spott und sogar Verachtung ihr abstreiten wollten : dass der Soldat wie jeder andere arbeitende Mensch erziehungs- und bildungsfähig ist.

Und die Soldaten führten nun ein menschenwürdiges Dasein. Jahr für Jahr ging der Prozentsatz der Sterblichkeit zurück.

Trotzdem musste man noch mehr tun. Es galt, sicher zu sein, dass all diese Massnahmen auch dann fortgesetzt würden, wenn Sidney Herbert und sie nicht mehr in der Lage wären, Aufsicht und Kontrolle zu üben, darüber zu wachen, dass ihre Anordnungen auch treulichst ausgeführt würden. Man musste sicher sein, dass all dies nicht durch die negative Kraft der Apathie nach und nach zu den ursprünglichen Zuständen zurückkehrte... Die Jahre vergehen, die Reformen werden im Heere durchgeführt, aber die Büros im Ministerium bleiben sich immer gleich : passiv, apathisch, überlastet und andere belastend, von bürokratischen Flausen aller Art gehemmt. Hier liegt die ständige Gefahr. Florence erkennt das deutlicher als früher.

Sie versucht ihren letzten und härtesten Kampf. Sie versucht just diese Büros des Ministeriums zu reorganisieren.

Nun da Sidney Herbert Minister ist, scheint die Sache nicht undurchführbar. Sidney Herbert wird hierin wie in allem und jedem ihre grosse Stütze sein.

Sidney Herbert stirbt

Aber eine schlimme Nachricht — Sidney Herbert, der Schutzgeist von Florence Nightingale, der Vorkämpfer für lauterstes Streben zum Wohle leidender Menschen, der Mann, dem sie, vom Hauch des Todes eisig angerührt, die heilige Sache der Soldaten ans Herz gelegt hat, Sidney Herbert geht jetzt von seinem Posten ab.

Eine traurige Unterredung an einem düstern Dezembertag, da Sidney Herbert der Arbeitsgefährtin bekennt, dass er nicht mehr der gleiche Mann wie früher ist, dass ihm ein böses Leiden,

wie ein unsichtbarer Feind, die Kräfte und die Ausdauer raubt, und dass es mit seiner alten Energie fast zu Ende ist.

Wahrlich eine traurige Unterredung, in der die beiden Freunde überlegen, welcher Teil des Werkes anderen Händen anvertraut werden könnte, ohne der ganzen Sache Schaden zu bringen. Sie suchen den Punkt, wo einzugreifen wäre, aber sie finden ihn nicht, und müssen sich voll Schmerz für das entscheiden, was am wenigsten gefährlich scheint : in ihrer Arbeit fortzufahren, so lange es geht.

Es ist ein tief trauriger Brief, den Sidney Herbert einige Monate später an Florence Nightingale schreibt.

Er sagt darin, dass es Tage gebe, an denen « ich den Morgen damit verbringe, auf dem Sofa zu liegen und ein Paar Schlucke Kognak zu mir nehme, nur damit ich imstande bin, ins Ministerium zu gehen ; dort angekommen bin ich aber völlig ohne Energie ».

Und der traurigste Tag für Florence ist jener, an dem sie ihren Gefährten im Streben, Wollen und Wirken verliert...

Warum ist sie selbst von der Schwelle des Todes zurückgekehrt in das Leben ?

Warum hat die Todesstarre, die vor vier Jahren ihr nahes Ende zu verkünden schien, gerade sie wieder erwachen und sich aufraffen lassen, sie die schwache, kranke, vielleicht für immer dahinsiechende, aber doch atmende, lebende Frau — und statt ihrer wurde der grossmütigste, edelste der Menschen dahingerafft ?

« Niemand bleibt von denen übrig, mit denen ich vor nunmehr fünf Jahren zu arbeiten begonnen habe. Und ich allein, elend und trostlos, überlebe sie alle. Ich bin überzeugt, dass ich hätte sterben sollen. »

Ihr Geist ist dem verlorenen Freunde zugewandt. Ihr Herz wird von brennender Reue verzehrt, dass sie ihn angeeifert, gedrängt hat, den steilen Weg fortzusetzen, als seine Kräfte schon anfingen zu ermatten — und Florence verbringt Stunde um

Stunde mit umdüsterter Seele in namenloser Einsamkeit, in einem Schmerz, der keinen Trost findet.

Was kann Gladstone, der Finanzminister von ihr wollen ? Er wünscht mit ihr zu sprechen.

« Sagen Sie ihm, dass ich ihn nicht empfangen kann. Ich bin zu leidend. »

Statt Gladstone kommt ein Brief von ihm. Nachdem Florence den Brief gelesen hat, ist ihr Geist wieder kräftig und ihr Wille stark. Sie fühlt keine Müdigkeit, keine Schmerzen mehr. So wird es ihr also gewährt sein, etwas für Sidney Herbert zu tun, in seinem Namen von dem zu sprechen, was er gewollt, von dem, was er vollbracht hat ! Es wird ihr gewährt sein, seine Persönlichkeit zu schildern. Sie, die ihn kennt, wird das besser können, als die Zeitungen, die keine Ahnung von ihm haben, die ihn falsch verstanden haben, die ihn nicht lieben, die ihm vielleicht sogar feind sind. Der unermüdlich Schaffende, der Freund der Soldaten, der nie etwas für sich gefordert, alles für die anderen verlangte und das Beste für das Wohl seines Landes wollte und gab. Er, der hinter seinem Werk zurücktrat und an ihm weiterschuf bis zur Stunde seines Todes — nun lebt er durch Florencens Feder wieder auf, wiedererstanden durch die edelste Freundschaft, durch die tiefste Sympathie, die je zwei Menschen vereinen konnte, die einzig der Liebe zur Menschheit und der Liebe zu Gott ihr Dasein gewidmet hatten.

Gladstone las tiefbewegt diese Wiedererweckung der unvergesslichen Persönlichkeit Sidney Herberts und verbreitete die Gedenkschrift im ganzen Lande. Der Name des Arbeitsgefährten von Florence Nightingale, der Frau, die von ganz England verehrt ward, ist nun dem englischen Volke bekannt, wird von ihm gepriesen, gesegnet.

Jetzt kann Florence nicht mehr innehalten. Es ist jetzt ihr Werk, ihr und Sidney Herberts gemeinsames Werk, das sie ver-

kündet. Da sind die Direktoren der zu errichtenden und der zu erneuernden Spitäler, die von allen Teilen des Landes um ihren Rat kommen. Die «Notizen über Spitäler», die schon vor zwei Jahren erschienen sind, haben ihr den Ruf einer unbestrittenen Autorität auf diesem Gebiete erobert und sie erhält Briefe und Anfragen aus allen Ländern der Erde. Aus Belgien, Deutschland, Portugal, aus allen englischen Städten schreibt man ihr. Aus Madras sendet ihr Major Horsley, der mit der Errichtung des Allgemeinen Krankenhauses betraut ist, die Baupläne, nachdem er mit ihr in Briefwechsel gestanden hatte.

In die Spitäler der ganzen Welt dringen Luft und Licht, es werden eiserne Betten, Glasgeräte, hygienische Wäsche angeschafft, alles Dinge, die uns heute selbstverständlich und unentbehrlich erscheinen, deren Notwendigkeit aber damals niemand erkannt hat. In allen Spitälern wird auch als unbestechlicher Gradmesser ihrer guten oder schlechten Betriebsführung das statistische Büro eingerichtet.

Ja, die Statistik! Florence liebt sie jetzt, wie sie sie stets geschätzt hat, als sie als junges Mädchen in Italien, in Frankreich und in der Schweiz reiste und die Landessitten und die soziale Fürsorge studierte, deren Bedeutung und Leistung sie sich gerade durch Ziffern klar machte. Ist ja die Statistik jene Wissenschaft, die uns hilft, die göttlichen Gesetze zu erfassen. Diese unabänderlichen ewigen Gesetze, die jede Wirkung auf ihre Ursache zurückführen — wie vermöchten wir sie jemals zu erkennen, wenn wir die Wirkungen der verschiedenen Ursachen nicht studieren und untereinander vergleichen würden, um dann jene Wege zu gehen, die von der wissenschaftlichen Erfahrung als die besten anerkannt sind?

Florence, die ihre Kräfte zum Teil wiedergewonnen hat, ist imstande, auf dem Kongress für Statistik und Sanitätswesen hervorzutreten, ja sogar eine Reihe von Empfängen und Diners bei sich zu veranstalten. Der Höhepunkt dieser Geselligkeit in ihrem Hause ist ein Festabend. Die illustren Gäste haben immer höhere

Achtung für die Statistik, wenn sie bei der berühmten Invalidin des Krieges empfangen werden, die ja so felsenfest auf ihre Ziffern baut.

Während sie die liebenswürdige Gastlichkeit geniessen, sind sie immer mehr geneigt, der Frau — die man die « Vorsehung des englischen Heeres » nennt — darin beizustimmen, dass man einen bedeutsamen Schritt auf dem Wege des Fortschritts machen würde, wenn man die Spitalleiter überzeugen könnte, ein gemeinsames und einheitliches System für die Registrierung der Patienten zu verwenden und alljährlich Rechenschaftsberichte der augeübten Tätigkeit herauszugeben.

Diese Freude des ganzen Volkes, diese Begeisterung einer ganzen Nation !

Die leidenschaftlich verehrte Frau lebt — sie hat ein Buch geschrieben, das allen zugänglich ist. Seit langer Zeit hatte man ihre Stimme nicht mehr vernommen, da sie gänzlich zurückgezogen lebte, sie, die grosse Pflegerin der Soldaten. All ihre Arbeit war so einsam und schweigsam und ihr Leben schien dem Tode nahe...

Jetzt hat sie ihr neues Buch geschrieben und veröffentlicht. In diesem Buche erlebt man wieder die Frau, die fern von der Heimat, allein im Schatten der Nacht sanft und still durch die endlosen Krankensäle geschritten ist, um die Verwundeten zu trösten.

Wer wünschte nicht diese ihre Botschaft im eigenen Heim zu besitzen ? Welche Mutter, Schwester, Frau, Freundin oder Tochter eines Soldaten hätte verzichten mögen, diese Blätter zu lesen, die einen so schlichten Titel tragen, so einfach geschrieben sind und so viel Leid, so viel Hingebung und so viel Trost wachrufen ?

Die « Notizen über Krankenpflege » finden ihren Weg überallhin, in Paläste, Fabriken, in die Häuser von Bauern und Arbeitern.

Man spricht von ihnen, denkt an sie in Städten und Dörfern, in Tälern und im Bergland.

Die Freundin des Volkes ist es, die angebetete Frau, die leichten schwebenden Schrittes, mit sanftem Wort und holdem Lächeln eintritt, wie in die Spitäler der Krim, wo die verwundeten Soldaten der Schlacht bei Balaklava ihren Schatten küssten. Diesmal sind Jahre vergangen, lange Jahre des Schweigens, in denen sie gearbeitet hat — wieviel, ist ihr selbst kaum bewusst — für ihre Schützlinge gearbeitet hat, und nun sind die Soldaten schon glücklich, wenn sie das Buch küssen : ihre Worte, in denen ihr reiner edler Geist wundersam ersteht.

Durch den Zauber ihrer Worte öffnen sich die Fenster.

Die Fenster der Menschenbehausungen öffnen sich und lassen Luft und Sonne herein, weil *sie* es sagt und immer wiederholt, dass Luft und Sonne Freunde sind, die man freudig einlassen und empfangen soll. Aber auch die Fenster der Seele, des Geistes, des Verstandes öffnen sich und nehmen dankbar ihre Lehre entgegen, dass alle Krankenpflege eine schwere und heikle Kunst ist, die geübt sein will. Das Volk fängt an, für die Pflegerinnen der Spitäler eine vormals noch nie empfundene Achtung zu hegen, und beginnt auch zu begreifen, wie diese Pflegerinnen beschaffen sein müssen, wenn sie ihrer hohen Aufgabe genügen sollen.

Das Buch ist ein Triumph.

Genügt das aber für Florence ?

Die sanitären Gesetze sind für sie göttliche Gesetze. Mit ihrer Hilfe weist Gott den Menschen den Weg zum Heile und zum Guten : Wenn sie andere Wege gehen, werden sie sicher Leid erfahren. Wer auch nur ein einziges dieser ewigen Gesetze zu entdecken vermag, hat die Pflicht, es den Brüdern darzulegen.

Die Pflegerinnenschule wird eröffnet

Florence hat in ihrer Jugend davon geträumt, eine Pflegerinnenschule zu gründen. Sie hat auch davon geträumt, dieselbe zu leiten.

Nun wird ihr Traum zur schönen Wirklichkeit. In der Stille des Krankenzimmers hat Florence den Plan dafür mit leichter, sicherer Hand entworfen.

Übrigens ist das ja nur ihre Pflicht. Der Nightingale-Fonds wartet seit Jahren darauf, für ein Werk der Fürsorge verwendet zu werden.

Bis zur Stunde hat Florence den Gedanken an diese Schule etwas beiseitegeschoben, ohne ihn je ganz aufzugeben. Denn sie war vertieft in die Reformen, welche ihr durch die Erfahrungen in der Krim als notwendig erschienen waren; ihre geistige Gemeinschaft mit Sidney Herbert, der ihr ein tatkräftiger Verbündeter und in gewissem Sinne auch ihr Lehrer ward, nahm sie völlig in Anspruch. Sein Einfluss war so nachhaltig, dass Florence zeitlebens den Freund in Gedanken wie auch in ihren Briefen «meinen lieben Lehrer» genannt hat.

Jetzt kehrt sie zu der Idee der Pflegerinnenschule zurück.

Freilich ist es ihr nicht vergönnt, wie sie es erträumt hatte, der Schule als Leiterin vorzustehen. Es wird ihr nicht möglich sein, inmitten der Pflegerinnen zu leben, sie zu erziehen, zu ermuntern, sie mit ihrer Leidenschaft anzufeuern, ihren Beruf zur lautersten Mission zu wandeln.

Aber in ihrer Einsamkeit erdenkt, erschafft sie sich ihre Pflegerinnen, die soviel Heilvolles in die Welt tragen sollen.

Sie prüft die Spitäler eines nach dem andern, um jenes auszuwählen, das würdig ist, Sitz der Schule zu werden. Denn alle Krankenhäuser von London wetteifern um die Ehre, die Pflege-

rinnen der Nightingale-Schule aufzunehmen. Sie entscheidet sich für das Saint Thomas-Hospital, dessen Direktorin Mrs. Wardroper ihr als ein seltenes Wesen erscheint, von wundervollem Temperament, die geborene Pflegerin.

Frau Wardroper hat alles aus eigener Erfahrung erlernt, zu einer Zeit, da niemand auf den Einfall kam, Krankenpflege zu unterrichten. Ihre Begabung für Organisation und Administration, ihr Mut, ihre Fähigkeit, ihre Untergebenen zu verstehen und zu beherrschen, sind seltene Eigenschaften. Sie ist aufrichtig, gerecht, liebenswürdig und verständnisvoll. Ihre Charakterstärke ist ausserordentlich. Sie weiss, welchen Weg sie zu gehen hat und schreitet ungehemmt fort. Sie hält auf strengste Disziplin. Sie opfert alle eigenen Mittel für das Spital. Ihr Wort ist Gesetz.

Eine echte Edelfrau, grossherzig, ehrlich, grossmütig.

So ist die Persönlichkeit beschaffen, mit der Florence den Aufbau der neuen Schule studiert. Die Statuten, die Regelung der Disziplin, die Gesichtspunkte zur Wahl der Pflegerinnen, der Stundenplan, das Arbeitsprogramm und der Dienst, selbst die Farbe und die Einzelheiten der Uniform, alles kommt zur Sprache.

Ihr vertraut Florence beruhigt ihre Krankenpflegerinnen an.

Die Schule ist eröffnet, die Schülerinnen sind untergebracht und beginnen ihre Lehrzeit.

Ohne das Spital zu besuchen, kennt Florence dasselbe auf das genaueste. Ohne die jungen Schülerinnen zu sehen, kann sie in ihren Herzen lesen, hat Kenntnis von ihren Gefühlen, von ihrer Begabung, von ihren Fähigkeiten, von ihrem geistigen Niveau, weil sie all das aus ihrem Dienst-Tagebuch erfährt, aus wiederholten Spital-Rapporten, aus Unterredungen mit der Direktorin. Die Pflegerinnen in ihrer kastanienbraunen Tracht, mit den weissen Hauben und weissen Schürzen, die behend und leichtfüssig von Bett zu Bett eilen, um die Speisen zu verteilen, aufmerksam und zu den nötigen Handgriffen bereit, bei einer Operation assistieren, Reinigungsarbeiten vornehmen, Medikamente ver-

abreichen, sie sind ihr lebendig und gegenwärtig, als existierten ihr Krankensessel, ihr gebrechlicher bresthafter Körper nicht, und ihr befreiter Geist schwebt unsichtbar durch das Krankenhaus von St. Thomas.

Unsichtbar ? Nein. Blumen, Bücher, Stiche werden den Elevinnen häufig übermittelt ; es kommen Aufträge, Anfragen, Weisungen und Ratschläge. Sie gibt Winke über interessante Themen von Vorlesungen und Vorträgen. Vom Krankenhaus gehen Rapporte und Auskünfte über die Führung, die Begabung, den Charakter der Pflegerinnen an sie.

Es sind nur fünfzehn Elevinnen in der Schule. Florence war immer der Auffassung, man müsse mit wenigen beginnen, und vielleicht auch nur ein einziges, aber dafür ein gutes Samenkorn in das Erdreich des Lebens ausstreuen.

Florence will aus diesen fünfzehn Aspirantinnen nicht Pflegerinnen mit technischer Gewandtheit machen, sondern solche, die moralisch befähigt sind, den Ärmsten der Armen, den Patienten eines allgemeinen Krankenhauses beizustehen und sie zu trösten.

Bloss fünfzehn, doch wahrhaft gute, hilfreiche Geschöpfe, die von einem hohen Geist der Liebe erfüllt sind.

Denn der Laienorden der Nightingale-Pflegerinnen, der bestimmt ist, soviel Gutes in die Welt hinauszutragen und den Ausgangspunkt für die Gründung unzähliger anderer Fürsorge-Schulen zu bilden, ist nicht nur die Verwirklichung des Jugendtraumes von Florence. Er ist auch das Ergebnis ihrer religiösen Meditationen.

Meditationen

Lang und tiefgründig sind diese Meditationen von Florence gewesen. Sie hatten sie schon in ihrer frühen Jugend häufig in Anspruch genommen, wenn ihr der Segen der Arbeit hartnäckig versagt wurde. Am häufigsten aber versenkte sie sich darin in

ihrer Krankeneinsamkeit, nachdem ihr die Arbeit wohl den Leib, nicht aber die Seele geschwächt hatte.

Damals und später hatten ihre Gedanken eindringlich und anhaltend die Wege Gottes gesucht. In der Grösse des Weltalls hatte sie die Gesetze des Herrn studiert, sie hatte sie zu erforschen gesucht, um das zu begreifen, was Er von seinen Geschöpfen fordert. Und durch all die Meditationen bis zur leidenschaftlichen Lektüre der Philosophen und Heiligen, war sie stets auf der Suche nach jenem Guten, das ihr sichtbar wurde und wieder entschwand, und es schien ihr zumindest, als verstünde sie etwas davon.

Sie hat ein Buch geschrieben, in dem sie den halbwegs konkreten Teil ihrer Gedanken zusammenfasste, die soviel Zeit in ihrem Leben beanspruchten. Sie weiss nicht, ob sie sich jemals dazu entschliessen wird, dieses Buch herauszugeben. Aber sie schickt Auszüge daraus an ihre Freunde, an ihren teuren Vater, der so wenig sieht und dessen Herz doch so voll Liebe ist.

« Da wir in der ganzen Welt die Anzeichen des Weltgesetzes sehen, das heisst Ursachen und Grundsätze, die unaufhörlich die gleichen Wirkungen in moralischen, geistigen und körperlichen Phänomen hervorrufen, so müssen wir demnach in diesen Welten- oder Universalgesetzen die Spuren *eines* Wesens finden, das sie geschaffen hat, und, was noch mehr bedeutet : des *Willens* dieses schöpferischen Wesens. Wenn wir uns nur auf die Oberfläche beschränken, so mag es uns manchmal scheinen, dass dieses Wesen von unerbittlicher Grausamkeit wäre... »

« Gehen wir aber weiter, erweitern wir unseren Horizont, so werden wir merken, dass der Plan dieses Weltgesetzes der einzige ist, durch den ein gutes Wesen seine Geschöpfe lehren kann, zu ihrem Wohl wie dem der anderen zu verstehen, welcher Weg zur universellen Vollkommenheit führt... »

Diesen unwandelbaren Gesetzesaufriss findet Florence in den bitteren Folgen aller Schuld und aller Unwissenheit. Sie findet ihn durch die Statistik, die Aufschluss über alle guten und schlechten Resultate jedes menschlichen Systems gibt.

Diese göttlichen Gesetze will Florence kennen, um sie zu befolgen und sie den Menschen zu weisen. Nach dem Willen Gottes zu handeln ist ihr einziger Wunsch.

Wie schwer ist das geworden. Man muss ohne sich aufzulehnen den Verlust so lieber Freunde hinnehmen, wie von Sidney Herbert und Hugh Clough, die ideale Arbeitsgefährten gewesen sind. Man muss den Weg fortsetzen, der durch das Entschwinden so lieber Menschen nur noch mühseliger geworden ist.

In dem kleinen Londoner Haus, wo sie seit so vielen Jahren wohnt, und das Sidney Herbert fast täglich aufsuchte, um ihr über die seit dem vorhergegangenen Tage geleistete Arbeit zu berichten und sich über die zu leistende mit ihr zu beraten, kann Florence es nicht mehr aushalten. Das Haus birgt zu viel Erinnerungen und es bleibt für sie ein Schrein, den sie nicht mehr aufschliessen wird.

Wie eine gequälte Seele sucht sie das Leben wieder von vorn anzufangen. Die Zeit vergeht, die ruhige Heiterkeit will nicht zurückkehren.

Ach, wie allein und einsam fühlt sie sich !

Nicht einmal einer Zeitung lässt sie den Zutritt in ihre Eremitenklause. Denn wenn sie die Blätter überfliegt, könnte sie die Namen derer lesen, die nicht mehr auf Erden sind. Davor hat sie Angst.

Fast täglich kommt Dr. Sutherland, Arzt, Freund, geduldiger Sekretär, alles in einer Person. Er, der unermüdliche, leidenschaftliche Hygieniker und seine feingebildete Frau finden immer Zeit, Florence einige Stunden der Arbeit und der Auspannung zu widmen. Aber das genügt nicht, um die Leere in ihrem Dasein auszufüllen.

Sie ist allein. Ganz England hegt innigste Liebe für sie und unzählige ihrer Verehrer wären bereit, sie aufzurichten, zu trösten, ihr beizustehen, in Hingebung und Anbetung. Aber was liegt Florence an der Ergebenheit derer, die stolz wären, sich für sie opfern zu dürfen ?

Um sie zu lieben, wie sie geliebt werden möchte, ist es nötig, sein eigenes Ich zu vergessen und mit ihr — wie es Sidney Herbert getan hat — einen von den Wegen des Herrn zu suchen.

Sie ist allein. Allein und einsam.

Wer hat den Damm des Schweigens niedergerissen, den sie zwischen der lebendigen Welt und sich aufgerichtet hatte ?

Die englische Regierung, von einem neuen Kriege bedroht, bereitet eine Sendung von Material für Spitäler nach Kanada vor. Die Mitarbeit von Personen, welche die Organisation von Spitälern kennen und die Fähigkeit besitzen, für das Voraussehbare vorzusorgen, ist erforderlich. Florence wirft sich in die Bresche. Für kurze Zeit. Dann verkapselt sie sich wieder in ihr Schweigen, in ihren Schmerz, in ihre Meditationen und ihre Erinnerungen.

« Gott, warum hast Du das gewollt ? »

« Alles, was Du tust, ist gut. Die verlorenen Freunde leben gewiss in einem schöneren Frühling als es der unsere ist. Dass ich aber noch einen Frühling ohne sie erleben muss ! Glücklicherweise kann auch mein Tod nicht fern sein. Ich fühle ihn in jedem Augenblick neben mir. Mein Leben ist eine schwache Flamme. Ich habe das vierzigste Jahr überschritten. Aber warum kann ich nicht sterben ? »

« Ich fühle mich so froh am Ende eines Tages, der nicht wiederkehren wird, und noch viel freudiger am Ende einer Nacht, am freudigsten, wenn ein Monat zu Ende gegangen ist. Diese unüberwindliche Schwäche, diese unerträglichen Schmerzen. Es ist der Tod, ja, der Tod ! »

Nein, der Tod kommt noch nicht zu Dir. Er bleibt Dir fern, Florence. Gott hat Dir noch viel Arbeit auferlegt, ehe er Dich zu sich ruft. Du musst noch viele Menschen retten, junge Söhne des alten Englands. Sie vor bitterem Tode retten, ehe Dich ein sanftes Sterben zur Ruhe bringt.

Sechzig von Tausend

Das Land des Britischen Imperiums ist ein Traumland, in das sich die englischen Soldaten nun begeben, um dahingerafft zu werden.

Schon seit mehreren Jahren hat Florence im Laufe ihrer Forschungen über den Prozentsatz der Sterblichkeit unter der zivilen und der militärischen Bevölkerung den Finger auf eine grauenvolle Ziffer deuten gesehen.

Von tausend Soldaten, die nach Indien gehen, sterben alljährlich sechzig.

Das ist ein Mord, den das Vaterland an ihnen begeht!

Florence hatte ja beim Ministerium die Ernennung einer Kommission durchgesetzt, die für die Soldaten in Indien dieselben Massnahmen zu treffen hatte, welche in England so gute Früchte getragen; — damals war Sidney Herbert damit betraut, die Arbeiten zu leiten. Darnach hatte Florence Nightingale an die militärischen Formationen in Indien ein Rundschreiben gerichtet, in dem sie die genauesten Auskünfte über die sanitären und hygienischen Verhältnisse verlangte, ebenso über die Sterblichkeit der Soldaten. Und nun, da Sidney Herbert nicht mehr lebte, kamen aus allen Provinzen Indiens die Antworten auf die Anfrage.

Diese Antworten bildeten eine ausführliche Beschreibung des Lebens da unten, sowohl der englischen wie der indischen Lebensweise und zeigten Misstände auf, die man nicht vernehmen konnte, ohne sich zu empören, und die die krasse Erklärung für die grosse Sterblichkeit unter den Soldaten lieferten. Es waren die gleichen Misstände, die in der Krim und in der Heimat die Soldaten umbrachten und die dann auch in Indien die Vaterlandsverteidiger töteten.

Schlechtes Wasser, schlechte oder gar keine Kanalisation, Schmutz, Mangel an reiner Luft, übermässige Ansammlung von Menschen in den überfüllten Kasernen und Spitälern, wo die Soldaten dem Alkohol, dem Laster und dem Müssiggang überlassen waren.

Alles genau wie in der Krim.

Florence sieht die entsetzlich düsteren und schwülen Kasernen wieder vor sich, die halbberauschten und vertierten Soldaten, die völlige Unmöglichkeit, ein hochgemutes und gesundes Leben zu führen, auch für solche, welche dazu die besten Absichten hatten.

Alljährlich 60 Mann von 1000 geopfert...

Sidney Herbert ist nicht mehr, doch seine Arbeit lebt für sie wieder auf, für sie, die am Leben ist und gegenwärtig. Es ist ihre Aufgabe für zwei zu arbeiten.

«Randbemerkungen von Fräulein Nightingale»

Wahrhaftig eine namenlos schwierige Arbeit. Es sind Berge von Blättern zu lesen, zu prüfen, zu studieren, um das wesentliche daraus zu ziehen.

Soviel verschiedene Fragen, die sich kreuzen, sich ballen, noch ungeklärt sind und sich verwirren. Es scheinen tausend und lassen sich auf eine einzige zurückführen, die ihrerseits tausend Lösungsmöglichkeiten anzeigt.

Es ist dringend, klar zu sehen, alles unter einen Nenner zu bringen, zu vereinfachen, die Quellen aufzudecken, die Ursachen des Übels freizulegen und in Beziehung zu ihren mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen zu setzen.

Immer neue Berichte, weitschweifige Beschreibungen, eingehende Erklärungen laufen ein.

Das Leben in Indien mit Myriaden von Aberglauben, mit seinen hundert Kasten, seiner Wildheit, seinem Schmutz; das

quälende, unwissende, zermürbende und vielfarbige Leben, das aus diesen Blättern in das Zimmer der verzagten, einsamen Frau hereinströmt und mit mächtiger Stimme seinen Ruf ertönen lässt.

2028 Seiten Berichte sind das Ergebnis der Umfrage.

Und als Folgerungen und Zusammenfassung erscheinen die « Randbemerkungen von Fräulein Nightingale », die gewiss Bemerkungen sind, aber auch einfache, klare, präzise Vorschläge.

Genau, wahrhaftig genau derselbe Weg wie früher, genau wie in dem Feldzug für die Reform des englischen Heeres. Doch um wieviel schwieriger !

Jetzt heisst es nicht eine, sondern drei bürokratische Maschinen in Bewegung setzen : die des Kriegsministeriums, die des Indienamtes und die der indischen Regierung. Und Florence kann sich nicht mehr vom Bette erheben, in dem sie Wochen und Wochen verbringen muss. Nur Dr. Sutherland vermag es, sie wirksam zu unterstützen, da doch Sidney Herbert, der im Geiste stets gegenwärtige, dahin ist.

Mehr denn je ist sie allein mit ihrer Arbeit, mit sich selbst, ihren Erinnerungen und mit Gott.

Derselbe Weg, den sie schon kennt.

Vielleicht hat Gott sie nur deshalb am Leben gelassen ; denn kein anderer hätte diesen Weg gehen können als sie. Und niemand ausser ihr hat diese Ziffern von Feuer und Blut so erschaut und gedeutet.

Jedes Jahr sechzig von tausend.

Florence weiss, was ein englischer Soldat ist. Sie hat ihre Toten nicht vergessen.

Darum geht sie den Weg von neuem, Schritt für Schritt, Hindernis um Hindernis überwindend, die vorauszusehenden Schwierigkeiten durch Vorsorge abschwächend und die zahllosen unerwarteten Mühen besiegend.

Soll man die Berichte in Druck geben, ein so ungeheures Buch ? Sie sind ja auch noch mit Bildern versehen. Daran ist

nicht zu denken. Der Finanzminister wird sich die Kosten dafür sicher nicht aufbürden wollen.

Florence lässt das Buch auf eigene Kosten drucken. Sie schickt es dann als Resultat der Regierungs-Enquête an verschiedene bedeutende Presseorgane und das geschieht so schnell und gleichzeitig, dass jeder sich für den ersten hält, der die wichtige Mitteilung empfangen hat, die so reich ist an interessantem und sensationellem Tatbestand. Alle schreiben ausführlich darüber, bringen es zu allgemeiner Kenntnis. Die indische Frage wird das Problem des Tages : man spricht davon, man debattiert darüber und man tritt leidenschaftlich dafür ein. In ganz England kann niemand diese Frage ignorieren. Alle fühlen, dass ihre Lösung dringend ist.

Florence schickt das Buch auch an alle, die in irgendeiner Form der Sache nützen könnten, an die möglichen Freunde der Reform und an solche, die durch ihre Stellung in der Lage sind, auf die Entwicklung der Dinge in Indien Einfluss zu nehmen.

Sie studiert die Menschen und ihre Einstellung. Sie regt sie an, sie klärt sie auf, sie gewinnt sie zu Freunden, sie veranlasst das Zusammentreffen untereinander, wo es ihnen erwünscht und der Sache zuträglich ist. Sie lenkt sie, wie ein Schachspieler seine Figuren.

Dieser Schachspieler ist eine dahinsiechende Frau, allein in ihrem Krankenzimmer. Aber Ziel und Zweck dieser Schachpartie sind eine ungeheure Anzahl von Menschenleben...

Florence bewegt ihre Figuren. Eine der mächtigsten wird ihr allerdings vom Tod entrissen : Sie George Lewis, der Staatssekretär des Kriegsministeriums. Wer wird sein Nachfolger ?

Unter den zwei zur Nachfolge bestimmten Staatsmännern kennt Florence den einen nur zu genau : den alten, langsamen Lord Panmure mit dem Spitznamen « Büffel ».

Der andere, der junge Lord De Grey, war Sekretär von Sidney Herbert, hat Verständnis und Willenskraft. Er wünscht

seit langem die Reformen verwirklicht zu sehen, von deren Notwendigkeit ihn Florence überzeugt hat.

Wie dringend ist es, dass De Grey Erfolg hat. Mit grosser Gewandtheit und Klugheit setzt Florence die Ernennung von De Grey durch.

Ein ungeheures Schachbrett, auf dem der Tod Ernte hält.

Lord Elgin, Gouverneur von Indien, wird plötzlich dahingerafft. Die Gedanken aller an der Indien-Reform Beteiligten richten sich auf die Person von Sir John Lawrence, den Helden der Kraft und der Barmherzigkeit.

Auch das Wort von Florence ist zu seinen Gunsten in die Wagschale gefallen.

Sir John Lawrence, der Mann von rauher Redlichkeit, mit tiefem Mitgefühl für das menschliche Leid, voll ehrlicher Überzeugung, dass die weitgehendsten sanitären Reformen dringend sind, wird zum Gouverneur von Indien ernannt.

Ist es die Hilfe Gottes ?

Vielleicht...

Um Indien

« Oh, könnte ich mich nur bewegen ! Könnte ich mich auf meinen Posten begeben, mich selbst nach dem Rechten umsehen, handeln, dort unten arbeiten. Nichts. Gott will es nicht. Gewiss weiss Er, dass ich in dieser Stille hier Seine Stimme deutlicher vernehme... »

Florence Nightingale wird nie nach Indien kommen. Aber die Vizekönige von Indien kommen, einer nach dem andern zu ihr.

Sir John Lawrence macht den Anfang.

Er erblickt ein wachsbleiches Antlitz auf dem weissen Kissen, zwei brennende Augen, eine Seele von wundersamer Lebenskraft !

Es wird eine lange Zwiesprache, wie zwischen Generälen, die den Plan einer Schlacht entwerfen.

Sir John reist nach Indien und Florence bleibt zurück. Könnte man nur einen, nur einen einzigen Tag so wie in vergangenen Zeiten leben, unter den Soldaten, ihnen helfend, sie anfeuernd, tröstend, erhebend, noch einmal deren gute Mutter sein!

Sie muss zu Hause bleiben. Sie muss die anderen zur Arbeit aneifern, Pläne, Projekte, Hausordnungen verfassen und fortschicken. Sie muss nach London schreiben, vor allem und immer wieder nach Indien, belehren, zusammenfassen, wünschen und erwarten, dass die anderen, die auf dem umkämpften Boden sich befinden, ihre Aufgaben vollbringen und ihr über die erzielten Ergebnisse berichten.

« Sich in Regierungsangelegenheiten einmengen zu müssen: der Kapitän meines Schiffes, ohne den ich mich nie auf die hohe See gewagt hätte, ist tot und hat mich, eine Frau, auf der Kommandobrücke zurückgelassen.

Glaubt man denn, ich mache eine Arbeit, die mich freut, unter Verhältnissen, die mir angenehm sind?

Ich bin überzeugt, dass auf der ganzen Welt kein Mensch existiert, der weniger als ich geeignet wäre, zu schreiben und eine schwierige Aufgabe vorwärts zu bringen. Und doch tue ich seit sieben Jahren nichts anderes, als regelmässig schreiben. »

In Indien kommt es rasch zu wirklichen Fortschritten. Die « Anregungen », die Sir John von Florence erbeten, und die sie gemeinsam mit Dr. Farr und Dr. Sutherland abgefasst hat, werden von den Kommissionen für die Verbesserung der Kasernen und der Spitäler angenommen.

Diese Sanitätskommissionen, die damit betraut sind, in allen Fragen, die sich auf die Gesundheitsverhältnisse des Heeres beziehen, Ratschläge und Unterstützung zu gewähren, überwachen die allmähliche Einführung der sanitären Verbesserungen in Kasernen, Spitälern, Militärstationen und Städten in der Nachbarschaft der militärischen Garnisonen. Florence wird von jeder ausgeführten Massnahme verständigt.

Und die Soldaten ?

Und die Soldaten ?

Wann hätte Florence je eine Sache verlangt, ohne sie durchzusetzen ?

Sie ist stolz auf ihre Soldaten.

« Die Soldaten haben angefangen zu verstehen, dass es selbst während den grossen Hitzeperioden besser ist, zu arbeiten als immer nur zu trinken und zu schlafen. Ein Regiment, das in eine Garnison kam, in der die Cholera seit zwei Jahren wütete, hörte von dem abmarschierenden Regiment, dass man dort nicht leben könne. Die neu Angekommenen antworteten : « Man wird ja sehen. Wir wollen keine Cholera ! » Und sie bearbeiteten mit so grossem Eifer den Boden, der ihnen zugewiesen war, dass sie bald daran Geschmack fanden, das Gemüse zu essen, das sie selbst ausgesät hatten. Auch war es ihnen ein Vergnügen, dass ihnen ein Kommissariat das Gemüse abkaufte. All das auf einem Boden, den bisher niemand bebaut hatte. So gelang es den braven Jungens, die Choleragefahr mutig auszutreiben. »

Sie blieben die Sieger. Was hätten die guten Jungens nicht alles überwinden können, wenn sie nur unter richtiger Führung gewesen wären ! Krankheit, Müssiggang, Unwissenheit, Trunksucht — sie überwanden alles.

Und ihre unsichtbar ferne und trotzdem stets gegenwärtige Vorsehung blieb immer nur *sie*.

Ihr Haus in London wurde wieder das Generalquartier der sanitären Reform. Hier trafen die Freunde zusammen, denen die Reform am Herzen lag.

Hier verfasste sie auch ein kurzes Memorandum, die Synthese ihrer langwierigen Arbeit.

Es sind elf Seiten : « Wie man in Indien leben — nicht sterben — kann. »

Als das Memorandum auf dem Kongress für Sozialwissenschaften, der in Edinburgh tagt, zur Verlesung kommt, wird ihm eine allgemeine Beifallskundgebung gezollt, ganz ähnlich derjenigen, die ihr die Soldaten der Krim darbrachten :

« Hurra ! hurra ! hurra ! für Florence Nightingale ! »

Und ihr neuer Jünger und Mitarbeiter in der Ferne, der vielleicht nicht den vollen Eifer von Sidney Herbert besitzt, aber davon überzeugt ist, dass man in der gemeinsamen Arbeit mit ihr die Menschen retten kann, der Gouverneur von Indien, lässt nach und nach all das ausführen, was Florence für die Soldaten fordert. Und er vollbringt es trotz aller Schwierigkeiten, trotz der Trägheit, der Unzufriedenheit und der Opposition der Reformgegner.

« Alles ist Ihnen zu verdanken, Ihnen allein », schreibt er ihr, der Kranken, und jeder Brief von Florence an ihn erscheint ihm wie ein Trompetenstoss, ein Aufruf zur sanitären Frage, eine schmerzliche Klage, zu Hause bleiben zu müssen, nichts tun zu können, während die anderen da unten nur allzuviel zu leisten haben.

Ihr Herz ist mit ihnen, in Indien.

Aber sie vergisst dabei nicht die Reform des Ministeriums, welche zu vollbringen Sidney Herbert der Tod verhindert hat, und welche jedem einzelnen Beamten eine bestimmte, scharfumrissene Aufgabe zuweisen soll, statt wie bisher die Verantwortlichkeit des einzelnen unbestimmt zu lassen... Sie vergisst nichts von dem, was die Soldaten betrifft, und da sich alle an sie wenden, so werden die Pläne der zu erbauenden oder umzubauenden Spitäler zuerst ihr vorgelegt, ehe sie zur Ausführung gelangen.

Täglich kommt Dr. Sutherland, sobald seine Arbeit im Amte der Sanitätskommission für das Heer vollbracht ist. Er stellt seine grossen ärztlichen Kenntnisse und eine nimmermüde, unvergleichliche Arbeitsfähigkeit in ihre Dienste. Nicht einmal ihm ist es jedoch vergönnt, die Kranke regelmässig in ihrem stillen

Gemach zu sehen. Oft wird der Meinungsaustausch nur schriftlich geführt. Aber er gewährt gegenseitig genaue Kenntnis der Leistungen und der vorliegenden Arbeiten : Projekte für neue Kasernen, Lesesäle, Spitäler, Aufstellungen von allgemeinen sanitären Weisungen und persönlichen Instruktionen über die schon festgestellten Epidemien, über die Speisen der Kantine, die Vorräte für Spitäler. All das dringt in die Einsamkeit des Krankenzimmers, um es wieder zu verlassen, versehen mit dem Stempel des Geistes der Liebe der seherischen Weisheit einer wunderbaren Frau.

« Gott hat mich zuerst zur Arbeit in Spitälern gerufen — damals dachte ich mit Freuden, es wäre für mein ganzes Leben. Später rief er mich zur Arbeit für das Heer und da hoffte ich immer, noch einmal ins Spital zurückkehren zu können. Ich hoffte das als Pflegerin zu tun, würde ich jetzt dahin zurückkehren — so wäre es als Patientin... »

Vor ihren Fenstern ziehen die Soldaten Englands vorüber : Die Veteranen, mit Medaillen und Ordenskreuzen geziert. Das Herz der Kranken fliegt ihnen zu, mit welcher Liebe, welcher Treue und Hingabe !

« — Ich sehe die Schlachtfelder der Krim vor mir, ich lausche den Berichten der Tapferen, die noch von heldischem Schwung durchpulst sind, ich lebe das herrliche Leben von einst, als ich nicht Pläne, Regeln, Projekte auf der Bettdecke liegen hatte, sondern in lebendiger Arbeit dort unten unter lebendigen Menschen stand. »

Ach, die vergangene schöne Zeit ! Wie trocken ist diese Arbeit, die in der Ferne zu leisten ist, mit Zuhilfenahme von vollgeschriebenen Bogen und Zetteln, voll Anregungen, voll Ratschläge, voll strategischen Eingebungen.

Auf hoher Warte

Ein Freund ist in ihr Leben getreten. Ein grosser, guter Freund, ein Priester. Eine hochgemute und bewegte Seele.

Reverend Benjamin Jowett.

Ihm als ihrem geistigen Mentor, den Herz und Seele sich nicht gleichgestimmter wünschen können, darf sie ihr Leid bekennen, die Einsamkeit ihres Lebens, das ja in mancher Hinsicht so bedrängt von Freunden und Verehrern ist, die sich ihr widmen wollen.

Wer könnte ihr ergebener und treuer sein im Wunsche, ihr zu dienen, als ihr lieber alter Sutherland ? Ohne seine hingebende tägliche Mitarbeit, die ja jetzt schon seit Jahren besteht, wäre ihre Arbeit ganz unmöglich. Er ist Sekretär aus freiem Willen und in jeder Weise unbezahlbar, ein diskreter und unersetzlicher Arbeitskamerad. Aber in ihm loht die Flamme nicht wie in ihr, wie sie in Sidney Herbert entbrannt war, die unauslöschliche Flamme, die Leidenschaft, vorwärts zu eilen, vorwärts für den heiligen Kreuzzug.

Der neue Freund von Florence versteht das gewiss, schätzt, tröstet, bewundert sie. Aber er befindet sich nicht in einem fortwährenden Zustand der Anbetung, wie alle anderen in ihrer Umgebung. Er versteht es, ihr Ratschläge zu erteilen, die ihr Ruhe und Heiterkeit wiedergeben. Ihm darf sie ihre Zweifel, ihr Verzagen, ihr Streben nach hoher Religiosität gestehen, ihre geheime Gegnerschaft im Hinblick auf orthodoxe Religionstheorien. Am Ende ihrer Bekenntnisse, die sie bisher noch niemandem eröffnet hatte, fügt Florence noch eine beklommene, schüchterne Frage hinzu :

« Nun da Sie alles von mir wissen, Hochwürden, können Sie mir an Stelle meines armen alten Pfarrers das Heilige Abendmahl darreichen ? »

« Ich freue mich von Herzen, Ihnen das Abendmahl reichen zu können und bin überzeugt, dass nicht nur ich, sondern viele andere Priester hier in London Ihnen dasselbe gerne gewähren würden. »

Florence hört diese Worte des hochwürdigen Herrn und ihre Seele ist von wundersamem Frieden erfüllt. Wenn Gott es ihr auch versagt hat, ihren Dienst in den Spitälern weiter zu versehen, so war es, damit sie fähiger würde, seinem Willen zu genügen. Hätte der Spitalbetrieb mit seinen fortgesetzten und notwendigen Anforderungen ihr denn erlaubt, das grosse Unternehmen der sanitären Militärreformen zu planen und auszuführen ? Wenn sie inmitten der Menschen gelebt hätte, wer weiss, ob sie den unwiderstehlichen Reiz hätte bewahren können, der jeden gefangen nahm, der in ihr einsames Zimmer trat ? Dieser eigenartige Reiz eines Wesens, das unendlich fern vom Weltgetümmel war und das gleichsam auf hoher Warte stand, erhaben über dem Staub und dem Geröll der Strasse.

Gerade ihre Krankheit macht sie für die ihr auferlegte Arbeit fähiger. Nichts vermag sie von ihrer hohen Idee zu entfernen : Das Wohl der Soldaten bleibt ihr Ziel. Nicht einmal die ausserordentliche Bewunderung kann sie aus ihrem magischen Kreise ziehen.

Giuseppe Garibaldi

Alle wünschen die Oberschwester kennen zu lernen : von der Königin von Holland bis zur einfachen Arbeiterin.

Florence empfängt die Königin von Holland nicht. An ihrer Stelle erhält ein anderer Zeitgenosse den Zutritt in ihr Haus, ein berühmter Greis, ein Führer des Volkes.

Giuseppe Garibaldi.

Seit ihrer Kindheit hat Florencens Herz begeistert für ihn geschlagen. Damals war er ein junger, strahlend schöner Con-

dottiere, dem die Jünglinge bis in den Tod und zum Martyrium folgten. Heute ist er ein müder Greis, mit weissem Haar und klaren Kinderaugen. Seine Seele ist von der Jugend seines Volkes erfüllt. Er spricht von Gerechtigkeit, von Güte, von hohen Idealen. Wie er Italien an Italien zurückgegeben, so hätte er ihm auch eine Regierung wie die englische geben mögen, die es gegen die äusseren und inneren Feinde zu leiten, zu stützen und zu verteidigen vermöchte.

Er hat mit eigenen Augen Wunder sich ereignen sehen und hat selbst Wunder vollbracht. Hat er Italien an Italien zurückgegeben, so wünscht er jetzt seinem Lande auch die Italiener geben zu können.

Aber die Frau, die seit langer Zeit das steinharte Material bearbeitet hat, eines Landes, das seit Jahrhunderten feste Gestalt besitzt, weiss, wieviel Mühe es kosten wird, für Italien die Italiener zu erziehen.

Sie möchte ihm so gerne sagen :

« General, in 5 Jahren haben Sie die Arbeit von 5 Jahrhunderten vollbracht. Aber nicht einmal Sie, mein General, können im Handumdrehen den Mechanismus einer grossen, mächtigen Maschine aufbauen und in Bewegung setzen. Italien muss eine widerstandsfähige, herrliche Maschine werden, mit vollkommenem, mächtigem, unzerstörbarem Räderwerk. »

Sie sagt es nicht. Sie blickt ihn an, von den herrlichen blauen Augen bis in die Tiefe des Herzens bewegt, sie sieht mit Rührung das schneeweisse Haar, fühlt den Adel dieses unsagbar wehmütigen und grossen Herzens...

Ja, alle wollen die « Dame mit der Lampe » kennen lernen. Gross und klein redet von ihr mit einer Verehrung, die fast Anbetung ist. Aber sie denkt an andere Dinge...

Wird man in England niemals durchsetzen können, dass ein Gesundheitsamt geschaffen wird, das alles vorsieht und bereithält, was für die Volksgesundheit vonnöten ist ?

Florence steht gleichsam im Hinterhalt, bekehrt die Anhänger der gegensätzlichsten politischen Parteien zu ihrer Sache. Aber wieviel Beharrlichkeit ist dazu nötig, wieviel Mühe, um auch nur das geringste Resultat zu erreichen.

In England und im Ausland entsinnt man sich gewiss der Helden des Krim-Krieges, zumal jetzt, wo neuer Kriegslärm in Europa vernehmlich wird. Es ist ein heisser Freiheitsdrang vorhanden und Italien regt sich, um sein Joch abzuschütteln, um die ersehnte Unabhängigkeit zu erobern.

Spitäler werden eröffnet, man beschwört Florence Nightingale :

« Nur einen einzigen Tag schenken Sie uns Ihre Gegenwart. »

« Wenn das Opfer meines Lebens den Sieg Ihrer Sache auch nur um eine halbe Stunde beschleunigen könnte, würde ich freudig mein Leben darbieten. Aber ich bin ein armer Krüppel. (« Nazione », Juni 1866.)

Das Land, das sich zum Kampf bereitete, um seine Freiheit zu erringen, weiss nicht, dass Florence Nightingale auch ihren eigenen Krieg zu führen hat, einen harten Kampf gegen die Unwissenheit und die Finsternis, um der Welt das Licht und das Heil zu bringen.

Agnes Jones

Ist alles noch im Dunkel ? Nein. Hie und da sieht man eine Flamme auflodern und Lichter glänzen. Es ist als würden in der Nacht Leuchtkäfer und Sterne sichtbar.

Florence hat Mr. Rathbone noch nie gesehen und von ihm niemals gehört. Er schreibt ihr einen Brief.

Herr Rathbone ist ein Philantrop. Er wohnt in Liverpool und kennt das dortige Armenhaus. In diesem wie in allen Armen-

häusern und Asylen von ganz England werden die Kranken von den unwissendsten, den armseligsten unter allen armseligen Frauen gepflegt. Es sind Geschöpfe, die das Elend und das Laster von Asyl zu Asyl gejagt hat, bis sie die letzte Zuflucht in dem so gefürchteten Armenhause fanden. Elend und Laster zwingen sie, darin zu verharren : schmutzig, zerlumpt, widerlich, unfähig.

Wie die namenlos unglücklichen Patienten von solchen Frauen in solchen Spitälern gepflegt werden, das weiss Herr Rathbone genau, und er empfindet für die Unseligen das tiefste Mitgefühl. Darüber schreibt er an Florence Nightingale. Man müsse sofort ein Experiment machen, ohne die Entscheidungen von Ministerien und Kommissionen abzuwarten. Ein Aufatmen freudiger Erleichterung ! Welche Wonne für die Seele der Frau, die nichts anderes will, als schaffen und die immer warten muss.

Im Einverständnis mit ihr, wird der Philantrop von Liverpool von keiner Seite etwas verlangen. Alle Kosten wird er selbst decken.

Nun bereitet Florence ihre kleine und doch so bedeutsame Expedition vor. Es sind zwölf Pflegerinnen erforderlich. Aber es ist noch wichtiger, eine Frau zu finden, die sie leitet und zügelt. Die Direktorin ist hier alles.

Florence schreibt : « Fräulein Agnes Jones, können Sie zu mir kommen ? »

Florence Nightingale kennt Miss Jones seit langer Zeit. Zart und blond, mit feinen vergeistigten Zügen und frischem rosigem Teint gleicht Agnes Jones einer Schäferin auf einem Gemälde des 18. Jahrhunderts. Sie hat die Krankenpflege erlernt, als sie hoffte, sich in der Krim den Kriegspflegerinnen anschliessen zu können. Später hat sie auf Anraten von Florence zur Vervollkommnung ihrer Kenntnisse noch ein Jahr im St. Thomas Hospital gearbeitet. Sie ist die Nichte des Gouverneurs von Indien, ist jung, schön, reich und von feinster Bildung. Eine Krankenpflegerin ersten Ranges.

Wird sie aber auch imstande sein, die unvermeidlichen Härten zu überwinden, wenn sie sich einverstanden erklärt, nach Liverpool zu gehen ?

Wie der italienische Condottiere seinen Anhängern, so hat auch Florence Nightingale ihrer Gefolgschaft nur Mühen, Bürden, Plagen und vielleicht den Tod zu bieten — wie die Freiwilligen von Garibaldi, so nehmen auch ihre Freiwilligen mit Stolz und Mut alle Mühen und Plagen auf sich und sehen dem Tode kühn ins Auge.

Aber Garibaldi stürmt in lebensvoller Kraft den anderen voran, ist der erste, Leiden zu ertragen und jeder Gefahr zu trotzen — sie aber, sie...

Wie durch ein Wunder fühlt Agnes Jones in Liverpool immer die Nähe von Florence Nightingale.

Wie ist es möglich, dass in Momenten des Zweifels, der Schwierigkeit, der Unsicherheit unfehlbar ein Brief, ein Wort, ein Ratschlag eintrifft, der ihr Mut und Glauben wiedergibt ? Nicht nur geistige Hilfe, sondern auch technische, praktische Unterstützung.

In ihrer Einsamkeit hat Florence Nightingale tatsächlich die klare, deutliche Vision all der Schrecken, in deren Atmosphäre Agnes Jones ihre Tage und Nächte verbringt. Die Zusammenpferchung von Kindern, Greisen, Irrsinnigen, Trunkenbolden im Spital ; Geschrei, Gestöhn, Fluchen, Seufzer, Weinen und andere Grauen : eine wahre Hölle. Und alles fehlt : von den Matratzen bis zu den Desinfektionsmitteln.

Wenn Florence an Agnes schreibt, so ist es, als sähe sie alles. In ihren Briefen an Rathbone deutet sie die zu treffenden Massnahmen gerade in dem Augenblick an, wo es geraten ist, sie vorzunehmen. Deshalb wenden sich Miss Jones und Mr. Rathbone an sie als ihre treueste Freundin.

Unter dem Einfluss der von ihr ausgesandten Pflegerinnen

sieht Florence wie der Höllenkreis allmählich weniger düster und grausam wird, etwas Menschliches zeigt.

Wie viele Schwierigkeiten sind noch für die Pflegerinnen und für die Direktorin vorhanden! Aber die Krankensäle scheinen nicht mehr dieselben zu sein, welche sie bei ihrer Ankunft vorgefunden und auch die Menschen im Krankenhaus machen den Eindruck, als wären sie verwandelt.

Jetzt ist es soweit, dass die Ärzte verlangen, die Pflege der Nightingale-Krankenschwestern möge von der Abteilung für männliche Patienten auch auf die Abteilung der weiblichen Patientinnen ausgedehnt werden. Der Verwaltungsrat des Armenhauses findet es höchst ungerecht, dass die ganze finanzielle Last für die Erhaltung der neuen Krankenpflegerinnen gänzlich von Herrn Rathbone getragen wird.

Drei Jahre sind vergangen. Die Krankensäle sind umgewandelt und nicht mehr zu erkennen. Die Patienten des Krankenhauses sind menschliche Wesen geworden, die ihren Krankenpflegerinnen leidenschaftlich dankbar sind und wie Kinder an ihnen hängen.

Aber die arme, kleine, holde, unvergessliche Agnes Jones fand mitten in ihrer Arbeit den Tod, wie ein Soldat auf dem Schlachtfeld! Ein infektiöses Fieber hat sie dahingerafft und ihre letzten Augenblicke waren von dem Glücksgefühl beseligt, die Mission erfüllt zu haben, die Gott und Florence Nightingale ihr anvertraut hatten.

Wieder hat Florence eine Freundin verloren. In der Fülle ihrer Jugendkraft ward sie ihr entrissen. Und wieder stellt sich Florence die Frage, warum sie, die Kranke, die Gesunden alle überleben muss.

In dem stillen, sonnendurchfluteten Zimmer, das von fernen lebenden Freunden und von nahen toten Kameraden geheimnisvoll bevölkert ist, das vergangene, gegenwärtige und künftige

Leiden erfüllen, Mahnungen, Bitten, Beschwörungen aus allen Ländern der Erde enthält, schreibt Florence. Ihr Antlitz ist nicht traurig. Je länger sie lebt, desto fester und heiterer wird ihr Glaube. Ihr Glaube an Gott, an Seine Grösse und unendliche Güte.

« Ich bin Deine Magd und Du bist mein Herr. »

Würde Er sie weiterleben lassen, wäre es nicht, um ihre Arbeit vollenden zu können ?

Florence schreibt von Agnes Jones, von ihrem lieben entschwundenen Wahlkind.

« Das, was sie im Armenasyl erduldet hat, weiss nur Gott und ein oder zwei Menschen. Und trotzdem sagte sie, dass sie in ihrem ganzen Leben noch nie so glücklich war. Im vergangenen Winter hatte sie die Verantwortung für 50 Pflegerinnen und Aspirantinnen, mehr als 150 geistig gestörte Pfleglinge, einen Krankenstand, der von 1290 bis 1350 wechselte, während 200 bis 300 Betten fehlten.

Dies alles musste sie versorgen, ständig ohne Vorankündigung neue Eingänge an Patienten empfangen. Diese Patienten zu bestimmen zu dritt und zu viert in je zwei Betten zu schlafen. Manchmal mussten sechs und sogar acht Kinder in einem einzigen Bett untergebracht werden, und wenn man sie fragte, ob sie sich nicht gegenseitig gestört hätten, antworteten sie : « O nein, wir haben uns so wohl gefühlt. » — Arme Geschöpfe, sie konnten sich nicht erinnern, überhaupt jemals in einem Bett geschlafen zu haben. Ist das nicht ein Fall, der sich im Asyl immer wiederholt ? Wenn jemand die tiefsten Niederungen des Lasters und des menschlichen Elends kennen lernen möchte, die lebendigen Massen von Seelen und menschlichen Körpern förmlich in Verwesung sähe und dann die Erkenntnis gewänne, wie es eine liebende Seele, vom Geiste Gottes erfüllt, zuwegebringen kann, das Licht Gottes in diese widerliche Kloake eindringen zu lassen, Schmerzen zu

lindern, gebrochene Herzen zu heilen, Sklaven zu befreien — dann möge er den Pfad suchen und den Schritten dieser zarten Frau nachgehen, die ihr Leben hingab um uns den Weg zu weisen : gesegnet in ihrem Tode wie in ihrem Leben. »

Das Werk muss fortgesetzt werden, das Agnes Jones begonnen hat. Das Krankenhaus von Liverpool muss ein so leuchtendes Beispiel werden, dass der Gedanke unerträglich wird, es könnten noch Spitäler bestehen, wie früher.

Aus der Ferne gewährt Florence den jungen Pflegerinnen, die ohne Führung geblieben sind, Trost und mütterlichen Zuspruch. Sie leitet sie, sorgt dafür, dass ihre Arbeit nicht unterbrochen wird, bis eine neue Direktorin gefunden ist und die Verantwortung übernimmt.

Indien, Indien und nochmals Indien

Indien, Indien und nochmals Indien ! Das Land, das sie nie gesehen hat und das ihr doch so teuer war, weil die Menschen dort in noch grösserer Zahl litten und starben, als andernorts.

Minister, Gouverneure, Staatssekretäre steigen zu dem kleinen Haus hinan, in dem die Kriegsinvalidin sich mühsam von ihrem Lager erhebt und sie mit wunderbarer heiterer Ruhe empfängt. Auch gänzlich Unbekannte, die sich ihr nähern, hören ihr wie gebannt zu, verstehen sie und werden ihre Freunde.

Das kleine Haus birgt eine ganze Sammlung von grundlegenden Dokumenten, welche auf die sanitäre Reform des Heeres, auf die hygienischen Reformen in Indien sich beziehen, auf die Vorteile, welche die neue Bauart und Betriebsform der Spitäler zu verzeichnen hat, auf die Reform der Krankenpflege in Spitälern, Obdachlosenheimen und Armenasylen — und in diesem kleinen Haus lebt die Frau, die diese Dokumente gesammelt und geordnet hat, die sie mit Kopf und Herz zur praktischen Anwendung bringt.

Ja, in diesem kleinen Haus verkörpert eine einzige Person die Verwirklichung des ersten Gesundheitsamtes, das jemals auf der Welt bestanden hat.

« Wenn ich aber tot bin... »

Das ist der quälende Gedanke, der Florence bedrängt und verfolgt.

Es muss ein unbedingt in jeder Hinsicht vollkommenes Gesundheitsamt gegründet werden.

Es muss im Herzen und im Hirn von England bestehen, unabhängig vom Leben und Tod einzelner Personen : damit es jetzt und immerdar seine Söhne in Nähe und Ferne überwache und Vorsorge für deren physische und moralische Gesundheit treffe.

Ein Amt oder richtiger gesagt, drei Ämter, die sich gegenseitig unterstützen und kontrollieren :

Ein exekutives Sanitätsdepartement in Indien ;

Ein leitendes Sanitätsdepartement in England ;

Ein Zentralamt, das die eingehenden Jahresberichte bezüglich der geleisteten Arbeit in Empfang nimmt und vergleicht.

Sir Bartle Frere hat seine Würde als Gouverneur von Indien zurückgelegt und kehrt in die Heimat wieder, weil er in das Direktorium für Indien berufen wurde.

Wieviel hat er Florence in ihren gemeinsamen Unterredungen zu berichten ! Sie erfährt durch ihn zahllose Einzelheiten des indischen Lebens. Er wird für sie und ihre Sache der mächtigste Verbündete.

Die beiden sind dazu geschaffen, einander zu verstehen.

Das geht soweit, dass Sir Bartle Frere der erste Chef des von Florence geschaffenen Amtes wird.

Es trägt den Namen « Büro der allgemeinen zivilen und militärischen Sanität für Indien » und wird in Zukunft eine der reinsten Freuden, einen der grössten Siege der Reformatorin bedeuten.

Einer der Siege, die in diesem langen und mühevollen Leben wie ein Aufatmen voll neuen Mutes sind für die Magd Gottes.

Aber es gibt auch viele, nur zu viele Niederlagen. Von diesen Niederlagen erholt sie sich nur sehr schwer und manchmal bleibt eine grosse Verbitterung zurück. Ja manchmal ist sie so enttäuscht und mutlos, dass sie lange braucht, um von vorne zu beginnen.

Besiegt ist sie niemals...

Das neue Indienamt

Die Arbeit zur Schaffung des neuen Amtes für zivile und militärische Sanität in Indien geht verhältnismässig rasch vonstatten. Es ist dringend, ja lebenswichtig seine Exzellenz Strafford Northcote, den Minister für Indien zu überzeugen. Alle notwendigen Dokumente zu seiner Aufklärung müssen in seine Hände gelegt werden, um einerseits auch für ihn eine Deckung zu bilden, andererseits, um die hartnäckige Opposition zu überwinden und die unzähligen Gegner zu besiegen, die sich gegen das Werk erheben. Es muss geradezu ein in jedem Detail durchgearbeiteter, wirksamer, strategischer Plan vorgezeichnet werden.

Zwei, drei, zehn Monate der Arbeit vergehen, bevor aus dem erträumten, ein wirkliches Amt wird.

Florence hat nie gedacht, dass eine Mühe zu gross sei, wenn sie etwas durchführen wollte.

Die erste Leistung des neuen Amtes : ein Stück Papier, das Ergebnis dieser mühevollen zehn Monate genauester und zäher Vorbereitung. Bereitschaft für neue Kämpfe, für neue Anspannung aller Willenskräfte zur Erreichung des Zieles.

Die Verwirklichung einer Idee, die dem Land an sich neue Kräfte zuführen soll.

Florence weiss, was es heisst, eine Idee zu verwirklichen. Sie weiss, wieviel Anstrengung es braucht, um einen Gedanken in das Hirn der Menschen eindringen zu lassen, ihn in die Tat umzusetzen. Auch jetzt, da das Amt schon existiert, weiss sie,

dass ohne ihre energische und beständige Wachsamkeit, weder dessen Arbeit noch dessen Einfluss von Dauer sein würden.

Schwer ist der Weg für den, der die Idee des Guten unter den Menschen zum Siege führen will. Für ihn gibt es keine Pause.

Trotzdem gönnt sich Florence zu diesem Zeitpunkt nach so vielen Jahren ununterbrochenen Schaffens einen Moment der Erholung. Ihr treuer Freund und Seelenhirt, Hochwürden Benjamin Jowett bringt bei ihr zuwege, was noch niemand durchgesetzt hat.

« Sie haben recht, Florence Nightingale. Ich fühle es auch, dass ich müde bin und Erholung brauche. Aber ich werde mich keine Minute ausruhen, wenn Sie nicht mit dem Beispiel vorangehen. »

Mit dieser Kriegslist gelingt es dem guten Priester, Florence nach Lea Hurst, in die schöne Besitzung ihres Vaters zu bringen.

Erholung in Lea Hurst

Das alte Haus in Lea Hurst, Zeuge so eifrigen Strebens, so vieler Kämpfe, so tiefer Verzagtheit. Es war Zeuge der gedankenvollen Jugend des wunderschönen Mädchens, das der weltlichen Güter nicht achtete und nur darauf bedacht war, um der Barmherzigkeit Gottes willen den ärmsten seiner Geschöpfe zu dienen. Nun öffneten sich seine Pforten, um die nicht mehr junge Frau aufzunehmen, die verblüht und müde heimkehrte, nach so viel Plage und ungemeinen Anstrengungen. Nein, sie ist längst der Jugend entrückt, nicht mehr imstande, auf ihrem Schimmel über Stock und Stein zu galoppieren, über Wiesen und Hügel, längs des silberschimmernden Flusses. Eine Kranke kehrt wieder, die starke Arme in das Vaterhaus tragen. Aber ihr Herz ist kräftig, ihre Seele ist heiter, der Geist ist frisch und lebendig. Sie ist

bereit wie immer, der Sache Gottes zu dienen — genau wie ehemals.

« Ich bin Deine Magd und Du bist mein Herr. »

Eine alte Frau ist bei ihr, die früher, im alten Hause ihrem Weg Hindernisse gemacht hatte. Ihre Mutter. Nun fühlt sie nur Stolz über ihre Tochter und demütigt sich vor ihr.

« Du hast richtig gesehen. Hättest Du auf mich gehört, hättest Du mir keinen Widerstand geleistet, so wäre nichts von Deinem grossen Werk geschaffen worden. Du hast den rechten Weg gewählt. »

« Sprich nicht von der Vergangenheit, liebe Mutter. Alles kam wie es kommen musste. In jenen Jahren lernte ich wollen, was unmöglich schien. »

Ja, Hochwürden Jowett hat guten Rat gegeben. Es ist so schön, in das alte Haus zurückzukehren, zu den greisen Eltern, die sie lieben, und es ist schön bei ihnen neue Kräfte für neue Wege zu sammeln. Es ist schön, in Frieden mit seinen Lieben zu sein und im eigenen Herzen den letzten Rest einer insgeheim noch vorhandenen Vergrämung besiegt zu haben.

Und herrlich ist es, am Ende des Erholungsurlaubs, kurz nach der Rückkehr nach London von dem Chef « ihres » Indienamtes einen Brief zu bekommen :

« Ich glaube, dass Lord Mayo, der Sie sehr gerne sehen möchte, Sie ersuchen wird, ihm in der nächsten Woche eine Unterredung zu gewähren. Sie könnten inzwischen für ihn eine Übersicht zusammenstellen (wie Sie das schon vor mehreren Wochen für mich getan haben, als Sie mir davon sprachen, dass man der sanitären Arbeit in Indien die Richtung weisen müsse) — den Punkten folgend, denen er in erster Linie seine Aufmerksamkeit zuwenden sollte. Lord Mayo ist sehr sympathisch und ist nicht so anspruchsvoll, alles wissen zu wollen, wenn er auch über manche Fragen auf dem Gebiete der sanitären Reform viel besser beschlagen ist, als andere, die behaupten, genau informiert zu sein. »

Lord Mayo ist der neue Vizekönig von Indien und bevor er in das Land seiner Bestimmung abreist, wünscht er die Ideen

der Frau kennenzulernen, die, insoweit es sich um sanitäre Probleme handelt, ohne Zweifel auf der ganzen Welt die kompetenteste Persönlichkeit ist.

Florence hat eine Unterredung mit dem Vizekönig. Sie schreibt für ihn ein Memorandum, das den Weg, der zu befolgen ist, genau darlegt, ebenso die dringenden Fragen, die eine sofortige Lösung erfordern.

Unermüdlich

Freund Jowett hat ihr folgende Ehrentitel verliehen :
« Florence I. Kaiserin der Strassenkehrer ;
Königin der Krankenpflegerinnen ;
Ehrwürdige Oberin der britischen Armee ;
Wirtschafterin des Vizekönigs von Indien. »
Aber Florence zieht diesen Titeln einen andern vor, und zwar :
« Magd für jede Schmutzarbeit
oder
Treibende Kraft, zur Beseitigung allen Unrates. »
« Das bin ich », schreibt sie.

Kehren, waschen, den Schmutz forträumen... Ja, diese Tätigkeit setzt nun in der ganzen englischen Welt ein, weil die « Magd für jede Schmutzarbeit » immer weiter dringt und keine Ruhe lässt.

Neue Spitäler, neue Gefängnisse werden gebaut, um die schon bestehenden zu entlasten. Man macht sich daran, die armseligen und schmutzigen Polikliniken in Indien zu verbessern. Auch in den Krankenhäusern für Frauen beginnt man die an bestimmten ansteckenden Übeln Erkrankten von der allgemeinen Abteilung zu isolieren. Auf die Abwicklung der Pilgerfahrten und Jahrmärkte wird besonderes Augenmerk gelegt, denn diese Quellen von infektiösen Krankheiten und Epidemien haben eine musterhafte

Ordnung nötig. Ein allgemeiner Entwurf für Gemeindesteuern wird studiert, um aus ihrem Ertrag die Volksschulen bestreiten zu können, zur Verbesserung der Strassen beizutragen, ebenso zur Bewässerung, zum Bau neuer Brunnen und zur Kanalisierung.

« Ich glaube, dass die Steuern zuerst sehr unpopulär sein werden, weil die breite Masse hier gar keine Fürsorge will und ihr nichts daran liegt, etwas zu lernen. Aber im grossen ganzen bin ich davon überzeugt, dass es gut ist, sie gewissermassen dazu zu zwingen... »

So schreibt einer ihrer Jünger an Florence : Lord Napier, der Gouverneur von Madras.

Aber die « Magd für jede Schmutzarbeit » gibt sich noch immer nicht zufrieden. Sie will noch viel mehr. Vor allem wünscht sie, dass die Untersuchungen über die Choleraepidemien zu Ende geführt werden, dass die Instruktionen für die Bevölkerung beim ersten Auftauchen einer Infektionskrankheit ebenso knapp als klar und allgemein verbreitet seien.

« Glauben Sie denn, dass man das Volk nicht unterweisen kann ? Überzeugen Sie sich : der Stadtrat von Bombay schreibt mir, dass die Massen der Eingeborenen sehr nachdrücklich die Hilfe des Amtes für Hygiene anrufen, sobald auch nur ein einziger Fall von Cholera oder schwarzen Blattern nachgewiesen ist. Früher dagegen war es anders : wenn die eine Hälfte der Bevölkerung von dem Übel hinweggerafft war, hat es die andere Hälfte untätig mitangesehen und gedacht, dass alles in bester Ordnung sei... »

Florence Nightingale darf wirklich zufrieden sein.

Doch sie will immer noch mehr. Dieses ruhige Antlitz, dieser so schwer bewegliche Körper, diese blitzenden blauen Augen sind von dem grenzenlosen Ehrgeiz erfüllt, der kein Mass, keine Pause und keine Beschränkung in Raum und Zeit zur Kenntnis nehmen will. Florence will die Welt reinigen und umwandeln.

Das ist nur ein kleiner, kurzer Satz, aber ein ungeheuer grosser Inhalt.

Vorwärts! Niemals ermangelt es ihr an Jüngern. Sie drängen sich um die Frau, die es zuwegebringt, in stiller Stube ihren Idealen zu leben.

Dr. Sutherland empfängt die neuen Schüler, die Anhänger, teilt sie in zwei Gruppen, nachdem er sie studiert, gleichsam auf Herz und Nieren geprüft hat:

die erste Kategorie braucht Belehrung;

die zweite aber gehört zu der Gruppe, der Florence Fragen stellt, um aus deren Beantwortung selbst Belehrung zu schöpfen.

Florence hat seit langem darauf verzichtet, das Land ihrer Träume zu sehen, eine Reise nach Indien zu machen und sich selbst Rechenschaft vom Stand der Dinge zu geben. Aber ihr heiliger Wahn hat Berge in Bewegung gebracht.

Nicht sie ist es, die nach Indien geht. — Indien kommt zu ihr. Indien, so gross wie Europa und so alt wie die Welt. Das Indien des heiligen Ganges, der von Schlangen und Tigern bevölkerten Dschungeln. Das Indien der furchtbaren Pest- und Cholera-Epidemien, die die Menschen zu vielen Tausenden niedermähen, mit den zahllosen Kasten, die voneinander durch unüberwindliche Mauern getrennt sind, von Millionen Menschen, die sich bei Pilgerfahrten und Jahrmärkten zusammendrängen. Dieses Land in seiner übervölkerten, hierarchischen und vielfarbigen Gesamtheit beginnt sich langsam in Bewegung zu setzen. Vornehme Parsen von uraltem Adel steigen die Stufen hinan, die zu dem Gemach führen, in welchem die unermüdliche Kämpferin ruht. Sie kommen, um sie um Hilfe und Rat zu bitten, um ihre eigenen Kräfte und den Einfluss, den sie auf ihre Landsleute besitzen, in den Dienst von Florence Nightingale zu stellen.

Die Bengali-Gesellschaft für Sozialwissenschaften, die zum grössten Teil aus Indern besteht, wählt sie zu ihrem Ehrenmitglied.

Indien regt sich. Schmutz und Unrat werden nach und nach aus den Häusern und den Strassen entfernt.

Die Kanalisierung wird eingeleitet.

Brunnen werden gereinigt, vor schädlichen und gefährlichen Keimen geschützt.

Man beginnt überall Bäume zu pflanzen.

In den kleinen indischen Hütten und Häusern liest man den in Bengali-Dialekt übersetzten Aufruf von Florence an das indische Volk.

Da unten in den armseligen Wohnstätten des erträumten und nie erschauten Landes wirken die Worte der Reformatorin als wären es unzählige Lichter, um die neuen Wege zu erhellen, um gesündere und menschenwürdigere Lebensformen zu weisen, um zu lehren, dass Hygiene nichts Geringeres bedeutet als Gesundheit, dass alle Gesundheit an sich das Leben ist, Geld und Gut, moralischer und materieller Wohlstand.

Vollkommen neue Ideen sind es, die von weither kommen, in ein Land, wo noch niemand daran gedacht hat, dass man sich unmittelbar an die Bevölkerung wenden kann, und nicht nur an Gouverneure und die Obrigkeit.

Lautere Ideen, wie kristallklares Wasser, die so einfach zum Ausdruck gelangen, wie von einer älteren Schwester, die zu ihren jüngeren Brüdern redet, aber trotzdem die Überlegenheit eines Priesters besitzt, dem das Heil der Menschenkinder anvertraut ist.

Die neuen Worte kommen von der Höhe, steigen in die Tiefen hinab, dringen in die Seelen ein, in die Herzen, finden ihren deutlichsten Ausdruck in den Werken selbst und befruchten das neue Indien. Jahre und Jahrzehnte werden darüber noch vergehen, bis das ungeheure Land umgewandelt ist. — Auch heute ist das Werk noch nicht vollendet.

Denn Ideen sind wie Blitze in ihrem göttlichen Entstehen, doch ihre Verwirklichung durch die Menschen dauert lange.

Florence ist sich dessen bewusst und zögert trotzdem nicht, jeden Weg zu beschreiten, der einen Fortschritt in Aussicht stellt. Alle Berichte, die sie aus Indien bekommt, liest und prüft sie genau, entnimmt ihnen die lebendige Essenz, schreibt ihr Urteil, ordnet sie, erweitert ihre überlegene Erfahrung und ihre Kenntnis

dessen, was sich täglich ereignet. Das erlaubt ihr, dem Vizekönig von Indien, den Gouverneuren, den Kommandanten und Sanitätskommissären sowie Privatpersonen wertvolle Ratschläge zu geben.

Das gestattet ihr vor allem, zu diesem Zeitpunkt — es sind zehn Jahre vergangen, seit sie das berühmt gewordene « Wie man in Indien leben kann und nicht sterben muss » geschrieben hat — die Berichte über die seit zehn Jahren errungenen Erfolge zu veröffentlichen.

« Wie es manchen gelungen ist, in Indien zu leben und nicht zu sterben » bezeichnet einen Endpunkt, der seinerseits wieder zu einem Ausgangspunkt wird. Ist das nicht das Schicksal einer jeden menschlichen Errungenschaft ?

In Indien, in England, in Australien, in Deutschland, überall ist Florence lebendig und gegenwärtig. Sie hat die Prinzessin Viktoria von Preussen in ihrer Untersuchung der Zustände in den Spitälern aufs tatkräftigste unterstützt. Sie begleitet im Geist die Zöglinge der Pflegerinnenschule in allen ihren Unternehmungen. Sie überwacht und ändert, wenn es nötig ist, die allgemeinen Grundlagen der geringfügigsten Arbeit, folgt dieser bis in die kleinsten Einzelheiten und bleibt in stetigem und engstem Kontakt mit den Gruppenleiterinnen. Das sind die Offiziere ihres Heeres, während die Pflegerinnen die Soldaten sind. Ein Heer, das den tiefen, reinen Atem der Gesundheit in die Welt zu bringen bestimmt ist, eine neue Deutung der Gesetze des Lebens.

Florence sieht fast keinen ihrer Freunde und Anhänger. Immer häufiger geht der Meinungsaustausch zwischen ihr und Dr. Sutherland nicht persönlich vor sich, sondern mit Zuhilfenahme kleiner, dichtbeschriebener Papierblättchen. Nur dann, wenn sich die Pflegerinnen auf eine Missionsreise begeben, dürfen sie, ehe sie London verlassen, Abschied von ihrer geistigen Mutter, ihrer Herrscherin nehmen. Sie spricht zu ihnen mit ihrer sanften Stimme, ruhig und wie von überirdischer Freude bewegt. Sie redet zu ihnen von dem göttlichen Grundzug des Lebens, das

sie sich erwählt haben, des Dienstes, der im höchsten Sinne Erleuchtung bedeutet, wenn die, die ihn vollbringen, vom Geiste der Liebe durchdrungen und durchglüht sind.

Eine neue Erkenntnis höchster Glaubensstärke dringt in die Seelen der jungen Pflegerinnen, die nach unbekannten Ländern ziehen. Wie ein Segen ruht in ihnen eine geheime seelische Macht, die ihre Kräfte vervielfacht, ihnen Schwingen wachsen lässt, um zu siegen, sie hoch über die Gefahr zu erheben, das Böse mit Bösem zu vergelten.

« Glauben Sie, dass mir je etwas gelungen wäre, wenn ich jemandem etwas nachgetragen und mich aufgelehnt hätte ? Wäre solches der Befehl des Herrn ? Man hat mich in ein Spital nicht eingelassen, trotzdem ich die Order des Oberkommandierenden empfangen hatte, dort zu arbeiten — ich war gezwungen, draussen vor der Türe, im Schnee bis zum Einbruch der Nacht auszuharren. Man hat mir zehn Tage lang die Verpflegung meiner Krankenpflegerinnen verweigert, die ich auf höheren Befehl dorthin gebracht hatte. Und am Tage darauf stand ich doch auf bestem Fusse mit dem Offizier, der mich auf solche Weise behandelt hatte. Ich habe in voller Absicht alle Dinge ignoriert, welche nicht von Bedeutung sein dürfen, weil das, was wirklich zählt, einzig und allein die Arbeit ist. »

So schreibt Florence an eine ihrer Pflegerinnen, die nicht so viel ertragen zu können glaubt. Aber im allgemeinen spricht und schreibt sie ihnen nicht von sich, sondern von ihnen und dem, was sie berührt.

Und ist nicht Florence Nightingale an der Spitze aller freiwilligen Pflegerinnen in den Spitälern von Deutschland und Frankreich, während des drohenden neuen Krieges ?

1870. Ein neuer Krieg ist in Europa zum Ausbruch gekommen.

Wieder stürzen Menschen aufeinander los und das Leid wird neuerdings ins Unbegrenzte vervielfacht, das Leid, dessen

sie nicht satt zu werden scheinen und das sie für sich und für die anderen jeden Tag neu erschaffen, für alle Geschöpfe Gottes, die einander lieben sollten und die nur hassen.

Florencens Herz blutet. Wer wüsste es besser, als sie, was das heisst : Krieg...

Sie sieht die entsetzlichen Leiden wieder vor sich, die sie in der Krim zu erleichtern suchte. Sie hört das Schreien und Stöhnen, die noch furchtbarere Stille auf den Schlachtfeldern, in den Spitälern und Krankensälen. Ja, sie *hört* diese Stille...

Wieder möchte sie fort, die Schmerzen in den Feldlazaretten mitleiden und sie zu mildern suchen. Sie möchte fort, statt das Echo dieses namenlosen, grenzenlosen Leides zu hören, das von überall auf sie einstürmt und dem sie nicht abzuhelfen vermag...

Ein neuer Krieg ist draussen in der Welt zum Ausbruch gekommen...

Und in Genf glänzt ein kleines Lichtlein auf, das dereinst wie eine Sonne erstrahlen wird...

Rotes Kreuz

Doch es lebt noch die Barmherzigkeit, das unendliche Mitgefühl für die Kriegsverwundeten, gleichgültig welcher Nation sie angehören. Alle kämpfen für eine Idee. Alle kämpfen im Frühling ihrer Jugend für ein Ideal. Wer von ihnen in der Schlacht niedersinkt, wird vom *Roten Kreuz* in sorgende Obhut genommen.

An jenem schicksalsvollen Tage ward die internationale Gesellschaft vom Roten Kreuz gegründet.

Der Hass unterliegt — es siegt die Liebe.

Wer hat die wundersame Macht ins Leben gerufen ?

Ein Schweizer, Henry Dunant, den die Kenntnis von Florence Nightingale's Arbeit in der Krim während des Krieges im Jahre 1859 in Italien zur eigenen Initiative gedrängt hat.

Noch besass die Gesellschaft vom Roten Kreuz keine internationale Machtvollkommenheit. Aber die englische «Gesellschaft für Kranken- und Verwundeten-Fürsorge» entsandte bereits ihre freiwilligen Helfer, um die Soldaten der kriegführenden Länder zu pflegen.

Florence kann sich nicht wegrühren. Aber ihr Wort und ihr Geist eifern die besten englischen Frauen zur Tätigkeit an, begeistern sie dazu, ihren Beruf als Schwestern und Mütter auszuüben: sich mit ihm zu befassen, um ihn kennen zu lernen und sich mit Kraft zu wappnen.

« Die Frauen, die das Werk der Krankenpflege auf sich nehmen, dürfen keine sentimentalen Enthusiastinnen sein ; sie müssen ihre aufrichtige Liebe der harten Arbeit weihen. Wenn es eine Tätigkeit gibt, die eine einfache und strenge Notwendigkeit bedeutet, so ist es die Kranken- und Verwundetenpflege nach einer Schlacht, der Dienst in den Kriegsspitälern, die Beachtung und Durchführung der hundert und tausend ermüdenden Handgriffe, die unwichtig scheinen, aber die Entscheidung über Leben und Tod ihres Patienten bringen können. »

Die englischen Krankenpflegerinnen reisen ab, den Namen und das Beispiel ihrer Mutter in Herz und Sinn. Sie begeben sich in die Spitäler von Frankreich und Deutschland. Von Frankreich und Deutschland kommen hunderte von Briefen, die Hilfe, Rat, Anregungen, Nachrichten verlangen. Von dem kleinen Hause in London gehen die Antworten, Ratschläge, Unterstützung und Nachrichten in die Welt hinaus. Der gute Dr. Sutherland verdoppelt seine Arbeitsstunden, strengt seine Kräfte an, damit dieses Haus als Brennpunkt des Lichtes und der Wärme erscheine. Die tausend Botschaften, die hinausgesandt werden sind Friedensbringer, tragen Segen in leidvolle Herzen. Sie überzeugen, dass Wissen, Verzeihung und Liebe mächtiger sind als jeder Hass, jede Rache, jeder Krieg.

Florence fühlt diese Wahrheit zutiefst. Sie fühlt sie von Natur aus, von der Arbeit, von geistiger Ergriffenheit her. Sie ist inzwischen den Philosophen der Antike nähergerückt und folgt ihrem alten Freunde Jowett bei seiner Platoübersetzung, kommentiert seine Kommentare.

« Sind die grossen Wahrheiten, die wir im « Gorgias » finden am Ende nicht wahr ? »

1. « Es ist ein grösseres Übel, eine Ungerechtigkeit zu üben, als sie zu erdulden ! » — « Wenn Ihnen das als Paradox erscheint, warum erscheint dann das 53. Kapitel von Jesaias nicht auch als Paradox ? Ist es nicht vielmehr die erhabenste aller Wahrheiten ? »

2. « Es ist ein grösseres Übel für unsere Irrtümer keine Strafe zu erleiden, als dafür bestraft zu werden. » — « Ich verstehe nicht, warum Sie auch das ein Paradox nennen. Die erhabensten Erfahrungen in unserem Leben beweisen es. In den Familien sehen wir es tagtäglich. Ich sehe, wie das verzärtelte Kind ein unseliges Geschöpf wird, das auch in reiferen Jahren und selbst im Alter die anderen unglücklich macht. »

Florence Nightingale, die sich in Reglemente, Berichte, Spital- und Sanitätsfragen vertieft, verzichtet darum doch keineswegs auf den Umgang mit hohen, lebendigen Geistern. Plato, die Heilige Schrift, alle Kundgebungen erhabener, göttlicher und menschlicher Natur sind ihr bewusst. Sie beraten sie und stehen ihr in ihren Plänen der hygienischen Verbesserungen bei, und sie verleihen ihr neue Sicherheit bei den Vorschriften und Hausordnungen der Pflegeschwestern, den kühnen Sanitätsreformen, bei den Aufrufen an Völker und Fürsten, in ihrem kunstvollen Gewebe, das Liebe und Gesundung miteinander verbindet, und das sie wie ein wundersames Goldnetz über die leidende Menschheit gleiten lässt.

Die Stimmen

Sie ist 53 Jahre alt. Eine Pause, ein langes Atemholen in ihrer Arbeit.

Ist es die Arbeit, die sich von der Schaffenden entfernt oder die Schaffende von ihrer Arbeit ? Das ist nicht klar. Doch gerade zu diesem Zeitpunkt verlässt der neue Vizekönig von Indien London nicht, ehe er sie aufgesucht hat. Als er ihr in seinem Brief versichert, dass er mit Freude bereit ist, ihre Anregungen und ihre Ratschläge für die Arbeit entgegenzunehmen, ist sie es, die den Faden fallen lässt.

Vielleicht ist sie müde ? Vielleicht muss sie sich sammeln, um jene Stimmen von Gott besser zu hören, denen sie ihr ganzes Leben gelauscht hat, auch mitten in angestrengtester Arbeit.

Es sind die Stimmen, denen Heilige, Mystiker, Denker und Philosophen lauschen. Von Plato zu Franz von Assisi, von dem Verfasser der Imitatio, von Thomas von Aquin zur heiligen Katharina von Siena.

In dem sonnenerhellten Zimmer, in das seit Jahren nie mehr als eine Person eingelassen wurde, lebt sie ihr einsames, seltsames Arbeitsleben im Zusammenhang mit der ganzen Welt. Unermüdlich das Gute mitten ins Herz des tätigen Lebens zu tragen ; unter dem Ameisengewimmel der Armseligen und Bedrängten, hat sie jene Stimmen öfter als einmal in der Stille der Nacht, in oft wiederkehrenden Stunden der Schlaflosigkeit vernommen.

Die Stimmen sagten ihr, dass das Paradies raum- und zeitlos ist — dass es auch auf Erden bestehen könne, für jeden von uns, zu jeder Stunde, heute, in diesem Augenblick Wirklichkeit wird, wenn wir guten Willens sind.

Wir können es für uns, können es für die anderen schaffen, wenn wir mit ganzer Seele und in völligem Vergessen um unser Ich darangehen und den Gesetzen unseres Herrn folgen.

Pause in der intensiven Arbeit. Die Stimmen werden zahlreicher : nur in der Stille lassen sie sich vernehmen und ihnen wendet sich die inbrünstige Seele zu, die stets in Gedanken und Taten die Wege Gottes gesucht hat. Jetzt auf der Schwelle des Alters, wie in ihrer ersten Jugend erbittet die glühende Seele vom Herrn ein Wort, einen Befehl, um Ihm in Leben und Sterben zu dienen.

« Ich bin Deine Magd und Du bist mein Herr. »

Rings um sie verschwinden die liebsten Menschen.

Der Vater geht dahin, der sie verstanden hat, verstanden hat auch damals da sie als junges Mädchen sich gegen das Joch engstirniger Erzieher auflehnte, ohne noch die Kraft zu finden, sich von den Ketten zu befreien.

Auch ihre Freunde Bracebridge werden ihr entrissen, sie, die Florence nach Italien, nach Griechenland, nach Ägypten, in die Krim begleitet haben, die lieben Freunde, die ihr mehr waren als Vater und Mutter und ohne deren Hilfe sie die Mission, welche Gott in ihr Herz gelegt, nie hätte vollbringen können.

In ihrem Gemach allein, sieht Florence die herrlichen Kunstwerke Italiens und Griechenlands im Geiste wieder : die Sixtinische Kapelle, den Parthenon. Die Sphinx erscheint in der ägyptischen Ebene und sie hört die Mahnung von einst.

« Nichts wird vollbracht ohne Anstrengung, ohne festen Willen und harte Mühe. »

« Jede grosse menschliche Tat ist ein religiöser Akt. »

Sie erlebt die hingebende Arbeit in der Krim wieder von neuem, und wieder sieht sie die geliebten Freunde um sich, bereit,

ihr zu helfen, sie zu unterstützen, ihr die Aufgabe möglich und weniger schwierig zu machen. Ihre Liebe zu den einstigen Gefährten erneuert sich leidvoll durch den Schmerz, sie verloren zu haben.

Pause. Die Seele erhebt sich in stummem Aufschrei zu den göttlichen Mächten, den Lenkern menschlicher Geschicke. Jeder grosse Gedanke führt zu einer grossen Tat. Davon ist Florence tief überzeugt. Hat sie doch alle Kräfte des sie beherrschenden Gedankens angespannt, um würdig zu sein, sich die Magd des Herrn zu nennen.

Nun, da sie unter christlichen Mystikern weilt, die ihr soviel Trost und Erhebung gewähren, wünscht Florence, dass alle Menschen die Freuden solcher Gemeinschaft erkennen möchten. Sie sammelt und übersetzt die Stellen, die ihrer Seele am meisten Licht gegeben haben und fasst sie in einem Buch zusammen :

« Gedanken frommer Autoren des Mittelalters », ausgewählt und frei übersetzt von Florence Nightingale.

Florence gibt sich der Meditation hin. Sie verliert sich in dem Ozean der Frömmigkeit, in der Liebe des Geschöpfes zum Schöpfer, in dem Geiste der Demut, von dem ihr ganzes Leben soviel Selbstentäusserung und soviel Hingebungsfähigkeit für die anderen herleitet. Mit Eifer sucht sie sich in die schwerwiegendste Resignation zu fügen : ihre Tätigkeit auf ihre menschlichen Möglichkeiten zu beschränken. Mehr leisten, immer noch mehr um der Liebe Gottes und der Menschen willen, ist ihr einziges, tiefstes Streben. Warum hat ihr der Herr nicht Kräfte gewährt, die ihrem Wollen entsprechen ?

Traurig sich damit abfinden zu müssen, das wenige zu leisten, wenn wir so viel vor uns sehen, das zu bewältigen wäre, und wenn unser ganzes Sein nach Unbegrenztem drängt !

Aber das wenige, das Florence leistet, würde unendlich viel für andere bedeuten, die nicht wie sie, zur indirekten Leistung

gezwungen, sondern frei sind, zu handeln, sich zu bewegen, Menschen und Dinge mit eigenen Augen zu sehen. Wer könnte behaupten, dass Florence nicht unbegrenzt ist in Tat und Leistung ? Gewiss nicht die Pflegerinnen ihrer Schule, von denen sie jede einzelne kennt, die sie modelt und vertrauensvoll, gläubig und heiter ihrer Bestimmung zuführt.

Nun kehrt Florence Nightingale mit gesteigerter Hingebung und dem Willen voller Verwirklichung zu dem Traum ihrer Jugendzeit zurück. Sie wollte doch den englischen Frauen einen Weg bahnen, der gleichzeitig eine Mission bedeutet. Sie wollte mit der Hilfe der englischen Frauen der Unwissenheit in England steuern, dem Laster, der Krankheit und der Armut. Sie wollte ihren Gefährtinnen, ihren Geschlechtsgenossinnen die Möglichkeit geben, einem starren, müssigen und leichtfertigen Leben zu entgehen.

Die Pflegerinnen der Nightingale-Schule sind die Verkörperung dieses Traumes.

Alle kommen sie, eine nach der anderen, ihre Mutter zu besuchen.

Sie sieht sie forschend an, prüft sie auf Herz und Nieren, bis auf den Grund der Seele. Es sind manche unter ihnen, die in ihrem früheren Leben Befriedigung finden könnten und vielleicht zurückkehren. Aber viele sind, die in derselben Glut erglühen, wie Florence selbst, in denen sie sich zu neuem Leben wiedererstanden wähnt, und die sie ohne Besorgnis in die Ferne hinaussenden kann, um anderen die unauslöschliche Flamme zu übertragen.

Sie ziehen dahin, diese Zöglinge von Florence Nightingale, ziehen nach Indien, nach Schweden, nach Deutschland, in die Vereinigten Staaten. Sie zerstreuen sich in der Welt, nachdem sie eine genaue und weitreichende technische Unterweisung erhalten haben, eine moralische Erziehung, die es ihnen ermöglicht, die volle Verantwortung und die Grösse des von ihnen auszuübenden Amtes zu empfinden.

Wo sind die betrunkenen, gewöhnlichen Pflegerinnen von einst ? Diese Neuen haben nichts von jenen übernommen, sie haben nichts mit ihnen gemein : Diese Neuen hat Florence Nightingale geschaffen.

Die Pflegerinnen wissen, dass ein ihrer Sorge anvertrauter Kranker ihr Bruder ist, dem Hilfe dargebracht, ein Bruder, dem Trost gespendet werden muss. Sie wissen, dass Leben und Tod in ihre Hände gelegt sind, und dass eine einzige Ungenauigkeit, ein Irrtum unheilvoll sein können. Sie wissen, dass die Befehle der Vorgesetzten auf das pünktlichste zu befolgen sind, ohne Widerspruch und Anmassung.

Sie begeben sich nach ihren oft sehr weit entfernten Bestimmungsorten und kehren nach langer Arbeitszeit ermüdet, erschöpft zurück. Sie erholen sich in einem friedlichen Heim in einer schönen Landschaft, geniessen mit dem Frohsinn der Jugend die Zeit der Ferien. Eine angenehme Zeit, in der Bücher, Blumen, gesunde und sorgfältig zubereitete Gerichte die die grosse Einsame ihnen sendet, niemals fehlen.

Der Kreis erweitert sich : es sind schon eine grosse Zahl Pflegerinnen vorhanden, deren Wesen sehr verschieden ist. Aber der Geist ist und bleibt einheitlich.

Den Geist, der die Pflegerinnen beseelen soll, wie klar und bis ins Kleinste ausführlich hat Florence ihn doch in ihren beschwingten Botschaften, Spiegeln ihrer Seele, dargelegt.

« Eine Frau, die in der Krankenpflege nichts anderes sieht, als die sentimentale Seite, ist schlimmer als unnütz ; eine, die daran denkt, sich zu opfern, dient zu nichts und eine, die es unter ihrer Würde findet, den demütigsten Dienst der Krankenpflege zu leisten, wird immer nur eine Bürde sein. »

« Wenn wir kein wirkliches Gefühl und religiösen Aufschwung haben, so wird das Leben im Krankenhause — das erhabenste von allen, wenn wir in der dazu erforderlichen Geistesverfassung sind — eine mechanische und gewohnheitsmässige Arbeit, voll Mühe und Plage. »

Sendung gehört gewiss dazu, Berufenheit und religiöses Gefühl. Genügt das aber auch ? Nein, es genügt nicht. Eine grosse und seltene Tugend ist dazu nötig : Demut.

« Jene, die sich denkt : Jetzt bin ich eine echte Pflegerin, eine tüchtige Pflegerin, die alles gelernt hat, was zu lernen war — seid davon überzeugt, was ich Euch sage, eine solche Frau weiss nicht, was es heisst, eine Pflegerin zu sein und wird es niemals erfahren. In ihrem Leben macht sie schon Schritte nach rückwärts. »

Aber wenn eine Frau vollkommen, technisch und moralisch eine Pflegerin zu sein versteht, wie wundersam, ja zauberhaft ist dann ihr Einfluss.

« Die Krankenhaus-Pflegerinnen haben wie keine andere Frau die Kranken, die sie pflegen, in ihrer Macht. Niemand hat über Menschen eine so unbegrenzte Machtvollkommenheit. Noch mehr : die Spitalspflegerin übt ihren Einfluss über die Patienten aus, wenn diese äusseren Eindrücken gegenüber besonders empfänglich sind ; auch ohne es zu wollen, prägt sie ihnen ihren Stempel auf. »

Die Zöglinge der Schule von St. Thomas

Feierliche, festliche Tage für die Zöglinge der Schule von St. Thomas.

Sir Henry Verney, Florencens Schwager und Präsident des Verwaltungsrates für den Nightingale-Fonds, verliest die neue Botschaft der Stifterin. Fast alljährlich schickt sie ihren lieben geistigen Töchtern Worte des Zuspruchs, die für sie Fanfarenklang bedeuten, der sie zusammenruft, um gemeinsam eine höhere Warte zu erreichen.

Stumm und unbeweglich lauschen die Pflegerinnen.

« Der grösste Teil von Euch hier Anwesenden wird in wenigen Jahren eine hohe Verantwortung auf sich nehmen. Ihr befindet Euch alle auf der Schwelle des tätigen Lebens. In diesem tätigen Leben wird Euer Charakter auf die Probe gestellt werden, sei es im Gehorchen oder Befehlen oder in beidem zugleich. Werden wir der übernommenen Aufgabe unfähig erklärt werden ?

Unfähig uns selbst und daher die anderen zu beherrschen ? Vielleicht mit vielen guten Eigenschaften versehen, doch durch Egoismus, Anmassung, ein wenig Indolenz, ein wenig Oberflächlichkeit, Eitelkeit, Reizbarkeit, durch die Gewohnheit, sich selbst zu leicht zu verzeihen oder durch den Mangel an Entäusserung zum Lebenskampf ungeeignet.

Könnten wir uns doch vorstellen, dass wir in dreissig Jahren uns wieder hier versammeln und imstande wären über uns zu urteilen, und uns aufrichtig zu sagen, warum einer von uns der Erfolg beschieden war und einer anderen nicht, warum das Leben der einen wahren Segen für ihre Patienten bedeutet hat und eine zweite von einem Ziel zum anderen geirrt ist, die eigene Befriedigung gesucht hat und nichts zu vollbringen fähig war... »

Die Pflegerinnen lauschen und in ihren Herzen erwacht ein Gelübde : Ihrer würdig zu werden. Sie, die fern ist und einsam, weilt ihnen näher, als hätte sie heute ihren Platz unter den Spitzen der Behörden und der Gesellschaft. Sie ist ihnen näher, als wenn sie in eigener Person die Worte vorlesen würde, die sie für ihre Zöglinge gedacht und niedergeschrieben hat. So sind diese Worte die Seele ihrer Seele, das Wollen ihres Wollens.

Für sie, in ihrem Geiste wirkend, ist Agnes Jones in die Bresche gesprungen, ohne Pause, ohne Ruhe bis in den Tod.

« Wir sind Soldaten und wollen, dass unser General mit uns zufrieden sei. »

Auf ihren Wegen wandelnd pflegte Anna Hill unermüdlich und von allen gesegnet die Kranken ihres Spitals, niemals daran denkend oder sich dessen erinnernd, was sie geleistet hatte, sondern ihren Geist auf das gerichtet, was noch zu leisten blieb.

Die ihrer Aufgabe bewussten jungen Mädchen werden die Pflegerinnenschule des St. Thomas-Spitals verlassen. In ihrem Herzen widerhallt das Echo jener Stimme. Und Florence wird unbeweglich zurückbleiben, wie ein Symbol, wie ein Pol, dem alle sich zuwenden müssen und den alle Stimmen erreichen.

Das hungernde Indien

Ja, alle Stimmen, auch die Stimme des hungernden Indiens.

Die Einsame konnte ihre Gedanken nicht mehr von den Gestalten befreien, die sie im Wachen und Träumen verfolgten : indische Kinder, die zu hunderttausenden dahinstarben, Bilder von der Hungersnot, von entsetzlichstem Jammer.

Sie sieht sie körperlich vor sich, diese Bilder. Sie hört die Klagen, die bis zu ihr dringen, über Berge und Meere.

Was tun ?

Jahr für Jahr hat sie gearbeitet, damit dieses Volk ein gesundes Leben führen könne. Jetzt quält sie die Vorstellung unsagbar, dass die Menschen dort in Massen hinsterben, aus Mangel an Nahrung.

Sie weiss, dass eines zu vermeiden wäre : die Hungersnot.

« Hätten wir ihnen rechtzeitig Wasser gegeben, so wären wir jetzt nicht gezwungen, ein Stück Brot für sie zu suchen, ohne es zu finden. »

Ihnen Wasser geben. Wer könnte das ? Wer will das bezahlen? Wer versteht denn, dass Wasser an sich Brot bedeutet ? Wer kennt den Wert des bewässerten Bodens ? Die Masse sicherlich nicht, die unwissend stirbt.

Florence sieht klarer denn je, dass alle Fragen des Menschenlebens, der Fürsorge wie der Existenz, der Produktion und des Elends, des Überflusses und der Hungersnot nur Fragen der Erziehung sind.

Erziehung ist notwendig. Es ist notwendig, dass die Massen es verstehen, den von ihnen mit eigener Kraft bearbeiteten Boden zum Ertrag zu bringen. Es ist notwendig, dass sie Arbeitswillen besitzen, dass sie der Hungersnot genau so wirksam entgegenarbeiten, wie der Cholera. Es ist notwendig, dass sie ungeheure Flächen unbebauten Landes bearbeiten und fruchtbar machen.

Ist das möglich ? Auf welche Art ? Wie kann man es anpacken, da doch unter denen, welche diese Fragen erforschen, viele von ganz entgegengesetzter Meinung sind und verschiedene Gesichtspunkte vertreten ? Hat Florence Nightingale sich wieder einmal zu wuchtige und zu weitläufige Probleme aufgebürdet, die ein schwacher Mensch nicht zu enträtseln vermag ? Probleme, die Jahre unablässigen Studiums und mühevoller Arbeit, vielleicht Dezennien, vielleicht Jahrhunderte erfordern, ehe sie gelöst sind.

Vielleicht. Doch Florence Nightingale ist daran gewöhnt, durch ihre Arbeit auch solche Unternehmungen siegen zu sehen, die man für undurchführbar erklärt hatte. Und sie wendet sich neuerlich an ihre grosse Freundin, die Statistik.

Mit beklommenem Herzen (das Indienamt meldet eine Million zweihundertfünfzigtausend Tote, aber Florence weiss, dass es noch viel mehr sind) schreibt sie an ihre unzähligen Vertrauten, Offiziere und Beamten, an die Zivil- und Militärbehörden, die über ganz Indien verstreut sind.

Soviel Zahlen, soviel Schmerz !

Sind die Zahlen so trocken, die Statistik eine strenge Wissenschaft ?

Für sie sind sie das nicht, weil sie in den Zahlen die Menschen erkennt, die leben und sterben. Männer, Frauen, zu Skeletten abgemagerte Kinder, die irgendwelche von der Sonnenglut versengten Grashalme saugen und mit ihren grossen, glänzenden

schwarzen Augen, die tief in den Höhlen liegen, vergebens um ein Stück Brot bitten, um die Martern des Hungers zu lindern.

Zahlen, Zahlen und wieder Zahlen. Es sind nun schon vier Millionen Tote, nur die Landstriche, in denen der Boden durch das Wasser fruchtbar gemacht wurde, sind von der Hungersnot verschont geblieben.

Zahlen, Zahlen, Zahlen, mehr als vier Millionen Tote und die Finanzleute verhandeln über die Möglichkeiten, Geld zu beschaffen, und die Ingenieure über die besten Methoden, den Boden zu bewässern.

« Es ist die Pflicht der Regierung, die Bewässerung auf jede Weise zu fördern : mit grossen wie mit kleinen Arbeiten, indem sie Brunnen, Zisternen, grosse und kleine Kanäle bauen lässt, indem das Privatkapital ermutigt wird, Anleihen und Bürgschaften zu gewähren. »

« Die Inder », ein Artikel, der im « Neunzehnten Jahrhundert », der Zeitschrift für ernste Leser, erscheint, bedeutet einen Alarmruf. Er beunruhigt das bürokratische Gewissen, begeistert einen alten Apostel der Wasserversorgung, Sir Arthur Cotton.

« Wenn 50 Jahre harter und wenig geachteter Arbeit mir keine andere Belohnung, als den Ihres Briefes gewährt hätten, würde ich mich schon sehr geehrt fühlen. Aber Ihre Anteilnahme an diesem grossen Problem wird das Zünglein an der Wage sein», schreibt ihr Sir Cotton.

Staatssekretäre, Vizekönige, Gouverneure, bekannte und unbekannte Persönlichkeiten wachen auf, regen sich. Ja, aber das geht alles so langsam, verglichen mit der Ungeduld der grossen Einsamen, die im Geiste schon ein Indien sieht, wie es noch nicht existiert und wie es doch werden kann und muss ! Sie will für das ihr so teure Land, das so sehr gelitten hat und noch leidet, all das Gute verwirklicht sehen, das die Menschen ihm

nur mühsam, unendlich langsam und in angestrengtester Arbeit erringen.

Die Gedanken haben Flügel, doch die Materie hat bleierne Füsse. Wenn eine Wahrheit dem Geiste eines Menschen erkennbar geworden ist, so scheint es, als hätte sich ein Funke in der Finsternis entzündet. Doch ehe nicht viele solcher Funken sich zeigen, wird das Licht noch nicht leuchten.

« Könnte ich nur etwas für Indien tun ! » ruft Florence Nightingale in ihrer Verzweiflung. Es scheint ihr, dass alle die für das unglückliche Land ertragenen schweren Mühen vergebens seien. Alles kommt ihr unnütz vor : die Artikel, die in den Zeitungen veröffentlicht wurden und das niemals veröffentlichte Buch — das Referat der Regierung, das die sanitäre Frage aufgeworfen und in Gang gebracht hatte, die Briefe an die Machthaber und die Aufrufe an das Volk — war das alles unnütz ?

Die Arbeit ist niemals unnütz und ein Funke nach dem anderen ist erglommen, bis es Licht ward.

Die Jahre vergehen und Florence wird sterben. Ihr Freund, der sie in der Indien-Frage so tatkräftig unterstützte, Lord Lawrence, ist schon dahin. Doch immer neue Fackeln flammen empor, um mehr Licht für eine schönere Zukunft zu schenken. Die indische Frage wird ihren Weg machen, mit der Zeit wird sie ihre Lösung finden.

Allein

Allein !

Und doch lebt in ihrer Nähe, nur wenige Häuser entfernt, ihre Schwester Parthenope mit ihrem Gatten Sir Henry Verney. Diese beiden sind ja auch in gewissem Sinn ihre Schüler und ihr sehr ans Herz gewachsen. Und in London, in England, in der ganzen Welt leben unzählige ihrer Freunde, die sie bewundern

und lieben, für die eine Stunde in ihrer Gesellschaft eine Freude ohne gleichen bedeutet.

Trotzdem verzichtet Florence nicht auf ihre Einsamkeit, die sie davor bewahrt, ihre Kräfte an die vielen Kleinigkeiten des täglichen Lebens zu verschwenden. Gerade weil sie so viele Freunde hat, muss sie sich davor hüten, dass ihre Zeit zu sehr in Anspruch genommen wird. So lädt sie nur selten, einmal die und das andere Mal jene ein, die sie zu sehen imstande ist — vor allem die Pflegerinnen.

Zur festgesetzten Stunde begeben sich die Freunde in das helle, mit duftenden Blumen geschmückte Zimmer, wo Florence auf ihrem Lager ruht oder, an guten Tagen, in ihrem Lehnstuhl sitzt. Sie sehen eine alte Dame vor sich, mit freundlichem, klugen Antlitz, klaren durchdringenden Augen, kleinem Mund, der von Festigkeit und Entschlossenheit zeugt, hoher, feinumrissener Stirne und zarten, weissen Händen.

Sie beginnt zu sprechen; in dem stillen Gemach scheinen die Gedanken zu vibrieren, und die Besucher fühlen sich in eine höhere Atmosphäre versetzt. Nichts ist mehr grau, banal, konventionell. Menschen und Dinge — die kranken Kinder und die siechen Greise, das ferne Indien mit seinen wilden Aufständen, die Tatsachen des täglichen Lebens, die Wünsche und das Streben des Gastes, die politische Situation — alles erscheint in neuem Lichte, im Lichte der Liebe, in einem von Liebe erfüllten geistigen Licht.

Wie in ein Heiligtum sind Besucher und Besucherinnen lautlos eingetreten. Wie nach einem tiefen, religiösen Erlebnis entfernen sie sich wieder still, im Herzen auf lange, vielleicht auf immer, das Gedenken dieser Stunde bewahrend.

Das Fenster ist offen. Florence blickt in den Garten hinaus. Auf dem riesigen Baum haben sich unzählige grosse und kleine Vögel versammelt, deren Gefieder in allen Farben des Regenbogens schillern.

Temperance, die treue Kammerzofe tritt ins Zimmer und bringt das Vogelfutter, das sie auf dem Fensterbrette ausstreut. Da kommen auch schon die gefiederten Gottesgeschöpfe herbei und drängen sich auf dem Fensterbrett. Die alte Dame sieht liebevoll zu: noch immer schreibt sie ihre täglichen Beobachtungen mit derselben Aufmerksamkeit nieder, wie sie einst als kleines Mädchen ihre Lateinaufgabe gemacht hat. «Vögel» ist ein Brief betitelt, der im «Bulletin der Gesellschaft zum Schutz der geflügelten Freunde» abgedruckt wird und von der Fütterung der kleinen Gäste am Fenster berichtet.

Sie kehrt nach Lea Hurst zurück. Die Mutter steht nun im Greisenalter, und ihre Tochter ist ja auch schon eine alte Frau. Aber die Mutter ist ungemein liebevoll gegen ihre Florence und so glücklich, sie bei sich zu haben. Die Tochter ist viel ruhiger geworden, kann sich vielen Freunden ihrer Mutter und dem Haus widmen. In voller Ungestörtheit vermag sie hier Gutes und Nützliches für die Familien der Umgebung zu schaffen: Mütterversammlungen, Gründung von Bibliotheken, Krankenfürsorge für die Armen. Die grosse Aufgabe ihres Lebens, die ihr soviel Pein, Sorge, namenlose Unruhe gebracht hat, ist nun vollbracht. Vielleicht hat sie das Recht erworben, sich auszuruhen, einen ruhigen Überblick ihres Lebens zu gewinnen.

Gewiss ist ihre grosse Seele von der Arbeit innig befriedigt, von der Erholungspause erquickt.

Auf ihre eigene Weise

Neujahrstag 1879. Unter den vielen Briefen ist auch einer von Freund Jowett. Einer von seinen warmen, herzlichen Briefen, ein Schreiben, das so wie der Händedruck eines Menschen ist, der versteht und erkennt.

« Ich kann für Sie nur eines wünschen : dass Sie fortfahren zu leben, wie Sie bis jetzt gelebt haben, auf Ihre eigene Weise. Das menschliche Elend lindernd und das Wort für jene ergreifend, die nicht imstande sind, sich vernehmlich zu machen. Dadurch werden Sie etwas weniger leiden, wenn nicht, wie ich beinahe fürchte, gerade diese Ihre Leiden eine notwendige Voraussetzung für den Weg wären, den Sie sich gewählt haben. Vor 25 Jahren, als Sie aus der Krim zurückkehrten, da waren Sie von einer Atmosphäre grosser Romantik umgeben, und ich glaube wohl, dass Sie damals hätten Herzogin werden können, wenn Sie nur gewollt hätten ! Jetzt arbeiten Sie in der Stille. Und keiner hat davon eine Ahnung, wieviele Menschenleben täglich von Ihren Krankenpflegerinnen gerettet werden, wieviele Soldaten dem Leben wiedergeschenkt worden sind, die ohne Sie als Opfer der Luft und des Wassers zugrunde gegangen wären, wieviele eingeborene Inder — sicherlich hunderttausende von Menschen — der gegenwärtigen wie der künftigen Generationen zwischen sich und der Hungersnot, zwischen sich und dem grauenvollen Elend plötzlich einen Schutzwall aufgerichtet sahen : dank Ihnen allein. Dank einer kranken Frau, die nur selten ihr Bett zu verlassen imstande ist... Aber ich weiss es und denke daran und will, dass auch Sie dessen eingedenk wären, damit Sie dessen gewiss sind, dass Ihr Leben ein Segen gewesen ist und bleiben wird... »

Florence liest den Brief und eine Woge tiefer Gemütsruhe, der Dankbarkeit, der Demut erfüllt ihr Herz.

Sie blickt zum Himmel empor, vernimmt die Stimmen von ehedem, die sie so oft gerufen, und sie dankt Gott. Ihre Seele ist von Gott erfüllt.

Sie gedenkt auch ihres lieben Arbeitsgefährten Sidney Herbert. Vor achtzehn Jahren hat er das Leben verlassen, jetzt ist er bei Gott in der ewigen Gewissheit. Mit ihm sind andere Freunde dahingegangen. Viele, so viele.

Florence hofft, sie bald wiederzusehen, bald, im grossen Licht der Erkenntnis.

Die Wurzeln des irdischen Lebens lösen sich eine nach der anderen. Auch die liebe Mutter — ist es nicht einer der schönsten Siege von Florence gewesen, auch sie ihren Idealen erobert zu haben — schlummert ein.

Florence ist ihr zur Seite. Sie spricht ihr die liebsten Psalmen und Gebete vor. Sie sieht sie lächeln, als wollte sie sagen : « Ich sterbe und alles ist gut. » Sie sieht sie die Hände falten und die Augen schliessen : sie fühlt, dass sie zu einer grösseren Liebe dahingegangen ist.

Sechzig Lebensjahre. Ein langer Weg und schwere Mühen.

Jetzt kann Florence den Wunsch erfüllt sehen, den sie so viele Jahre vergebens gehegt hat : endlich kann sie ihr Krankenhaus betreten. Endlich kann sie ihre Krankenpflegerinnen an der Arbeit sehen.

Eine jede von ihnen steht zitternd auf ihrem Posten, einfach und jugendlich, hold in ihrer weissen Tracht. Manche von ihnen würgt es in der Kehle vor tiefer Rührung.

Seit zwanzig Jahren besteht die Pflegerinnenschule mit ihrem Schulspital und niemals hatte die Unsichtbare, Vielgeliebte und stets Gegenwärtige die Schwelle betreten. Jetzt tritt sie ein. Jetzt sieht sie sie in ihrem Hause versammelt, ihre Töchter, die Geschöpfe ihres Herzens. Sie, die sie erträumt und gewollt hat, um den Menschen Frieden und Gesundheit zu bringen. Wie müde und ernst ist die Träumerin. Aber die jungen Schwestern sind leichtfüssig und flink an den weissen Betten des Krankenhauses, das ein Juwel der Ordnung und blitzblanker Reinlichkeit ist.

Sie sieht im Geiste die Spitäler des Ostens aus jenen Tagen wieder, von Ungeziefer, Ratten, Mäusen und wer weiss was noch allem bevölkert. Die Kranken beschmutzt, verlaust, kraftlos, halb verdurstet und verhungert, sich selbst überlassen. Ein Licht der Liebe leuchtet in ihren Augen : ihre Töchter werden es nie vergessen.

Sie haben es auch nicht vergessen, als sie 1882 den Ruf erhielten, die Kämpfer in den Feldzug von Ägypten an den Kriegsschauplatz zu begleiten. Die von Florence sorglich ausgewählten und gewissenhaft vorbereiteten Pflegerinnen könnten es ja gar nicht vergessen. Denn sie hilft ihnen durch ihre Briefe, Ratschläge und Liebesgaben. Auch ihre Soldaten vergessen sie nicht: sie schicken ihr aus Ägypten eine Arbeit, die sie während ihrer Rekonvaleszenz im Spital angefertigt haben. Nach Abschluss des Feldzuges sieht sie die Soldaten vorüberziehen, die Uniform mitgenommen, abgemagert, welk, aber willensstark, schweigend, sauber und ihrer Manneswürde bewusst.

Sie sieht sie vorüberziehen und ihre Augen füllen sich mit Tränen. Ist auch wirklich alles für diese Söhne, diese Kinder des Vaterlandes getan worden ?

Nein, nicht alles ist für sie getan worden.

Und Florence ist wieder am Werk, wie in ihren schönen Kampfzeiten neben Sidney Herbert. Wieder hat sie zu kämpfen, den guten Krieg der Soldatenfürsorge. Den guten Krieg, der nie aufgegeben werden darf, den die edelsten der Geister täglich notwendig und gegenwärtig fühlen.

« Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. »

Diese Worte Christi erlebt sie heute, stärker denn je.

Vorwärts, vorwärts ! Die Mängel sind stets dieselben, wenn auch in geringerem Grade als während des Krim-Krieges. Unvollständige Ausrüstung, unvollkommene Organisation der Küchen, Lücken in der Erziehung und der Bildung bei denen, die mit der Pflege und Fürsorge betraut sind.

Florence setzt ihre alten, gesunden Kräfte, ihre volle Energie für die Reorganisation, für die stufenweise Verbesserung ein.

Auch das königliche Ehrenzeichen vom Roten Kreuz, das ihr die Regierung verleiht, wird ihr nur Mittel zum Zweck.

Als die grosse Pflegerin zu Hof geladen wird, um das Kreuz entgegenzunehmen, « für ihre besonderen Verdienste um die

Pflege der kranken und verwundeten Soldaten und Matrosen », denkt Florence, dass dieses königliche Rote Kreuz auch zu etwas dienen könnte. Da sie nicht imstande ist, zu Hof zu gehen, erbittet sie sich die Gunst, an die Königin schreiben zu dürfen.

Briefe von so leuchtender Klarheit und Überzeugungskraft, von selbstloser Liebe für ihre Soldaten und Matrosen erfüllt.

Die Königin wird jetzt mehr als e zuvor, Schülerin von Florence, eine Mitarbeiterin ihrer guten Sache...

Wer ist jetzt der neue Vizekönig von Indien ?

Lord Ripon. Auch er ein alter Schüler, der in den vergangenen Tagen als untergeordnete Hilfskraft mit Sidney Herbert und Florence gearbeitet und deren Ziele und Bestrebungen zu den seinen gemacht hat.

Von dem gleichen Geiste bewegt, der in ihrer Seele glüht, schreitet er mutig und aufrecht auf ihrer Bahn, ein eifriger Kämpfer gegen alle jene — und es sind deren Legion ! — die ein elendes und unwissendes Indien wollen, um es besser beherrschen zu können...

Er schafft eine Kommission zur Erziehung der Inder, ein Amt, das die Agrarfragen und die verschiedenen Systeme der Bodenbebauung studiert. Er wird zum Verteidiger eines Gesetzes, das eine Horde von Feinden gegen ihn anstürmen lässt.

Es ist ein sehr einfaches Gesetz, das Florence als nichts anderes, denn ein Akt reinster Gerechtigkeit erscheint. Aber fast niemand denkt wie sie und wie Lord Ripon.

Ein einfaches Gesetz, das Florence mit grösster Klarheit in einem Briefe an die Königin Viktoria darlegt und sie überzeugt. Lord Ripon will nichts anderes, als dass indische Richter von gleichem Rang und mit denselben Titeln wie die englischen Richter nicht nur für die Eingeborenen, sondern auch den Europäern gegenüber ihre richterliche Gewalt ausüben sollten.

Die Europäer ! Sie sind alle in Aufruhr ! Sie kämpfen in geschlossener Masse, Mann an Mann, mit allen Mitteln bis zum äussersten.

Aber das Gesetz wird von einem gewaltigen Kämpfer verteidigt, der an harte Siege gewöhnt ist. So dringt es auch tatsächlich durch, mit der Änderung, dass die Europäer, über die ein eingeborener Inder Recht gesprochen hat, gegebenenfalls an eine Jury appellieren können.

Das Gesetz ist nur nach ungemein schweren Kämpfen durchgegangen, nach Kämpfen, die einen der Streiter erschöpft haben. Lord Ripon fühlt sich der Lage nicht mehr gewachsen, verzichtet auf das Amt des Gouverneurs und verlässt Indien.

Wer wird sein Nachfolger ? Ein Freund — ein Feind ?

Ein anderer Jünger. Er sucht Florence Nightingale in ihrem entlegenen Gemach auf. Er will sich von ihr Informationen über die Lage, die Verhältnisse in Indien holen, über die notwendigsten Reformen auf dem Gebiet des Ackerbaues, der Güterverwaltung, der sanitären Einrichtungen.

« Davon weiss ich so gut wie gar nichts. Geben Sie mir Instruktionen und ich werde Ihnen gehorchen. Verschaffen Sie mir die dringendsten Memoranden. Ich werde sie während der Seereise studieren. »

Sehr viel Studienmaterial hat der neue Vizekönig von Indien während der langen Überfahrt durchzuarbeiten !

Und eine grosse Anzahl von Krankenschwestern geht nach Ägypten ab, um die Soldaten zu pflegen.

Es sind durchwegs Nightingale-Pflegerinnen, jede einzelne trägt ein Lächeln, einen Gruss, ein Andenken mit sich fort, in die Florence ihre ganze Seele gelegt hat. Es ist, als ginge sie wieder nach dem Orient, wo die Soldaten voll Bangen die Worte, die Stimme, die Pflege und Fürsorge der englischen Frau erflehen...

Vor der Abreise

Das Dampfschiff wird um 11 Uhr in See stechen. Doch in dem stillen Gemach sind zwei Frauen allein am Frühstückstisch.

Eine alte Dame mit weissem Haar, mit durchdringenden blauen Augen in dem energischen und friedvollen Antlitz ruht in ihrem Lehnstuhl von weissen Kissen gestützt. Neben ihr eine junge, schlanke Krankenschwester im dunklen Reisekleid.

In den wenigen Tagen der Vorbereitung ist die Arbeit von grösster Intensität gewesen. Jetzt in der Ruhepause dieses letzten Besuches bei Florence Nightingale fühlt Schwester Philippa nur den tiefen Frieden, die starke Woge beschützender und sorgender Liebe, den grenzenlosen Willen zum Guten...

« Nehmen Sie doch noch eine Schnitte Brot und Honig, liebe Schwester ! Das ist ein echtes englisches Frühstück, und es freut mich, zu wissen, dass Sie ihr nächstes Frühstück hier bei mir redlich verdient haben werden, wenn Sie nach England zurückkehren. »

Schwester Philippa ist sehr nachdenklich geworden.

« Am Ende kehre ich nicht mehr zurück und werde kein Frühstück mehr bekommen », sagt sie halb lächelnd, halb nachdenklich.

« Mein liebes Kind, glauben Sie mir, Sie werden sich's verdient haben. »

Schwester Philippa hört auf die tiefe Bedeutung der so ruhig ausgesprochenen Worte.

Ja ihre Reise, ihre Arbeit werden gut ausfallen, was auch geschehe. Die lieben Worte werden ihr unvergessen sein, wie die Blumen, die sie in ihrer Schiffskabine findet mit den guten Wünschen von Ihr, die zurückbleibt.

Wer bleibt zurück ? Nur der Körper !

Herz, Geist und Seele von Florence Nightingale sind ja dort unten.

« Liebes Fräulein Williams !

Wie wünschte ich Ihnen bei der Pflege Ihrer armen Typhuskranken helfen zu können ! Die schlimme Unvorsichtigkeit der Infanteristen ist mir nur zu gut bekannt. Aber die blosse Tatsache, dass sie selber wissen, ihre Gedankenlosigkeit werde von Ihnen als ein Verbrechen angesehen, gibt den Dingen ein besseres Gesicht. Könnte ich doch wieder eine Magd des Herrn werden, wie Sie es sind ! Mit Gott ! Und der Herr segne Sie ! »

Wenn Schwester Sibille ihr schreibt und ihr von ihrem Nachtdienst berichtet, ist es, als poche Florence Nightingale's Herz in jenen Krankensälen, die in der Stille der Nacht so feierlich und unermesslich weit erscheinen. Sie sieht sie vor sich, von kleinen Flämmchen matt erhellt, mit den riesigen Schatten an den Wänden. Sie tritt an die Betten, weilt bei den Rekonvaleszenten, die kaum den Typhus überstanden haben, diese grossen, hungrigen Kinder, die gierig den Mund aufsperren, gleich aus dem Nest gefallenen Sperlingen, wenn sie mit den Suppentellern in der Hand zu ihnen kommt.

Immerdar Deine Magd...

Briefe und wieder Briefe treffen ein und werden beantwortet. Ein ständiger, starker und inniger Kontakt ist zwischen ihr und den Pflegerinnen.

Weihnachten 1885. Florence ist Gott zugewandt, fast mehr als sonst, wenn das noch möglich ist, sie ist in Ihn versunken und spricht in stiller, frommer Ergebenheit zu Ihm.

« Bis zum Ende gewähre es der armen, alten Frau, sich Dir zu weihen, o Herr ! Die als junges Mädchen nichts war als Deine Magd, wird immerdar Deine Magd bleiben. »

Es ist eine Zeit der Freude für England gekommen. Fünfzig Jahre sind vergangen, seit Viktoria, Königin von England und Kaiserin von Indien, den Thron bestiegen hat. An den Festlichkeiten des Jubiläums nimmt die ganze englische Welt teil, und die englischen Frauen stiften für ihre Königin einen National-Fonds.

Und die Königin, stets die getreue Schülerin von Florence Nightingale, bestimmt diesen National-Fonds für die Pflege mittelloser Kranken durch beruflich ausgebildete, tüchtige Pflegerinnen. Das alte Schulspital von St. Thomas muss einer grösseren, vollkommeneren Spitalschule weichen, die zu diesem Zwecke aus den reichen Mitteln des National-Fonds errichtet wird.

Das frühe Streben von Florence erfährt in ihrem Alter volle Verwirklichung.

« Wir sind jetzt Mode : Vorsicht ! Wir dürfen vom Wege nicht abirren ! »

« Könige schenken uns ihr Lächeln : Vorsicht ! »

Wer hätte es dem jungen Mädchen Florence prophezeien wollen, dass sie einen ihrer Kämpfe, und zwar den grimmigsten von allen, gegen den Verband der englischen Pflegerinnen zu führen haben würde ?

Stand die Schöpferin gegen ihre Schöpfung ?

Nein. Der Verband der englischen Pflegerinnen ist nicht jene Gemeinschaft von Frauen, wie sie Florence Nightingale erträumt hatte. Es sind nicht mehr Arbeiterinnen, die nur danach streben, dem Herrn zu dienen, den Übeln vorzubeugen und sie zu heilen, die Leidenden aufzurichten. Es sind nur Berufsangehörige : Frauen also, die in der Krankenpflege nichts anderes erblicken, als den Beruf, nicht die Sendung und Berufung.

Die so humane Idee von Florence wird zu einer sehr materiellen Angelegenheit. Und der Verband der englischen Pflegerinnen, an dessen Spitze die königliche Prinzessin Christine als Präsidentin steht, erscheint der Ersten Pflegerin etwas unendlich Wesensfremdes. Die Ziele dieses Verbandes sind den Zielen entgegengesetzt, für die Florence ihr Leben dargebracht hat : Ziele von rein beruflicher Prägung, einzig darauf gerichtet, die Lage der Pflegerinnen durch ausschliesslich materielle Forderungen zu verbessern.

In der Stille der Nacht, in den schlaflosen Nächten, während welchen das Empfinden vertieft und vermannigfacht wird, quält sich Florence mit Vorwürfen und Selbstanklagen.

« Die Schuld ist mein. Ich habe es nicht verstanden, den Pflegerinnen mein Ideal einzuprägen. Ich habe Prinzessin Christine nicht im richtigen Moment gerufen. Ich bin eine schlechte Magd und tauge zu nichts. »

Florence Nightingale, weisst Du denn nicht, dass es keinem auf der Welt gelingt zu verhindern, dass ein menschliches Ideal erniedrigt und erdenhaft wird, sobald es, von der Menge anerkannt und aufgenommen, selbst irdischer Bestandteil, Leben geworden ist ?

Harter, langer Kampf. Im Jahre 1888 hat er begonnen und ist bis zum heutigen Tage noch nicht zu seinem Abschluss und zur Lösung gelangt. Noch heute gibt es in England Meinungsverschiedenheiten darüber, ob es wünschenswert wäre, wenn die Pflegerinnen nach abgelegter Prüfung öffentlich anerkannt würden, wie es der Pflegerinnenverband fordert, oder ob sie durch ihre Leistungen sich ihren Weg bahnen sollen, wie es Florence sich vorgestellt hat. Nach deren Meinung bildet der Charakter, der in einer Prüfung nicht festzustellen ist, weit mehr als das technische Geschick die Voraussetzung für eine gute Pflegerin. Nach ihrer Meinung wird eine wahrhaft berufene Pflegerin immer ihren ansteigenden Weg fortsetzen, ohne jemals stillezustehen, und gerade die öffentliche Anerkennung als Folgeerscheinung des Examens könnte die Gefahr des Stillstandes mit sich bringen.

Pflege für Kranke und Gesunde

« Pflege für Kranke und Gesunde. » — Die Schrift, die Florence Nightingale dem Frauenkongress in Chicago zugesandt hat, ist heute und wird für lange Zeit — vielleicht für immer — eines der klassischen Werke bilden, die von den notwendigen Vorbedingungen für eine gute Pflegerinnenschule handeln und die Gefahren aufzeigen, welche eine solche Schule schädigen könnten.

« Der Beruf, wie *sie* es nennen — die Berufung, wie *wir* es nennen. »

Weil für die Schöpferin und Gestalterin der Krankenpflegerinnenschule die Pflege der Kranken von einem warmen, lebendigen Geist religiösen Glaubens nicht zu lösen ist, *muss* sie so urteilen. Nicht ein Beruf, nicht das Mittel zum Zweck, eines höheren oder geringeren Verdienstes sind für sie ausschlaggebend, sondern allein jener religiöse Geist, der sich nicht gewinnen lässt, wenn man nicht gute Werke übt.

Für diese Frauen, einzig für diese, hat Florence ihre Kämpfe durchgerungen und nur sie sind *ihre* Pflegerinnen.

Der 6. August 1887.

Ein Brief des Höchstkommandierenden meldet, dass die indische Regierung die Verwendung von Pflegerinnen in den Militärspitälern zulässt.

Er hat einen Kameradschaftsbund zur Unterhaltung in den Mussestunden in jedem englischen Regiment, jeder Batterie gegründet.

Er hat ferner die Schliessung der Kantinen angeordnet.

Endlich hat er einen militärischen Verband für Mässigkeit im Alkoholgenuss gebildet.

Er lässt für die Soldaten Kaffeestuben eröffnen.

Er hat die Gründung eines Sanitätsamtes in jeder indischen Provinz vorgesehen. Diese Ämter haben den lokalen Behörden und der Regierung nicht allein die zu ergreifenden hygienischen Massnahmen aufzuzeigen, sondern sie werden mit exekutiver Gewalt ausgestattet sein.

Das sind alles Kämpfe, die siegreich bestanden sind.

Und Florence beginnt von neuem

Ist nun Florence endlich mit sich und ihrem Leben zufrieden ?

Noch immer nicht.

Kann man vom Volke einen stufenweisen, sicheren Fortschritt fordern und erwarten, wenn man es nicht gelehrt hat, sich selbst an dem Entstehen, an der Entwicklung zu beteiligen, mit den Reformatoren gemeinsam zu arbeiten ? !

Florence Nightingale erlangt die immer stärker werdende Gewissheit von der Notwendigkeit, nach den Reformatoren auch die grosse Masse zu überzeugen.

Und Florence Nightingale, alt und müde, wie sie ist, die ihre treuen Freunde, die Arbeitskameraden einen nach dem andern hinsinken, verschwinden sieht, beginnt von neuem, beginnt immer von vorn.

Erziehen, unterrichten, lehren. Es ist notwendig, die Kinder in den Volksschulen zu erziehen. Es ist notwendig, leicht fassliche und gesunde Broschüren für Männer und Frauen, für die aufwachsende Jugend allgemein zu verbreiten. Es ist notwendig, das indische Volk zu erziehen, die Gebote der Reinlichkeit, der Hygiene und Moral zu beachten.

Das indische Volk — aber wie steht es mit dem englischen ?

Nun da Parthenope tot ist und Florence sich auf die Güter ihres alten Schwagers begibt, um diesem die Einsamkeit tragen zu helfen, erfährt sie, dass auch das englische Volk von Reinlichkeit, von Hygiene und Moral viel zu wenig weiss.

Sie organisiert eine Reihe von Unterrichtsstunden, von Vorträgen, von Leseabenden für die gebildeteren Frauen, damit diese ihrerseits imstande sind, weiter zu verbreiten, was sie gelernt haben; dass sie ihr neues Wissen bei ihren Besuchen bei den Müttern aus dem Volk praktisch anwenden können.

Es ist nichts als ein kleines Experiment: klein wie alle früher versuchten und schliesslich geglückten Experimente. Dazu ist es das letzte Experiment ihres Lebens. Sie wird bei den Ergebnissen nicht mehr anwesend sein, bei dem Resultat, das dieser Versuch vielleicht mit der Zeit zu bieten vermag. Die Bahn ihres irdischen Daseins neigt sich dem Ende zu.

Sie hat das 63. Jahr vollendet. Florence Nightingale wendet den Blick rückwärts, um ihr Leben zu betrachten.

« Vor neununddreissig Jahren bin ich in Skutari angekommen. Es ist mir unermesslicher Segen gewährt worden. Die glühendsten Wünsche meines Herzens wurden mir erfüllt.

Und wie viele Schwierigkeiten und Enttäuschungen, wie viele!

Ich komme jetzt zu Dir! Ich lenke den Schritt heim! Schon habe ich den Fuss auf die Schwelle gesetzt. »

Und wieder sind drei Freunde heimgegangen.

Benjamin Jowett, der liebe, ehrwürdige geistliche Berater, der — man weiss es nicht — sie vielleicht auch lehren wird, den Weg ins Jenseits zu wandeln — er ist dahin.

Und der alte, liebenswürdige, ritterliche Schwager Henry Verney. Auch Vetter William noch unvergessen aus der Jugendzeit. Sie hat ihn so geliebt, wie eine junge Mutter ihren Knaben. Er ist alt geworden und ist fort, wie alle anderen.

Solange Florence auf Erden ist, wird sie nie darauf verzichten

zu arbeiten, so schwer die Jahre auch auf ihr lasten und trotzdem die Sehkraft und das Gedächtnis stetig abnehmen.

Vorwärts ! Vorwärts !

Die Jahre vergehen.

Diese Pflegerinnen ! Alle wollen heiraten. In Buenos Aires ist in einem Jahre von allen Pflegerinnen nur eine zurückgeblieben. Das Krankenhaus will neue Krankenschwestern anstellen. Aber Florence ist verärgert. Sie will keine neuen Pflegerinnen mehr hinschicken, nie wieder.

Ach — sie wurden viel zu schnell reine Berufspflegerinnen, diese verwünschten Mädchen. Gewiss will Florence, dass sie energisch, tätig und organisatorisch gewandt seien. Aber sie will auch, wie sie es stets gewollt, dass sie echte Mütterlichkeit besitzen, dass sie im wahren Sinne des Wortes Schwestern, Frauen seien.

« Ein armes, kleines Krankenschwesterchen weint verzweifelt, den Kopf in die Schürze versteckt, weil ein bresthaftes Kind gestorben ist. Das Kind hat seiner Pflegerin nichts als Mühe und Sorgen bereitet, diese Schwester ist ein Engel ! Aber die im Beruf erstarrte Pflegerin, die seelenruhig durch die Krankenzimmer schreitet und aufnotiert, wie viele Kinder seit ihrem letzten Rundgang gestorben sind, die ist auf keinen Fall ein Engel. »

Florence Nightingale, unverbesserliche, greise Träumerin. Nicht einmal die 75 Jahre ihres Lebens haben sie zähmen können ! Sie hat immer noch Mut und Lust, neue Versuche zu wagen. Die Enttäuschung, die ihr der indische Grosskhan schafft wird nicht die letzte sein.

« Ein sehr interessanter Mann, aber es ist unmöglich, ihn Hygiene zu lehren. Ich habe bis jetzt auch nie begriffen, wie

schwer es für einen Orientalen ist, sich mit materiellen Dingen zu befassen. Ich erklärte ihm, so gut ich es vermochte, die Veränderungen, die während meines Lebens sowohl in den Städten, wie auf dem Lande vor sich gegangen sind.

« Glauben Sie, dass Sie etwas verbessert haben ? » fragte er mich.

« Verbessert zu haben » bedeutet für ihn, einen stärkeren, gefestigteren Glauben an Gott zu erlangen. Für ihn ist die Hygiene voll Unwirklichkeit und Aberglauben, Religion dagegen und Geistigkeit, das sind die einzigen Realitäten. »

Ausklang

In London findet die Ausstellung der viktorianischen Epoche statt. Es ist eine grosse Ausstellung mit zahlreichen Abteilungen und eine der bedeutendsten und wichtigsten davon ist der Krankenpflege und Fürsorgetätigkeit gewidmet.

Die Gedanken der englischen Frauen wenden sich Florence Nightingale zu. Sie bitten sie um Photographien, Autogramme, Reliquien und Andenken des Krim-Krieges.

Florence Nightingale zählt 77 Jahre. Doch sie ist jünger als die jüngsten. Sie will sich nicht als Idol vergöttern lassen. Sie will nicht, dass Wert auf das Irdische gelegt werde.

« O, welche Torheit und Kleinlichkeit der Leute ! Reliquien, Andenken aus dem Krim-Krieg ! Wie sind sie beschaffen ? In erster Linie sind es die furchtbaren Lehren, die wir aus seinen Irrtümern und aus der Unwissenheit haben ziehen müssen. Es sind ferner die Hygiene und die Pflegerinnen. Das sind die Erinnerungen, die Andenken des Krim-Krieges. Und ich werde weder mein dummes Porträt — ich besitze übrigens gar keines — noch irgend etwas anderes als « Reliquie der Krim » herausgeben. Es ist zu lächerlich ! »

Vielleicht ist es lächerlich. Aber die Leute haben von jeher die Notwendigkeit empfunden, etwas zu verehren, anzubeten, sie haben immer eine Verkörperung des Idols nötig, eine Materialisation, der sie ihre eigenen Gedanken leichter zuwenden können. Und in der Ausstellung tritt ein alter Soldat von Balaklava zu der Kalesche, die dort zu sehen ist, und küsst sie inbrünstig. Es ist die alte, unförmige Kalesche, welche die Oberschwester in der Krim von einem Spital zum andern geführt hat.

Hat Florence dem alten Soldaten wohl verziehen ?

Ich weiss es nicht. Aber den anderen Leuten, die an jenem Tage ihre marmorne Büste mit Blumen schmückten, hat sie gewiss niemals verzeihen können.

Ihre Gedanken erheben ihren Flug zu Gott, ihrem einzigen Herrn. Ihm bringt sie ihren Dank dar.

« Wie armselig waren meine Möglichkeiten, etwas in der Krim zu leisten. Doch war dort der Ursprung, aus dem Er die Pflegerinnen hat werden lassen. »

Die Pflegerinnen sind Florencens Ideal bis zu ihrem Todestag.

Es sind Engel.

« Nicht die sind Engel, die herumgehen und Blumen streuen. Auch ein launenhafter Knabe bringt das zuwege und selbst solche, die noch Schlimmeres sind. Engel sind jene, die als Pflegerinnen, als Schwerarbeiter und Strassenkehrer eine widerwärtige Arbeit vollbringen, die Folgen der Krankheiten und die Hindernisse der Wiedergenesung forträumen, die Kübel mit Schmutzwasser ausleeren, die Kranken waschen und anderes mehr — alles Dinge, für die sie nicht einmal einen Dank erhalten. Ja das sind Engel. »

Leben, intensivstes Leben. Nicht mondäner Lärm und nicht äussere Ehrungen. Doch arbeiten, handeln, wirken, für das Wohl der Menschheit, im Dienste Gottes !

Im Dienste Gottes, in Ihm und für Ihn. So ist es im Leben gewesen und so wird es im Tode sein.

Jetzt ruht Florence Nightingale sich aus.

1907, als sie eben ihr 87. Jahr vollendet hat, verleiht ihr der König den Orden für hohe Verdienste, « in Anerkennung der unzähligen Dienste, die sie dem Vaterlande und der Menschheit geleistet hat. »

1908 bei Vollendung ihres 88. Jahres ernennt sie die Stadt London zur Ehrenbürgerin.

Und ihre nahen und fernen Freunde, die auf der ganzen Erde verstreut sind, und die tausende von amerikanischen Pflegerinnenschulen und die Rotkreuz-Schwestern aller europäischen, asiatischen und amerikanischen Länder ; die Pflegerinnen Englands und der Dominions, alle guten Frauen und alle Einrichtungen zum Wohle der Menschen in der ganzen Welt senden ihr ehrfurchtsvolle Grüsse.

Florenz, die Stadt, die sie zur Welt kommen sah, ist stolz darauf, ihr die florentinischen Bürgerrechte zuerkennen zu dürfen.

Aber sie bleibt fern. Nur der Körper ist noch gegenwärtig, der Geist ist abwesend.

In ihrem Herzen sind die Toten lebendig und sie ruft sie herbei : Leben und Tod sind für sie eins geworden.

Vielleicht weilt sie selbst schon bei Gott.

« Herr, wie glücklich wären wir, vermöchten wir alle uns Dir ganz und gar hinzugeben. Unser Ich verlassen und in Dir ruhen. »

In Ihm ruht sie und Er hat ihr ein sanftes Ende gewährt : Er hat sie hinüberschlummern lassen in Seinen Schlaf, der das Erwachen ist.

Denn sie hat Ihm treu gedient. Denn sie hat in ihrem ganzen Leben ihren Herrn niemals vergessen.

Inhaltsverzeichnis

Aus der Jugendzeit 1
Die alte Peggy 3
Reise in der Postkutsche 7
In Lea Hurst 9
Ungeduld 11
« Ich bete und kämpfe und finde den Weg doch nicht » . 13
Englische Krankenhäuser 15
Kämpfe 18
Winter in Rom 22
Wieder in London 24
Entmutigung 27
Die Werbung 30
Kaiserswerth 32
Gedanken über Religion 35
Bei den « Barmherzigen Schwestern » in Paris. 38
Heim für kranke Gouvernanten 40
Unsere Sendung 46
Unten in der Krim 48
Ein Brief von Sidney Herbert 53
Überfahrt 60
Militär-Spitäler 63
Oberschwester Florence Nightingale 67
Die Dame mit der Lampe. 72
Fieber 76
Meine Soldaten. 78
Frieden 84
Statistik der Sterblichkeit 86
Die Regierungskommission. 91
Die Arbeit ruhen lassen. 95

Die furchtbaren Ziffern 100
Sidney Herbert stirbt 103
Die Pflegerinnenschule wird eröffnet 109
Meditationen 111
Sechzig von tausend 115
« Randbemerkungen von Fräulein Nightingale ». 116
Um Indien 119
Und die Soldaten ? 121
Auf hoher Warte 124
Giuseppe Garibaldi 125
Agnes Jones 127
Indien, Indien und nochmals Indien 132
Das neue Indien-Amt 134
Erholung in Lea Hurst 135
Unermüdlich 137
Rotes Kreuz 143
Die Stimmen 146
Die Zöglinge der Schule von St. Thomas 151
Das hungernde Indien 153
Allein 156
Auf ihre eigene Weise 158
Vor der Abreise 164
Immerdar Deine Magd 165
Pflege für Kranke und Gesunde 168
Und Florence beginnt von neuem 169
Ausklang 172